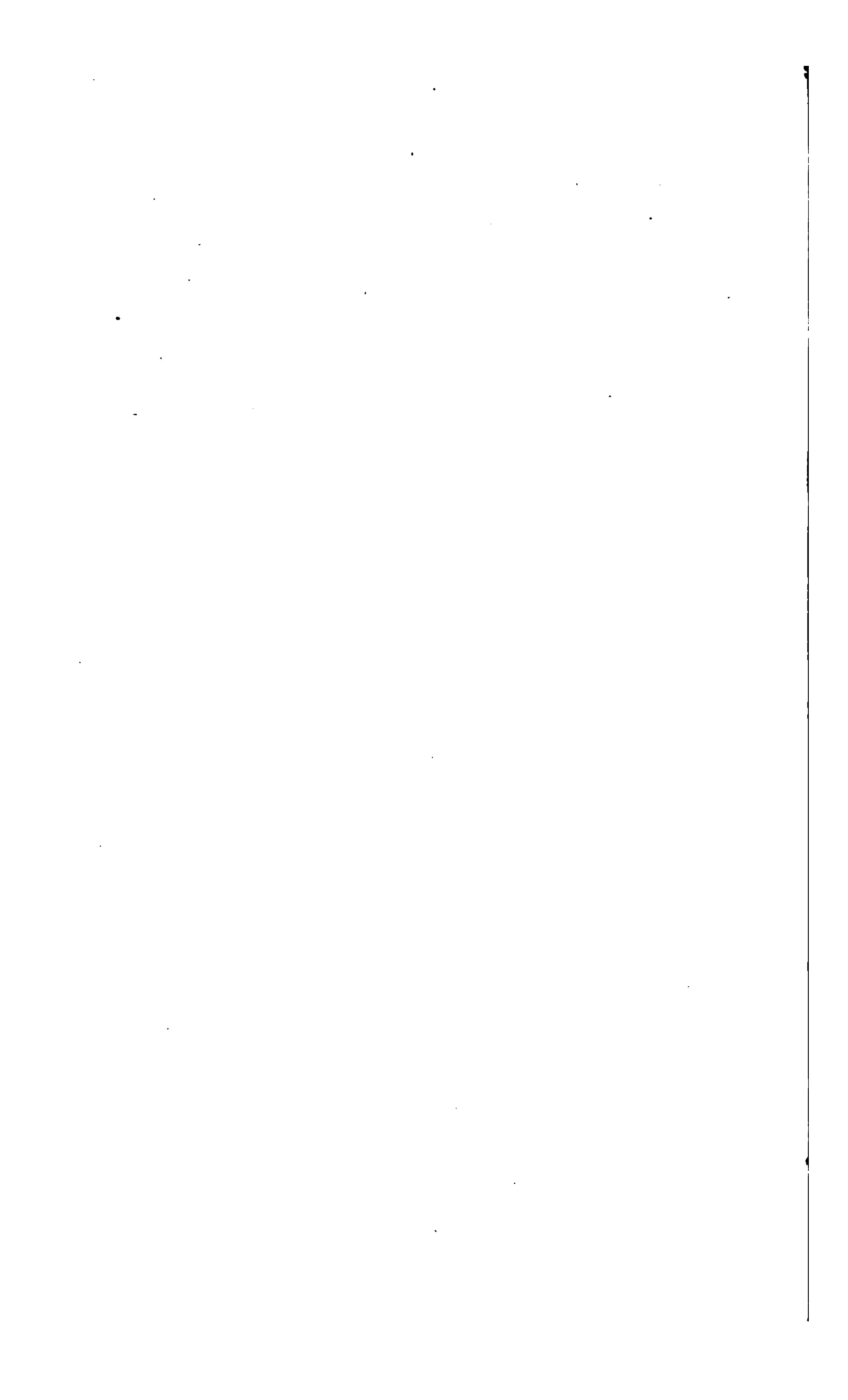

3 3433 07575742 1




Brechmann
NFW



Auserlesene

Dichtungen

 von

Louise Brachmann.

Herausgegeben
und mit einer Biographie und Charakteristik
der Dichterin begleitet,

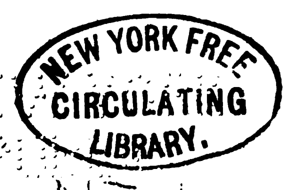
vom

Professor Schütz
zu Halle.

Zweiter Band.

Neue wohlfeile Ausgabe.

Leipzig,
in der Weygand'schen Buchhandlung.
1834.



Vorerinnerungen
des
Herausgebers.

Indem ich dem Publikum diesen zweiten Band meiner Sammlung der Dichtungen unsrer unglücklichen vaterländischen Sängerin Louise Brachmann, übergebe; macht es ihr Andenken mir zu einer schmerzlich süßen Pflicht, hier zugleich meinen innigsten Dank für die zahlreichen Beweise der wohlwollendsten und rührendsten Theilnahme darzubringen, die mir hinsichtlich des ersten Bandes, und meiner ihm vorgesetzten Darstellung ihrer Lebensgeschichte, von so vielen der trefflichsten Männer und Frauen unsres Vaterlandes, in Briefen und öffentlichen Blättern zugekommen sind. Selbst aus Paris, Copenhagen und St. Petersburg, habe ich mehrere mir überaus werthe Zuschriften in dieser Beziehung empfangen, die mich als den Freund und Biographen der so unaussprechlich beklagenswerth Hingeschiedenen, in gleicher Maaße, mit der Ueberzeugung erfreut haben, daß auch fern von

der deutschen Heimath, ihre sanfte Muse wie ihr grausames Schicksal den liebevollsten Antheil unter den Besten ihrer Nation und ihrer Zeit, gefunden. Könnte daher, außer der Innigkeit meiner eignen Trauer um sie, mich noch ein anderer, äußrer, Bewegungsgrund, zur höchsten Sorgfalt bei dieser Herausgabe ihres dichterischen Nachlasses verpflichten, so würde es dieser mir unschätzbare Beifall sein, den ich in Betreff meiner Wahl und Anordnung der vorliegenden Sammlung, wie dessen, was ich in der Einleitung derselben über das Leben meiner verewigten Freundin habe mittheilen können, bereits zu erlangen das Glück gehabt habe. Die herzlichste Freude aber hat es mir gewährt, dadurch in das freundschaftlichste Verhältniß mit ihrem würdigen, in Dresden lebenden Bruder, gekommen zu sein; und ihm, der mich schon bei der Abfassung seiner Einleitung so gefällig als reichlich mit seinen Beiträgen unterstützte, habe ich seitdem noch folgende Berichtigungen und Ergänzungen derselben zu verdanken gehabt, deren Mittheilung meinen Lesern und Leserinnen gewiß nicht minder willkommen und dankenswerth sein wird, als sie es mir selbst gewesen ist:

1) Zu Seite VIII. Louisens Vater folgte der Oesterreichischen Armee im siebenjährigen Kriege nicht als eigentlicher Soldat, sondern in den Geschäften eines heutigen Etapencommissairs (damals Kriegs- und Marschcommissarius genannt) in denen er sich bei dem jedesmaligen Hauptquartier des Armeecorps, in dem er diente, befand. Wegen seiner Kenntniß der französischen Sprache wurden ihm bei mehreren Gelegenheiten, z. B. nach der Schlacht bei Torgau wie beim Hubertsburger Friedensschlusse, auch Besor-

gungen diplomatischer Art übertragen. Der Oesterreichische Feldmarschall von Zedtwitz bot ihm eine Anstellung als Adjutant und Hauptmann bei seinem Generalstabe an, die er aber ausschlug.

2) Zu Seite XIII. Louisens Bruder kehrte nicht im Jahre 1789. sondern erst zu Ostern 1793. mit ihrem beiderseitigen Freunde von Hardenberg (Novalis) von der Hochschule zu Leipzig, (die jener zu Michaelis 1789. dieser 1790. nachdem er das Jahr vorher in Jena studirt hatte, bezog) nach Weißenfels zurück, wo beide Freunde noch den Sommer über zusammen blieben. Novalis studirte dann noch ein Jahr die Rechte in Wittenberg, und kam hierauf in das Kreisamt Tennstädt, wo er sich ein paar Jahre hindurch unter der Leitung des trefflichen Kreisamtmanns Just in der gerichtlichen Praxis übte. Dann ging er nach Freiberg, wo er, als einer der eifrigsten Schüler des verewigten Werner, sich dem Studium der Bergwissenschaften widmete, und kehrte von da, im Jahre 1800 in sein väterliches Haus nach Weißenfels zurück, wo er leider bald an einem unheilbaren Brustübel, an dem auch alle seine holden Geschwister starben, und das bei ihm noch mit öftern Blutstürzen verbunden war, erkrankte. Zwar unternahm er nach einiger Besserung seiner Gesundheit, noch eine Reise nach Dresden, wo er zum Finanzrath bei dem geheimen Finanzcollegio ernannt wurde, aber hier erneuerten sich in Kurzem seine unbeschreiblichen Leiden, und nach einem halbjährigen Aufenthalte daselbst, kehrte er, ehe er jene Stelle noch hatte antreten können, schon tödtlich krank, wieder nach Weißenfels zurück, wo er bald darauf, am 25ten März 1801.

in der hoffnungsreichsten Blüthe seines herrlichen Lebens und Strebens starb. Der Bruder unsrer Dichterin stand vom Jahr 1789 an, mit ihm in den vertrautesten Verhältnissen, und bewahrt als ein ihm heiliges Eigenthum noch eine reiche Anzahl der interessantesten, von ihm während der Zeit ihrer Trennung empfangenen Briefe, von denen höchlichst zu wünschen ist, daß unser edler Dichter Tiek sie bei einer neuen Ausgabe seiner Sammlung von Novalis Schriften möge benutzen können.

3) Zu Seite XXIII. Louisens Mutter starb den 5ten May 1802. Ihr Vater ward im folgenden Jahre als Emeritus in lange und wohlverdienten Ruhestand versetzt. Aber schon am 3ten May 1804 starb auch er.

4) Zu Seite LXXXVII: Das kleine Gedicht „mein Trostspruch" sendete Louise ein halbes Jahr vor ihrem Tode, ihrem Bruder zu seinem eignen Troste, dessen er eben damals so sehr bedurfte, zu. Auch er ist überzeugt, daß sie in der letzten Zeit ihres Lebens viele ihrer Briefe und Papiere vernichtet haben muß, da er mehrere, um die er wußte, nicht in ihrem Nachlaß gefunden hat. Dagegen hat er darin noch folgendes Bruchstück einer angefangenen Erzählung, von ihrer Handschrift, entdeckt, das, wie unbedeutend es auch an Umfang ist, doch einen wesentlichen und sehr denkwürdigen Beitrag zu ihrer Biographie bildet, da sie ohne Zweifel sich selbst darin zu schildern beschlossen hatte:

„Furchtbar gefährlich ist die kleinste Abweichung von dem Wege der einmal angenommenen ehrwürdigen Gesetzlichkeit für unser Geschlecht, welches bestimmt ist, ohne kühnen

Umherblick in seinen schirmenden Schranken zu wandeln. Vernimm denn, meine Freundin, die Geschichte meiner Schuld und meines namenlosen Unglücks. Du wirst dann die Ursache finden, warum du in diesen Tagen meine Augen von wundbrennenden Thränen matt siehst, warum ich gleich einem gequälten Schatten umherirre. Ach dem Leben gehöre ich nicht mehr an und muß dennoch von Schuld belastet vor dem Tode zurückbeben. Vielleicht daß diese Herzensergießung gegen dich, die ich spät erst kennen lernte und die mir dennoch von Ewigkeit her verwandt scheint, den Wahnsinn scheuchen wird, der seine schrecklichen Flügel oft düster um mich schwingt. Die einzige Entschuldigung für mich mag in dem grausam schnellen Wechsel von Glück und Unglück liegen, dem ich von meiner Kindheit an unterworfen war. Früher das glücklichste Kind wuchs ich bis in das Alter der Jungfrau auf, ohne die Widerwärtigkeiten des Lebens gekannt zu haben; geliebt von meinen Eltern, von freundlichen Geschwistern, von mancher holden Jugendgespielin, von denen vorzüglich Eine, die an Zärtlichkeit und an Treue für mich glich. So aufgezogen im Sonnenschimmer der wärmsten Liebe stand ich an der Grenze, wo das Kind in den höhern Frühlingsflor der Jugend tritt. — Da griff mit einemmal die eisige Hand des Unglücks in meine Freudenblumen; der Tod entriß mir in kurzem Zeitraum Alles, was mir theuer gewesen war, Eltern, Geschwister und Freunde, alle kostbaren Güter des Lebens und ich stand allein in der weiten Welt. Mein Schmerz war so grenzenlos als mein tiefes Gefühl erwarten ließ und meine schwärmerische Fantasie, mein Eigenthum von früher Kindheit her vergrößerte mir noch die Hoffnungslosig-

keit meiner Lage. Indeß erhob sie mich auch späterhin und ließ mich in einer überirdischen Welt die Freuden finden, die mir die harte Wirklichkeit versagte."

„Allein auch bald gestaltete das Leben sich milder gegen mich. Ich weiß nicht, ob eben dieser Hang zur Schwärmerei, ob meine kindlich unschuldige Unbekanntschaft mit den Verhältnissen der wirklichen Welt, auch wohl der Ausdruck duldender Schwermuth, den wohl mein Schicksal mir aufdrang, mir etwas interessantes in den Augen der Männer gab; ich, in dem Hause einer entfernten Verwandtin lebend, ward immer von Männern gesucht, die mir Antheil, die mir oft die zärtlichste Neigung bewiesen. Einige von ihnen ehrten mich durch den Antrag ihrer Hand; — aber — und hier war der erste Abweg vom rechten Pfade — ich hörte weniger auf die Stimme meines Gefühls, das sich wohl zu einem oder dem andern biedern, liebenden Jünglinge hingeneigt, als auf meine Fantasie, die in Idealen von Vollkommenheit —"

Hier bricht das Manuscript ab, dessen Inhalt sich offenbar auf das Schicksal der unglücklichen Verfasserin selbst bezieht, und mir dasjenige, was ich über die muthmaßlichen Motive ihres freiwilligen Ausganges aus dieser Welt, in meinem Umriß ihrer Lebensgeschichte S. LXXX. bloß habe andeuten können, leider nur zu sehr zu bestätigen scheint.

Auch von ihren Liedern auf Griechenlands Freiheitskampf, deren, wie ich in meiner Einleitung S. CII. erwähnt habe, Müllner in seinem Aufsatz über ihren Tod gedenkt, ich aber damals keines unter ihren Manuscripten auffinden

konnte, haben sich doch noch folgende zwei (bereits im Morgenblatt 1822 erschienene) gefunden, deren Mittheilung der indessen auch leider erfolgte Tod des genialen Lord Byron in Missolunghi, jetzt dem Leser noch um so interessanter machen wird.

Griechenland.

1.

Wie? sollten sie zurück ins Elend sinken
Die kühnen Helden, deren edles Blut
Längst übersättigt Hellas Fluren trinken?
Wär dieß der Lohn für solchen Heldenmuth?

Grundloser Vorwurf! daß sie lang entadelt
Gelebt unwürdig ihrer Abkunft Licht; —
Wer herzlos so die Mitleidswerthen tadelt,
Der kennt der Knechtschaft tödtend Wirken nicht.

O schrecklich! wenn sie jetzt empor gerungen,
Zurück nun stürzten in des Elends Nacht,
Weil, nicht in unser Felsenherz gedrungen
Ihr Todesruf aus mörd'risch blut'ger Schlacht.

Kann größern Heldenmuth die Mitwelt fodern
Als mancher Held, als manche Schlacht dort bot?
Still ging, indeß Jordaki's Flammen lodern,
Sein edler Kampfgenoß zum Henkerstod! —

Wohl mußt' im martervollen Tod erblassen
Manch edler Mensch, floh' mancher Geist zu Gott,
Weh! weil wir sie in tiefster Noth verlassen!
Das Christenkreuz ward roher Feinde Spott! —

Sind wir denn werth die Großen zu erheben,
Die herrlichen Hellenen, ruhmgeweiht?
Sie, deren hohes thatenreiches Leben
Zum Leitstern ward für späte Folgezeit.

O steigt vom Himmel nieder, edle Schatten!
Kodrus, Epaminond', Pelopidas!
Wer nennt die Großen all? — Im Kampf ermatten
Seht Euer Volk! im Kampf mit Wuth und Haß!

Wie todverachtend, schön dahin gesunken
Leonidas; — und wie mit heiterm Blick,
O Socrates, den Giftkelch du getrunken —
Nehmt Euer Bild vor unserm Aug' zurück!

Ja Heuchelei ist's, wenn bei todten Zeilen
Wir stehn, von der Hellenen Werth entzückt,
Wenn jetzt ihr Volk wir nicht zu retten eilen;
Auf ewig sei ihr Lichtglanz uns entrückt!

2.

Was flammt dort fern so blutigroth im Himmel?
Wärs Morgenroth? — Nein! blut'ger ist der Schein
Und heft'ger wogt die Glut im Volksgetümmel; —
O möcht' es Morgenroth der Menschheit sein! —

Die Flamme schlägt empor mit wildem Prasseln,
Zu übertönen der Gequälten Laut;
Dazwischen tönt der Ketten dumpfes Rasseln;
Ein Altar ist, ein schrecklicher gebaut; —

Sein Nam' ist: Scheiterhaufen. — Und wer blutet,
Wer endet auf dem grausenden Altar
Voll Glut? Von Qualen ohne Maaß umflutet?
Er der ein Leitstern seinen Brüdern war.

Wer geht von blut'ger Henkershand zu sterben?
Voll Wunden schon die herrliche Gestalt,
Aus heißer Schlacht? Kühntrotzend dem Verderben
Im Feldherrnschmuck, von hehrem Glanz umwallt.

Ha, Christen sind's! in edelm Kampf erlegen;
Von Mordsucht hingewürgt auf Hellas Flur.
Die rohen Henker, die die Qualen regen,
Empören nicht sie Volksrecht und Natur?

Das Blut, die Flammen, die zum Himmel lodern,
Unedler Säumniß klagen sie uns an!
Wird Rechenschaft die Gottheit von uns fodern,
Daß wir geflohn der Brüder Todesbahn?

Nicht minder willkommen, als diese beiden herzigen Griechenlieder, die sich den schönsten unsres gemüthvollen Sängers Müller, und dem wahrhaft erhabenen Gedichte unsrer herrlichen Amalie von Hellwig (im Morgenblatt 1822.) gewiß nicht unwürdig an die Seite stellen, wird es Zweifels ohne den Besitzern dieser Sammlung sein, hier auch den von mir in meiner Einleitung zum ersten Bande, angeführten Aufsatz der edeln Caroline Pichler, mitgetheilt zu erhalten, da der bei Widtmann in Prag erschienene „Gesellschafter" worin er sich befindet, in unserm nördlichen Deutschland, wie ich erfahren habe, fast gar nicht bekannt geworden ist:

Louise Brachmann.

An Frau Josephine von Perin, geborne Freyin von Vogelsang.

Als neulich in unserm Kreise der Artikel Sappho im Oktoberhefte des Morgenblattes vorgelesen wurde, erregten die näheren Umstände von dem Tode sowohl, als der Persönlichkeit der unglücklichen Dichterin Louise Brachmann bei einer Gesellschaft allgemeine Theilnahme, wovon Manche die Hingegangene persönlich gekannt, und mit ihr Umgang gepflogen, die Uebrigen aber sie um ihrer Geisteswerke willen geachtet hatten. Ein lebhaftes Gespräch erhob sich mit allen Dafür und Dawider, die sich bei solchen Gelegenheiten ergeben, ein Theil des Abends ging über dieser Beschäftigung hin, und beim Weggehen foderten Sie mich auf, was ich eigentlich von dieser Begebenheit und ihren nächsten Veranlassungen dächte, Ihnen in einer klaren Zusammenstellung mitzutheilen, da Sie wußten, daß ich die arme Louise oft gesprochen, und späterhin Briefe mit ihr gewechselt hatte.

Ich stand eine Weile an, denn da mein Umgang mit der Verewigten sehr kurz gewesen, so konnte das, was ich über sie zu sagen im Stande war, nur etwas Oberflächliches und Subjektives sein. Aber Louise hatte sich während ihres Hierseins mir mit Liebe und Vertrauen genähert, ein ähnliches Gefühl zog mich zu ihr, die Nachricht von der Art ihres Todes ergriff mich tief, und jetzt, wo in so manchen

der erscheinenden Almanache sich Spuren von ihr finden, ihre Stimme in Gesängen und Erzählungen wie aus dem Grabe herauf an unser Ohr, an unser Herz schlägt, wird die Erinnerung an die Unglückliche lebhaft erweckt, und die Oeffentlichkeit, welche die unselige Catastrophe ihrem Schicksal gegeben hat, hebt mich über die bescheidne Zurückhaltung hinaus, welche sonst, meinem Gefühle nach, über den Charakter und die Persönlichkeit der Schriftsteller in der literarischen Welt beobachtet werden sollte, wohin nur die Geistesprodukte derselben gehören. Ich glaube durch das Vertrauen, welches Louise mir in mancher Rücksicht bewies, und das ich als ehrend noch jetzt mit Dank erkenne, in diesem Augenblick, wo ihr Tod sie zum Gegenstande des allgemeinen Gesprächs macht, berechtigt zu sein, vor der Welt auszusprechen, was ich von ihr und ihrem Schicksal für eine Meinung habe, und folge daher gern Ihrer Aufforderung, verehrte Frau, um Ihnen zu sagen, was mir schien, und wie Louisens Persönlichkeit sich in meinem Geiste abspiegelte. Durchaus soll dieser kleine Aufsatz keine Ansprüche auf gründliche Beurtheilung machen, welche mir bei meiner Entfernung von dem Schauplatze der traurigen Begebenheit und meiner wenigen Bekanntschaft mit der Unglücklichen unmöglich wäre; er soll bloß ein wehmüthiges Andenken an die Hingegangene, und ein Zeichen der achtungsvollen Bereitwilligkeit sein, womit ich mich beeile, Ihren Wunsch, verehrte Frau, zu erfüllen.

Schon vor vielen Jahren, schon aus einem Almanache, welchen mein geschätzter Freund, Herr geheimer Regierungsrath Streckfuß in Berlin, der allgemein geachtete Uebersetzer des

Ariost und Tasso im Jahre 1805. bei seinem damaligen Aufenthalte in Wien in Gesellschaft des Herrn Treitschke herausgab, lernte ich Louise Brachmann als eine zarte Dichterin kennen. Späterhin erschienen immer mehrere und bedeutendere Leistungen von ihr. Aus allen sprach ein Ton stiller Wehmuth, und jene Geistesstimmung, welche in der wirklichen Welt und dem alltäglichen Leben nicht allein keine Befriedigung, sondern steten Stoff zum Klagen findet. Es war derselbe Ton, der aus den meisten weiblichen Dichtungen, selbst die größten und genialischesten nicht ausgenommen, hallt, und der in einer höchst reizbaren Subjectivität, in der Beschäftigung mit Idealen, denen nie eine Wirklichkeit entsprechen kann, und in einem Ekel an der alltäglichen Prosa des Lebens seinen Grund hat.

Es war im Junius 1821, und ich saß mit weiblicher Arbeit und Lesen beschäftigt in meinem Garten, als man mir zwei fremde Damen meldete. An der Hand einer hiesigen geachteten Frau trat Louise Brachmann herein, und ihr Name, den mir die andere Dame nannte, machte uns schnell zu Bekannten. Louisens Aeußeres war nicht günstig, eine sehr kleine Gestalt, und ein nicht wohl gewählter Anzug konnte für den ersten Augenblick nichts Empfehlendes bieten, auch waren weder ihre Züge, noch ihre Art sich auszudrücken, bedeutend und lebhaft genug, um jenen Mangel zu ersetzen. Aber so wie sie nach und nach mehr redete, und aus ihren Worten, wie aus den wirklich hübschen blauen Augen der Ausdruck von höherer Bildung, feiner Empfindung und herzlicher Güte sprach, fühlte man sich zu ihr hingezogen. Wir waren einander bald näher gerückt,

und der Vorsatz, uns oft zu sehen, entstand in uns beiden. Louise hat ihn treulich gehalten, und ich danke es ihr.

Da sie wenig Bekannte hier hatte, und selbst ein Theil der Familie, welche sie gastfreundlich in ihrer Wohnung in der Stadt aufgenommen hatte, den Sommer auf dem Lande zubrachte, wohin die Fremde ihnen nicht wohl folgen konnte; wenn sie irgend etwas von der Hauptstadt sehen und genießen wollte, so machte ich es mir zur angenehmen Pflicht, Louisen zu einigen Sehenswürdigkeiten Wiens zu begleiten, und sie in den Kreis meiner Freundinnen, die in meiner Nähe wohnten, einzuführen. Auch hier fühlte sie sich mit ihrem anspruchslosen, freundlichen Betragen bald heimisch, und ich darf wohl sagen, daß sie viele, und vielleicht nicht die unvergnügtesten Abende ihres hiesigen Aufenthalts in diesem Kreise zugebracht, wo Alle sie mit Achtung und Liebe aufnahmen, und sich ihrerseits bestrebten, ihr manches Angenehme zu erweisen. Oft hat sie mich versichert, daß es ihr sehr wohl in Wien, und besonders in unserem Cirkel gefalle; ja sie äußerte manchmal den Vorsatz, sich vielleicht künftig bei uns anzusiedeln, zog mich über Einiges, was auf einen solchen Plan Bezug hatte, sowohl in literarischer als ökonomischer Hinsicht, zu Rath, und gab mir selbst den Auftrag, mich vorläufig nach einer Wohnung für sie in meiner Nachbarschaft umzusehen. Leider war mein eigener Aufenthalt in Wien damals nicht lange genug, um Louisens Umgang während der ganzen Dauer des ihrigen zu genießen. Freundschaftliche Verhältnisse riefen mich in der zweiten Hälfte des Julius nach Ungern, und als ich nach mehreren Wochen wiederkam, war Louise schon vor längerer Zeit von Wien abgereiset.

Ein Paar Monate darauf erhielt ich einen Brief von ihr aus Dresden, der das Gepräge düsterer Verstimmung trug. Sie war zu vielen unglücklichen Ereignissen in ihrer Familie gekommen, eine nahe Verwandte war gestorben, ihre Lage schien überhaupt unangenehm. Ich beantwortete diesen Brief, hörte aber den ganzen Winter über nichts mehr von ihr, bis im März und April sich zwei ihrer Briefe schnell folgten. Des Projektes, nach Wien zu ziehen, ward zwar nicht mehr erwähnt, wohl aber sprach sie mit trüber Wehmuth von der angenehmen Zeit, die sie bei uns durchlebt, und von manchen Kränkungen, Mißverständnissen, u. s. w. welche seitdem auf ihr gelastet. Es spiegelte sich in dem ganzen Ton dieser Briefe ein verschüchtertes, gedrücktes Gemüth ab, das, von unangenehmen Verhältnissen eingeengt, weder diesen mit Kraft zu begegnen, noch sie mit Heiterkeit zu tragen vermochte. Ja selbst der Hoffnung, durch eine wünschenswerthe Verbindung ihr Schicksal künftig verbessert zu sehen, erwähnte sie mit solcher Oberflächlichkeit, mit solcher Ruhe, daß auch dieser Freudenstrahl wenig Helle in ihrem Gemüth zu verbreiten schien. Ich antwortete auch auf diese Briefe sehr bald, vernahm aber nichts mehr von ihr, bis mich im Oktober v. J. die Nachricht von ihrem traurigen Ende schmerzlich überraschte.

Wenn ich Alles, was ich von Louisens Betragen, Gemüthsart und Ansichten aus ihrem Umgange auffassen konnte, mit dem, was sie mir von ihren frühern Schicksalen erzählt, mit dem, was ihre Briefe enthielten, und mit ihrem Benehmen in den letzten Tagen ihres Lebens zusammenhalte, so scheint mir, daß keine augenblickliche leidenschaftliche Span-

nung, welche sie zur Verzweiflung trieb, sondern langsam, aber lange wirkende, drückende, entmuthigende Verhältnisse, und vielleicht körperliches Uebelbefinden die nächste Ursache ihres Todes waren.

Louise schien mir überhaupt keiner heftigen Leidenschaft fähig zu sein, ich glaube, daß man auf sie anwenden konnte, was Leonore Sanvitale im Tasso von der Prinzessin sagt:

> Denn ihre Neigung zu dem werthen Manne
> Ist ihren andern Leidenschaften gleich,
> Sie leuchten wie der stille Schein des Mondes
> Dem Wand'rer spärlich auf dem Pfad zu Nacht.

Sie hat oft über ihre Art zu empfinden, über manches frühere Verhältniß zärtlicher Art mit mir gesprochen, und Alles wies auf eine ruhige Neigung hin, welche ihr Glück und ihren Lohn in sich selbst findet. Sogar der Verlust geliebter Gegenstände, auf welche Art die Trennung auch geschehen sein mochte, hatte sie, nach ihrem eigenen Geständnisse, bei weitem nicht so unglücklich gemacht, als man es bei einer Dichterin hätte vermuthen sollen, deren lebhafte Phantasie oft nur zu geneigt ist, da Grund zum Schmerz zum sehen, wo gar keiner vorhanden ist, oder doch den wirklichen zu unnatürlicher Höhe zu steigern. Clotildens Charakter in der Erzählung: Das Bild im Jahrgang 1823 der Cornelia giebt auch so ziemlich ein Bild von Louisens Art zu fühlen, wie sie wenigstens mir erschien. Dieselbe stille Genügsamkeit, dieselbe Ergebung, dieselbe geheime Verehrung des geliebten Gegenstandes, welche sich mit diesem innern

Gottesdienste begnügt, ohne weitere Ansprüche auf Erwiederung oder Besitz zu machen.

Wenn aber auch keine heftigen Empfindungen verderblich auf dieß sanfte Gemüth wirken konnten, so schien sie andrer Seits an einem gänzlichen Mangel praktischer Tüchtigkeit, an Muth, um den Vorfällen des äußern Lebens zu begegnen, und an einer gewissen Unentschlossenheit und Schüchternheit zu leiden, welche ihr manchmal beinahe ein unbeholfenes Ansehen gaben. Dabei war sie unendlich freundlich, anspruchlos, selbstverläugnend, ängstlich, Niemanden zu beleidigen, und unfähig, ungerechten Forderungen, lieblosen Klätschereien, oder übler Nachrede einigen Widerstand entgegenzusetzen, oder sie muthig zu verachten. Sie schien sehr darunter zu leiden, wie ich aus mancher ihrer Reden schließen konnte, und wußte sich überhaupt, was in ihrer Lage sehr begreiflich war, von der Art, wie man in kleinen Städten die Dinge und Menschen beurtheilt, nicht wohl loszumachen. Hat sich dann noch körperliche Verstimmung dazugesellt, denn sie war schwächlich und zart gebaut, und mochte sich wohl keiner guten Gesundheit erfreuen; sind in ihr Besorgnisse über ihre ökonomischen Verhältnisse entstanden, wie der letzte ihrer Briefe anzuzeigen schien, hat sie das Andringen, die Stürme der wirklichen Welt befürchten müssen, denen sie sich so wenig gewachsen fühlte, dann ist es wohl leicht möglich, daß das Zusammentreffen so vieler ungünstiger Umstände jenen Gemüthszustand in ihr erzeugt hat, welchen man im Englischen Despondency nennt, jenes Verzagen, jenes Aufgeben jeder Hoffnung, jenes eigensinnige Verschließen des Blickes vor jeder beruhigenden Aussicht, jene Gering-

schätzung ihres Talents, ihres Herzens sogar, welches auch der Verfasser des Aufsatzes im Morgenblatte als die nächste Veranlassung ihres Todes anführt.

Aber wie heftig und zerstörend müssen diese Beweggründe, oder doch einige davon auf dieß sanfte, fromme Gemüth gestürmt haben, um es zu einer solchen Tiefe von Lebenssattheit und Hoffnungslosigkeit zu bringen, in der sie, die sonst so schwer eines Entschlusses mächtig wurde, sich fähig fühlte, den entsetzlichen Vorsatz nicht allein zu fassen, sondern, nachdem er das erste Mal verunglückte, ihn nicht fahren zu lassen, sich anscheinend ruhig zu betragen, ihre Hausgenossen zu täuschen, und das zweite Mal mit viel klügerer Berechnung das unselige Vorhaben wirklich auszuführen? Wer sie gekannt hat, wird nicht ohne das tiefste Mitleid die Schilderung der grauenvollen Lage überdenken können, in der die Unglückliche sich in dieser ganzen Periode, und besonders in jener schrecklichen Nacht befunden haben mag, wo fremde Menschen sie am Stromesufer fanden, und sie zurückführten. —

Ist es erlaubt, aus allen diesen Ansichten einen Schluß auf die frühere Bildung Louisens zu ziehen, so rührte wohl das Unglück ihres Lebens daher, daß sie, was freilich für jedes weibliche Wesen mißlich ist, schon in früher Jugend allein stehen mußte, und daß gerade sie weniger, als viele ihres Geschlechts, welche durch Vereinzelung auf sich selbst gewiesen wurden, im Stande war, sich allein zu behaupten. Familienverhältnisse, eigne oder fremde, in denen sie sorgenfrei, aber liebevoll theilnehmend hätte leben können, würden ihr wohl gethan haben. Andere hätten für ihr äußeres Le-

ben sorgen, und sie dem stillen Walten in ihrer innern Welt überlassen sollen, in welcher allein ihr wohl war.

Warum dieß die Vorsehung nicht gewollt? warum sie dieß schwache, verletzbare Wesen durch Umstände und innere Anlagen zuerst also werden, und dann schutzlos der rauhen Wirklichkeit ausgesetzt ließ? Wer vermag in dem Dunkel des Erdenwallens hierüber, wie über so viele Räthsel des menschlichen Geschickes, Auflösung zu finden? Wir müssen uns unterwerfen, und glauben, daß es recht war, weil es war. Aber Mütter und Erzieherinnen, denen Gott die Bildung weiblicher Gemüther anvertraut, könnten durch dieß, wie durch so manches ähnliche Beispiel sich belehren lassen, jene jugendlichen Seelen, in denen sich eine verherrschende Anlage zur Poesie oder ähnliche Fähigkeiten finden, ja nicht zu bloßen Dichterinnen, sondern vor allen zu praktischen Menschen und Frauen zu bilden. Louisens Unglück war entschieden, und uns bleibt, wenn wir ihrer wehmüthig gedenken, nur der Trost, mit Young zu sagen: Nothing this world unriddles but the next!

Dort wird auch derjenige, der dieß Herz so weich schuf, und seine Tugenden, wie seine Schwächen kannte, den entfliehenden Geist, der, von unaushaltbarer Bangigkeit getrieben, seinen Kerker eigenmächtig zu sprengen sich unterstand, nach seiner Läuterung mit Erbarmen aufnehmen, und dem Gequälten die Ruhe geben, die ihm hier nicht zu Theil ward. Arme Louise! Friede sei mit deiner Seele!

Wien am 18ten December 1822.

Caroline Pichler.

Zu diesem Aufsatze unsrer trefflichen Pichler, habe ich das Vergnügen folgenden noch ungedruckten, höchst anziehenden, einer ihrer liebenswürdigsten Herzens- und Geistesverwandten, der talentvollen jungen Dichterin, Fräulein Auguste Jakobi, zu Hamburg, hier anschließen zu dürfen.

Louise Brachmann.

Auszug eines Reisejournals.

Es war im Frühjahr 1822, als ich auf einer Reise von Altona nach Dresden durch Leipzig kam. Mein erster Wunsch daselbst war den Kirchhof, und auf demselben Gellerts Grab zu besuchen. Eine Freundin führte mich dahin. Vor uns her trug man die Leiche eines Studenten, von 30 seiner Mitbrüder begleitet und gerade Gellerts Grab gegenüber senkten sie die Leiche ein, worauf sie Schillers Worte aus Wilhelm Tell sangen: „Rasch tritt der Tod den Menschen an." Mit kräftiger Stimme sprach darauf der als Dichter und dramatischer Schriftsteller wohl bekannte Hr. Ludewig Würkert einige herrliche Verse und ernst wehmüthig gestimmt, verließen alle die Gruft des früh entschlafenen Freundes. Der Kirchhof ward nun leer, nur an einem Leichensteine lehnte noch eine weibliche Figur, auf welche meine Begleiterin zuging und sich lebhaft mit ihr unterhielt. Die Spuren tiefen Seelenleidens waren auf dem blassen Gesichte der Trauernden unverkennbar. Meine Freundin rief mich und sagte: „Dieß ist Louise Brachmann, deren Bekanntschaft du dir noch gestern gewünscht hast!" Das thränenerfüllte große

blaue Auge der lieblichen Dichterin ruhte lange, gleichsam prüfend auf meinen Zügen. Ich war stumm; eine gewöhnliche Höflichkeitsformel war mir nicht möglich ihr zu sagen; auch sie reichte mir nur freundlich die Hand und sagte: Verzeihn Sie meine Rührung; unter diesem Hügel schläft ein Herz, das einst treu und innig für mich schlug. Jedesmal, wenn ich nach Leipzig komme, eile ich hieher und gehe gestärkt, und ich darf sagen besser von dannen. Sie führte uns nun auf dem ganzen Kirchhof herum, und unterhielt uns lebhaft und anspruchlos. Sie fragte mich, ob ich in Altona Gerstenberg und Jacobsen gekannt hätte und erkundigte sich mit großer Genauigkeit nach dem Zustand der Hamburger Bühne, vor allen, ob das erste Heldenfach gut besetzt sei. Wahrscheinlich hoffte sie damals noch ihren Geliebten an einem der großen Theater Deutschlands angestellt zu sehen. Diesen Herrn hatte ich, wie ich später erfuhr, bei dem Herrn Dr. Klingemann in Braunschweig, Direktor des dasigen Nationaltheaters, selbst schon kennen gelernt, ohne jedoch damals von seinem Verhältniß zu meiner verewigten Freundin noch das Mindeste erfahren zu haben.

Denselben Abend begleitete L. Brachmann mich ins Theater, wo Egmont gegeben wurde. Madam Genast, geborne Böhler, Göthe's Schülerin, war ein gar liebliches Clärchen. Louise äußerte sich sehr wahr über den Eindruck, den ihr Spiel sowohl, als der Charakter ihrer Rolle auf uns machte. „An dem reizenden, jungen, blühenden Mädchen," sagte sie „wird ihre Schwachheit, ihr süßes Hingeben, ihr verzweiflungsvoller Selbstmord als treue Liebe bewundert, bemitleidet, ja selbst beweint, doch wenn ihr Jugend und Schön-

heit fehlte, — das liebetolle Kind würde ausgelacht." O hätte sie dieses wahre Urtheil nie vergessen, hätte sie sich diese Rücksicht auf die Stimme der Welt bewahrt; Deutschland hätte seine Sappho nicht verloren!

Den andern Morgen reiste ich nach meiner Vaterstadt Dresden ab, welche ich seit 19 Jahren nicht gesehen und als dreijähriges Kind verlassen hatte. Während einem halben Jahre genoß ich in dem deutschen Florenz alles Schöne, Edle und Große, was Kunst, Natur und Freundschaft nur dem Sterblichen bieten kann, und um eine Welt der köstlichsten Erinnerungen reicher, verließ ich diese schönen Gestade der Elbe, um zu den erhabnern Nordischen derselben wieder zurückzukehren. In Leipzig hielt ich mich 2 Tage auf, ohne Louisen hier wiederzusehen, da ich sie in Weißenfels glaubte, und nahm von dort einen Wagen bis Braunschweig, den sich bis Halberstadt noch eine andre mir unbekannte Dame mit mir zu theilen hatte erbieten lassen. Vor dem Hause, wo ich in Leipzig wohnte, hielt am Morgen um 5 Uhr noch in tiefer Dunkelheit der Wagen. Weinend riß ich mich aus den Armen meiner Freunde los, und ohne auf meine schon im finstern Wagen befindliche Reisegefährtin zu achten, ließ ich meinen Thränen freien Lauf; da fühlte ich mich plötzlich von meiner Nachbarin sanft berührt und hörte aus ihrem Munde Wielands schöne Worte: „Die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt, läßt uns dem Elend nicht zum Raube, und ob die Hoffnung auch den Ankergrund verliert, so laß uns fest an diesem Glauben halten, ein einz'ger Augenblick kann Alles umgestalten!" Ich erkannte ihre Stimme. Es war Louise Brachmann! Nach dem Austausch unsrer

Freude über den glücklichen Zufall, sagte sie mir, sie habe Geschäfte in Halberstadt, reise incognito durch Halle und werde vielleicht auch bald nach Hamburg kommen. Sie unterhielt mich äußerst angenehm, hatte während der Reise tausend Aufmerksamkeiten für mich und ihr geist- und gemüthvolles Wesen machte sie unendlich liebenswürdig. Nur zuweilen, wenn das Gespräch stockte, füllte ihr Auge sich mit Thränen, aber mit unendlicher Kraft riß sie sich dann aus diesem Zustand empor, um dann nur doppelt unterhaltend und anziehend zu sein. In Halle stiegen wir in dem Gasthofe zum Kronprinzen ab und unterhielten uns in unsrem Stübchen recht gemüthlich. Als es dämmerte, warf die Brachmann einen Schleier über, nahm ein großes Packet unter den einen, mich unter den andern Arm, und so giengen wir durch mehrere krumme, häßliche Straßen, bis wir endlich an ein kleines Haus kamen, dessen Wohnstube wir öffneten. Ein kranker Mann von ungefähr 50 Jahren lag in einem dürftigen Bette, eine Frau saß daneben und spann; vier arme Kinder sprangen an die Brachmann freudig heran und riefen: „Ach Louise, bringst du wieder etwas, du bist so lange ausgeblieben!“ Nun kramte sie ihre Schätze aus: für jedes der Kinder ein Hemde, Rock, Tuch und Jacke; für die Mutter Wolle zu Strümpfen, für den Mann 3 neue Hemden, für Alle einige Eßwaaren und für den Kranken Eingemachtes, auch Thee und Zucker. Alle weinten vor Freude und segneten die edle Geberin. In dem Stübchen war alles höchst arm, aber reinlich; jedoch athmete man eine wahrhaft verpestete Luft in demselben. Als ich Louisen half die Kinder ankleiden, äußerte ich, daß ich den Geruch kaum

ertragen könne, worauf sie der ältesten Tochter Geld gab, um Essig und Weihrauch zu holen. Mir sagte sie leise: „Sie waren wohl nie so unabhängig wie ich, und kamen daher weniger an armer Leute Krankenlager!“ „Ach, wenn sie wüßten,“ begann nun die Mutter, „was Mamsell Louise Meyer schon für Gutes an uns gethan hat, und ohne uns früher gekannt zu haben! Zufällig trat sie einmal bei Regenwetter in unsere Hütte, und seitdem hat sie uns so geholfen, daß wir oft denken, Gott habe uns seinen heiligen Engel geschickt!“ — „Gute, treffliche Louise,“ sagte ich, ihr gerührt die Hand drückend, „sogar Ihren Nahmen entziehen Sie der Dankbarkeit!“ — „Den guten Leuten“ erwiederte sie leise „ist es einerlei, ob ich Brachmann oder Meyer heiße, und hier soll es niemand wissen! Eine gute That schändet zwar nie, aber sie wird entweiht durch vieles Lob. Auch beim Wohlthun, wie bei der Liebe ist das Geheimniß ein doppelter Reiz!“ Die sprach sie, ließ sich die Rechnung des Apothekers und des vierteljährigen Schulgeldes der Kinder geben, bezahlte beides und verließ von mir in stiller Bewunderung begleitet das Haus, indem sie den Unglücklichen noch versprach, in 14 Tagen wiederzukommen. —

In Halberstadt trennten wir uns. Ich eilte nach Braunschweig und hörte nach 14 Tagen, daß sie dort auch bereits gewesen sei, um Schulden für ihren Geliebten zu bezahlen. Gegen mich ließ sie nie ein Wörtchen über den wahren Zweck dieser ihrer Reise hören, doch nie einen Augenblick, selbst wenn alle Menschen sie verdammten, zweifelte ich seitdem an ihrem hohen Werth! Ich war ihr nahe, ich habe sie gesehen, als

sie schon unglücklich war, als sie allein stand, mit ihrem frommen Herzen, als sie mit ihrem reinen, redlichen Willen, mit ihrem treuen Wirken von dem verlassen war, dem sie alles geopfert. Gott, der das Innere der Menschen bis in seine geheimsten Tiefen durchschaut, hat richtige Waage und richtiges Maas, und richtet anders, als Menschen richten. Er unterscheidet, was die Welt so selten thut, die übereilte von der vorbedachten Handlung, Er sieht das Herz an, das die Welt nie sieht!

Das Bild dieses edlen Mädchens, wird nie aus meiner Seele schwinden; ward sie auch hart von Manchen beurtheilt, so weiß ich doch auch, daß manches edle Gemüth schwesterlich liebevoll an ihrem Andenken hängt; manche gute Menschen sie geliebt. Für diese allein sind diese Zeilen geschrieben! Louise Brachmann wünschte sehr, einmal das herrliche freie Hamburg besuchen zu können. Dieser Wunsch blieb ihr versagt, doch ihre frommen Erzählungen, ihre freundlichen Dichtungen und die Nachricht ihres unglücklichen Endes, haben ihr auch hier zahlreiche theilnehmende Freunde gewonnen! Die hartgeprüfte Dulderin hat ausgelitten! Daß sie eigenmächtig ihr Dasein geendet? — Wer von uns darf den ersten Stein auf sie werfen, denn wer kennt die Leiden, welche diesem verzweiflungsvollen Entschluß vorangingen; wer den furchtbaren Kampf, welchen sie gestritten, ehe sie ihn ausgeführt? Gott bewahre uns vor einem solchen und schenke uns Allen: Ruhe, Friede und Klarheit.

Hamburg im May 1824.

Auguste Jakobi.

Zum würdigsten Beschluß aller dieser Mittheilungen folge endlich hier auch noch das sinnige und herzliche Wort, was mein verehrtester Freund, Herr Legationsrath Panse zu Weißenfels, in Beziehung auf meinen, in mehreren öffentlichen Blättern geäußerten Wunsch das Andenken unsrer bedauernswürdigsten Sängerin durch die Errichtung eines Denkmals zu ehren, vor Kurzem, in der Zeitung für die elegante Welt (März 1824) ausgesprochen hat:

Louise Brachmann und ein Denkmal, wie sie es wünschte.

Von Panse.

> Es giebt im Menschenleben Augenblicke,
> Wo man dem Weltgeist näher ist, als sonst,
> Und eine Frage frei hat an das Schicksal.
>
> Schiller.

Diese Verse passen so genau auf die Momente, die ich eben zu beschreiben denke, daß nur eine Schlacht, wie bei Lützen von Wallenstein geliefert zu sein brauchte, um die Beziehung derselben auch auf äußere Umstände gleich zu sehen. Man pflegt es Wahn zu nennen, und er sei es, auf die Gewißheit einer Ahnung sich zu berufen, wenn der sonderbare Witz der Zeit uns mit der Erfüllung überrascht: aber mich dünkt es in den meisten Fällen gleichgültig, ob die Ahnung als Spiel menschlicher Träume unabhängig von einer Begebenheit erscheint, oder ob die Seele wirklich in einer geheimen, wunderbaren Korrespondenz mit dem Rath-

schluß der Zukunft steht: wenn sie nur, die Ahnung, im Stande ist, von einer Brust den Riegel zurückzuziehen, und ein fremdes Auge in ihre Tiefe blicken zu lassen, wo die Ahnung vielleicht als Wunsch geschlummert hat. Die Einladung zur Theilnahme an der Errichtung eines Denkmals für die unglückliche Sappho-Louise in der Abendzeitung (Wegweiser 1824. Nr. 14. S. 56.) von Seiten des Herrn Prof. Dr. Schütz, den ich hiermit freundlich grüße, hat in mir Erinnerungen aufgeweckt, die wahrscheinlich ohne jenen Aufruf unbeachtet verloschen wären, und auch jetzt leg' ich ihnen keinen andern Werth bei, als daß sie die Sängerin der Liebe betreffen.

Zur Rosenzeit des Jahres 1822, also kaum zwei Monate vor Louisens Tode, saß ich hier (in Weißenfels) eines Abends mit meiner Friederike, die damals noch meine Braut war, an einem Rasentische bei zusammengeschobenen Theetassen im Garten, der durch einen aufgeworfenen Damm von dem Saalstrome getrennt wird. Louise, die mir im vorigen Jahre oft die Träume und Erwartungen ihres kranken Herzens mitgetheilt hatte, weil der Gegenstand ihrer Neigung mit Vertrauen mir entgegen gekommen war, und nun im Anblick eines fremden Seelenglückes eine schmerzvolle Entschädigung für getäuschte Hoffnungen zu suchen schien — Louise sollte auch heute kommen. Eine Guitarre hing an einem zerbrochenen Fichtenstamme; sie liebte dieses Instrument und mochte gern ihre Lieder hören, wohl nicht aus Poeteneitelkeit, sondern weil der Gesang derselben gleiche Wirkung auf ihr Gemüth hervorbrachte, wie das Dichten gethan hatte; er hob den Druck irdischer Verhältnisse von ihrer Brust weg, und gab ihr die dichterische Freiheit zurück,

ein Geschenk, für das sie gewöhnlich mit Thränen zu danken pflegte. Da ich am folgenden Tage wieder abzureisen gedachte und Louise nicht kommen zu wollen schien, so trat ich in das Haus zurück, um noch einige zerstreute Manuscripte in Ordnung zu bringen, und sie mir gelegentlich nach Weimar nachsenden zu lassen. Während dieser nicht eben poetischen Beschäftigung war die Erwartete in dem Garten erschienen und wandelte mit meiner Braut unter den Apfelbäumen auf und nieder, beide in einer traurigen Stimmung, denn sie, die Dichterin, die das weibliche Gefühl bis in seine geheimsten Regungen kannte und enthüllte, hatte nicht bemerkt, daß der Trost des Abschieds, den sie der jungen Freundin einzuflößen glaubte, den Schmerz des Abschieds zehnfach erhöhte, wahrscheinlich weil sie unbewußt den eignen über einen andern aussprach. Ich bemerkte, sobald ich ihnen näher gekommen war, daß ich die Frauen auf ihren schwachen Seiten überraschte, und bemühte mich, einen andern Ton der Unterhaltung anzuschlagen. Da nichts leicher ist, als die Thräne des Schmerzes in einem weiblichen Auge in die Thräne der Lust zu verwandeln, so suchte ich die Herzen dem leichten Spiel des Witzes zu öffnen; aber mochten die Funken desselben zu matt sein, um treffen zu können, oder die Schläge kalt; genug, ich strebte umsonst zu blitzen und hatte nichts bewirkt, als daß sich der Mund der Frauen schloß, und sie Gefahr liefen, das Vergnügen des Gesprächs an der Ungeschicktheit des Maître de Plaisir scheitern zu sehen. In der Verlegenheit zog ich eine Charade aus der Tasche, die ich eben im Krame längst vergessener Papiere gefunden, und von einem academischen Freunde

im Sommer 1817 erhalten hatte. Ich theile sie darum mit, weil sie den Ausdruck von Louisens Gefühl motivirt, nicht weil der Verfasser oder ich sie höher schätzten, als sie Werth hat, ich meine, außer jener Beziehung hat sie keinen und will keinen haben.

Lokal-Charade von drei Silben.

Die beiden ersten bilden einen Namen,
Den einst ein deutscher Jüngling trug,
Aus dessen Brust die schönsten Lieder kamen,
Sobald er klagend in die Saiten schlug.
Sein Schwanenlied drang sehnend durch die Lüfte;
Da nahte sich der stille Gott der Grüfte.
Er wies den Sänger durch das dunkle Thor,
Und seine Klage tönt nicht mehr
Aus seiner Brust hervor.

Das letzte nennt das erste aller Werke,
Die zur Bequemlichkeit der Mensch gemacht,
Der müde Pilger sucht, daß er sich stärke,
Und freut sich, wenn es ihm entgegen lacht.
Doch wehe, trägt's dem Schiffer auf den Rücken,
Die Winde weh'n, der Kahn zerschellt in Stücken.
Und prüfst du seines Glückes wunderbaren Lauf,
Herunter kommst du oft
Anstatt hinauf!

Tief aus der Saale Wellen steigt das Ganze
Auf schroffen Felsen, den der Wind umrauscht,
Und wo den Jüngling oft im Silberglanze
Der volle Mond am Dornenbusch belauscht.
Noch heute geht, umhüllt die Nacht die Fluren,
Des Sängers Schatten die geliebten Spuren.
Und ist das Ganze blos der letzten Silbe gleich,
So wirds durchs erste Paar
Doch erst bedeutungsreich.

„Das ist die Höltybank unter Halle! *) rief Luise, und ihr trübes Auge nahm einen hellen Glanz an, aber nicht den Glanz irdischer Freude, es war der Strahl der Verzückung, wie ich ihn nie bei der Dichterin bemerkt hatte. Es ist nicht wahrscheinlich, daß der Entschluß, an jenem Felsen zu enden, damals schon in ihrer Seele geschlummert habe, vielleicht nicht einmal der dunkle Gedanke, jemals den sapphischen Sprung zu wiederholen: aber der Umstand, daß der jugendliche Dichter Hölty in der Sage jener Gegend fortlebt, ergriff sie auf eine Art, die keinen Zweifel über den Wunsch einer gleichen Unsterblichkeit Raum ließ, und unwillkürlich ihre Lippen bewegte, die Worte zu wiederholen:

Noch heute geht, umhüllt die Nacht die Fluren,
Des Sängers Schatten die geliebten Spuren.

Und wer weiß, wenn dieser Moment jenen Entschluß in ihrer Brust auch nicht gefunden, ob er ihn nicht geboren hat, unbewußt den Keim des Todes geboren, wie ein Augenblick den Keim des Lebens im Mutterschoße? Hinweg war die düstre Schwermuth aus ihrem Angesicht, wie die Abendnebel, die nach dem Untergange der Sonne den dunkeln Strom umzogen und in den Wellen untergingen, so wie die rothe Leuchtkugel des Mondes aus dem Horizonte aufstieg. Sie war in den Zustand der Exaltation gerathen; eine Wirkung, die jene unbedeutenden Reime unmöglich hervorzubringen im Stande gewesen wären, wenn ihre Brust nicht dem unterminirten Tempel geglichen hätte, der nur auf den Funken wartet, um in die Höhe zu fliegen,

*) Ein schroffer Fels, sonst ist nichts zu sehen.

gleichviel, ob der Funke von einem aufsprühenden Zünder, oder von einer matten Kohle springt. Eine Stunde vor meiner Abreise am folgenden Morgen erhielt ich eine Karte mit der Bitte um einen Besuch. Ich fand sie ruhig, aber es war die Ruhe eines Menschen, dem physische Erschöpfung jede Muskel lähmt; ihre Wange war blässer, als jemals, und um das tiefe Auge, das sich matt und langsam bewegte, lagen die Spuren einer durchwachten Nacht. Die Lippen schienen sich ungern aufzuschließen, und ihre Stimme war so leise, daß ich mein Gehör anstrengen mußte, um die Frage zu verstehen, ob ich noch einige Augenblicke bei ihr verweilen könne. Sie griff nach einigen Blättern beschriebenen Papiers und las mir ein Gedicht vor, das seine Wirkung auf mein Gemüth durch den Anblick der todtenähnlichen Sängerin bis zu jenem Schmerz steigerte, der aufhört, ein künstlicher zu sein, weil die Täuschung verschwindet, oder weil sie mit der Wirklichkeit gleiche Rechte ausübt. Ich bedaure um so mehr mich, keiner Strophe errinnern zu können, da ich das Gedicht noch nirgends gefunden habe und schließen muß, es sei entweder durch fremde Hand verloren, oder von der Dichterin selbst wieder vernichtet worden. Es behandelte im Ossianischen Rhythmus und Ton den Kampf des Sturmes mit dem Felsen um des Dasein eines Monuments, eines einfachen aufgerichteten Steinblocks, in welchen der Name „Sappho" eingegraben war. Die Darstellung dieses Streites unter den Elementen war schön, wie das Gemälde des Sturmes in Musäos Hero und Leander, und selbst die schlechte Pronunciation der Dichterin vermochte den Eindruck nicht zu schwächen. Während des Conflictes der physischen Kräfte —

lautete der Inhalt weiter — unterrichtet ein Hirt in seiner Hütte am Fuße des Berges sein Kind über die Bedeutung des Monuments. Hier war der Uebergang überraschend, das Denkmal wankt und eine Stimme ruft: „Stürze zusammen, sie lebt!" und der Stein rollt in die Fluten hinab. — Sollte der Landmann — sprach sie, und legte die Blätter wieder in einander, — sollte der Landmann einst von mir erzählen" — Da wurde ihre Stimme immer weicher, ich glaubte ihr Auge feucht zu sehen, sie wandte sich und sagte scheinbar gleichgültig: Es ist ein guter Einfall, daß man jenen Felsen die Hölty-Bank genannt hat.

Der Landmann wird von dir erzählen, gute, unglückliche Sängerin, und der Wunderglaube künftiger Geschlechter wird deinen Schatten um Mitternacht am Felsen wandeln sehen, wenn ein halb verwitterter Steinblock kaum noch den Nahmen Louise bewahrt.

Weißenfels.

Pause.

Auf einem einzelnen Blättchen, das sich unter den hinterlassenen Papieren meiner verewigten Freundin gefunden, hat sie, — vielleicht kurz erst vor ihrem Tode, — noch folgende Bemerkung über sich selbst und ihre Dichtungen niedergeschrieben: „Mein Herz gleicht einem Gottesacker, wo lauter geliebte Erinnerungen begraben liegen. Alle meine Gedichte sind nichts als Leichensteine, dem Andenken der lieben Verlorenen gesetzt. Diesem ward ein prächtiges Denkmal, Jenem ein

einfaches Lied, je nachdem sie meinem Herzen näher oder ferner waren. Meine Balladen und Novellen sind den Grabmälern zu vergleichen, wo die Bildnisse der schönen Ritter und Frauen in Lebensgröße ausgehauen sind." —

Auch ihr eignes, schönstes und dauerndstes Monument sind nun diese Dichtungen geworden! Nicht also um ihr Gedächtniß, das „durch des Liedes Gewalt" bei ihrem edlen Volke so lange als seine Sprache und Literatur fortleben wird, unter uns zu erhalten, sondern um es auch auf diese schöne und fromme, dem fernsten Alterthum schon heilige Weise, von uns geehrt zu sehen; habe ich, verbunden mit ihrem schmerzlichst um sie trauernden Bruder, den Wunsch ausgesprochen, ihren jetzt schon von hohem Rasen überwachsenen Grabhügel mit einem, zwar nicht prachtvollen, doch des gefeierten Nahmens der Verewigten auch nicht unwürdigen Denkmal schmücken zu können. Einfach, wie sie selbst in ihrem ganzen Leben und Wesen war, soll und — muß es sein, denn es ist Deutschland und nicht Britanien, das um sie, als eine der geliebtesten und geehrtesten seiner Töchter trauert. Aber ein Denkmal sei es zugleich der vaterländischen Kunst, wie es dem Andenken der Musen-Begünstigten ziemt. Möchte darum die obige Rede ihres trefflichen Freundes, wie sie aus seinem Herzen geflossen, auch zu den Herzen ihrer Leser und Leserinnen dringen, auf daß wir uns bald der Erfüllung jenes treuen Wunsches erfreuten. Zur Grabschrift der Unvergeßlichen, die das Leben so wenig für der Güter höchstes zu erkennen gelernt hatte, daß sie selbst, als die Grausamkeit ihres Geschicks ihr jedes andre geraubt hatte,

sich zu Tode zu leben nicht vermochte; wüßte ich keine sprechendere, als ihren eignen Ausspruch, der uns in acht Worten die ganze Tiefe ihres Unglücks und des Grundes ihres tragischen Unterganges zeigt:

„Die Thräne trocknet, aber es bricht das Herz!“

Halle im May 1824.

Schütz.

Druckfehler Anzeige.

Zu den schon im ersten Bande angezeigten Druckfehlern desselben sind noch folgende, auch schon in öffentlichen Blättern bekannt gemachte zu bemerken:

Seite		Zeile		
Seite	XXIII	Zeile 20.	statt	seiner lies ihrer.
—	XLVII	— 6.	—	jeder — jedes.
—	LIV	— 4.	—	doch: „würden sie uns an die Ohren schlagen, „ lies:" doch würden sie nur an die Ohren schlagen" — (das hier gemeinte Gedicht Müllners schrieb er auf die Schlacht bei Wagram.)
—	LVI	— 13.	—	ist die Stelle aus von Houwalds Bild, die Seite LXXXVII. an ihrem rechten Orte steht, wegzulassen.
—	LXIX	— 1.	—	in lies: ein.
—	LXXX	— 17.	—	dem lies: dem ihr.
—	LXXXVIII	— 5.	—	Ruhestadt lies: Ruhestatt.
—	XCV	— 5.	—	Unaussprechliche lies: Unauslöschliche.

Unter den literarischen Notizen über die Werke der Dichterin sind die Romantischen Blätter, die ein, gleich näher zu bezeichnender Recensent, für darin übergangen behauptet hat, bereits als der 2te Band ihrer Romantischen Blüthen, mit aufgeführt. Hinzuzufügen sind aber noch: Haugs Almanach poetischer Spiele, 1816. der hessische Calender 1819. die Abendzeitung 1815, das Morgenblatt 1822. der literarische Merkur 1823. und die Wiener Zeitschrift 1822. und 1823, wozu sie gleichfalls mehrere Gedichte und Erzählungen beigetragen hat.

Das Zueignungssonett des 1ten Bandes dieser Sammlung, hat, wie ich hier zum Bedauern eines abermaligen Fehlschusses des Hrn. Recensenten in Nro. 56 des (Brockhausisch) literarischen Conversationsblatts d. J. melden muß, nicht mich, sondern einen unsrer brrühmtesten Dichter zum Verfasser.

Der Herausgeber.

Auserlesene

Dichtungen

von

Louise Brachmann.

Zweiter Band.

Inhalt.

IV.

Epische Dichtungen.

1.

Das Gottesurtheil;

Rittergedicht in fünf Gesängen, nebst einem Nachwort

von

Müllner.

Erster Gesang.

Da wo die schönsten Fluren sich verbreiten,
In Thüringens berühmtem Heldenland,
Sieht man noch jetzt ein Ritterschloß von Weiten,
Das einst als Zier und Schutz der Gegend stand.
In Trümmern liegt die Burg, doch war vor Zeiten
Sie hochberühmt bis an des Meeres Strand.
Die Kefernburg ward ehmals sie geheißen,
Und Grafen herrschten stolz in ihren Kreisen.

Und auf des Harzes Bergen hebt noch immer
Der Regenstein sich muthig himmelan;
Senkrechte Felsen tragen seine Trümmer,
Die einst die Thaten kühn'rer Zeiten sahn;
Im Morgenroth und in des Abends Schimmer,
Ergötzen Beide noch des Wandrers Bahn.
Die Kefernburg beschatten dunkle Buchen;
Den Regenstein darf frei das Auge suchen.

Und ob des Landes mehr als zwanzig Stunden
Sich zwischen Beiden strecket, fern und weit,
Hat einst ein seltsam Schicksal sie verbunden,
Vielmehr ein seltsam Hassen sie entzweit.
Habt fromm ihr je der Vorwelt nachempfunden,
So hört dies Lied aus guter, alter Zeit!
Wahr ist sein Sinn, und wahr, was es verkündet,
Durch der Geschichte heil'gen Mund begründet.

Zur Kefernburg sah man im Morgenglanze
Viel Züge wallen, schön geschmückter Fraun;
Und viel der Ritter, leicht mit Schild und Lanze
Nur zum Turnier bewehrt, und hold zu schaun;
Zum Rennen ging es, zu Bankett und Tanze,
Und Jeder sah mit fröhlichem Vertraun
Nur Tagen, voll von Fried' und Lust, entgegen;
Zu rasten meinten hier die tapfern Degen.

Denn zu der Tochter frohem Hochzeitfeste
Der einzigen, der holden Adelgund,
Vereinte hier Graf Kuno edle Gäste
Als Zeugen für den hochzeitlichen Bund.
In Glanz und Schimmer stand die Grafenveste
Und that die bräutlich frohe Feier kund;
Mit Blumen reich geschmückt war die Kapelle
Vom Hochaltar bis zu des Eingangs Schwelle.

Ganz einen ebenbürt'gen Gatten wählte
Der Graf von Kefernburg, dem einz'gen Kind,
Dem nichts an Zier der Fürstenjugend fehlte;
Den jungen Grafensohn von Orlamünd.
Ein Stamm, den Kuno erst zu Feinden zählte;
Doch wandelt Menschensinn wie Well' und Wind.
Jetzt sah'n in den vereinten jungen Reben
Die Greis' ihr schönstes Hoffen sich beleben.

Versammelt war jetzt, an der heil'gen Stätte,
Der Ritter und der Damen hohe Schaar,
Der Bischof Halberstadts, im Weihgebete
In eigner Hoheit, stand am Brautaltar;
Und jetzt im Blumenschmuck, der es umwehte,
Zum Altar nahte sich das junge Paar,
Schon floß der Segensspruch vom Priestermunde,
Vom Himmel Schutz zu fleh'n, dem schönen Bunde.

Da horch! mit einem Mal, erschütternd tönte
Ein grausend dumpf Getös vom Schloßhof her!
Es donnerte wie Rosseshufschlag; dröhnte
Und klirrte, wie der Tritt Geharnischter!
Wie Geister, die kein Segensspruch versöhnte,
So näher klangs daher, und schrecklicher;
Man sah sich an, — doch auf verschiedne Weise;
Und geisterbleich ward Mancher in dem Kreise.

Und wie ein schreckenblitzendes Gewitter,
(Vom Eingang wich das Volk bestürzt zurück.)
Drang jetzt ins Gotteshaus ein hoher Ritter,
Mit Knappen, kühn zu kühnem Wagestück;
Geschlossen war des dunkeln Helmes Gitter,
Doch funkelte hindurch sein Flammenblick.
Wild flatterte sein Helmbusch; Blitzesflammen
Und Stürmen schien sein Wesen zu entflammen.

Ja, wetterleuchtend drang zum Hochaltare
Sein flammend Aug' und suchte dort die Braut,
Die, mit dem Myrthenkranz im goldnen Haare,
Nach der Erscheinung bang zurückgeschaut. —
Der Ritter stürmte hin bis zu dem Paare,
Doch von der Ohnmacht tiefer Nacht umgraut,
Gesunken war das Fräulein; bleich die Glieder;
Da bog der Fremdling schnell sich zu ihr nieder.

„Halt!!“ rief Graf Otto, der betäubt gestanden,
Der Bräut'gam, — kehrend jetzt zu Kraft und Wuth,
„Wer wagt's, die mein gehört mit heil'gen Banden,
Kühn zu berühren? meine Braut! mein Gut!“ —
Und klirrend flog sein Schwert, — doch mit gewandten
Geübterm Arm, und unbewegtem Muth,
Fing auf den Hieb der Fremd'; und wie ein Wetter
Blitzt' auch sein Schwert mit tödtlichem Geschmetter.

Und mächt'ger gab den wilden Hieb er wieder,
Der furchtbar auf das Haupt des Jünglings traf;
In seinem Blut sank, auf den Stufen nieder
Des eignen frohen Brautaltars, der Graf. —
Und blitzschnell nahm der Fremd', als noch die Glieder
Des Fräuleins fesselte der ehr'ne Schlaf,
Sie auf den Arm; durch die versteinte Menge
Bahn mit dem Schwert sich machend durch's Gedränge.

Ha Frevler! Mörder! — klang's mit wildem Schalle
Ihm nach, — Verruchter Kirchenräuber du!
„Haltet ihn auf!“ so schrien die Ritter alle,
In Eil sich rüstend, ihren Knappen zu.
Doch all die Knappen an des Eingangs Halle
Sie standen wie gebannt in Zauberruh;
„Das war der Regensteiner!“ lief Geflüster
Nun durch die Menge, schauerlich und düster.

Rasch stürzten nun die Ritter im Vertrauen
Zu fahn den Räuber im gerechten Krieg,
Zum Schloßhof; doch sie kamen nur zu schauen,
Wie er ein schneeweiß herrlich Roß bestieg,
Mit seiner Beute, mit der Zier der Frauen,
Und leicht entfliehend wahrte seinen Sieg.
Den Berg hinab war, wie der Pfeil vom Bogen,
Das Roß mit ihm den Buchenwald durchflogen.

Wohl warfen, nachzufliehn dem theuern Raube,
So Herrn als Knappen sich zu Pferde schnell,
Und jagten überdeckt mit Schweiß und Staube;
Sie sahn den Feind schon fern am Wiesenquell.
Wie eine lichte, schimmerweiße Taube,
Rein, wie ein weißer Lichtstreif glänzend hell,
Durch's Dunkel flieht, so sahn sie fern mit Beben,
Das Lichtroß durch die dunkle Gegend schweben.

Noch folgten auch des Räubers Kampfgenossen
Dem Furchtbaren auf flücht'gen Rossen nach; —
Als den Verfolgern und den müden Rossen,
Auf halbem Weg' die fern're Kraft gebrach,
Hielt Jenen schon sein Adlernest umschlossen
Sammt Adelgunden, unter sicherm Dach.
Der Regenstein, mit seinen Felsenthürmen,
Verhieß die theure Beute gut zu schirmen.

Wohl war's der Herr des Regensteins des kühnen,
Graf Hugo, der die frevle That vollbracht. —
Sein herrlich Roß, so windschnell ihm zu dienen
Hatt' er erbeutet einst nach blut'ger Schlacht,
Am Fuß des Libanon, wo Cedern grünen
Und jüngst aus Palästina mitgebracht.
Es trug ihn oft zur Schlacht und in die Schranken;
Auch seine Rettung mußt er heut ihm danken.

„Ein Zauberbund muß ihm zur Seite stehen!"
So rief erbittert vom vergebnen Ritt
Die Männerschaar; — „doch Freunde laßt uns sehen,
Ob er ihn auch im Schlachtfeld so vertritt?"
„Ja! Waffenmacht soll ihm entgegen gehen!"
So rief Graf Dietrich, der das Schwerste litt.
Denn Otto's Vater war er, jenes jungen
Unsel'gen Bräut'gams, den der Feind bezwungen.

Auch Kefernburg schlug ein zum Waffenfeste,
Wie zu dem Bund, den jener Frevel brach.
Zu Streitern wurden nun die schönen Gäste,
Die stattlich zogen unter Kuno's Dach.
Jetzt bot nicht Tanz, nicht Ritterspiel die Veste;
Doch gaben gern sie ihrem Schicksal nach,
Gefahren theilend, die den Freunden drohten. —
Schnell wurden alle Mannen rings entboten.

Der Bräutigam der holden Adelgunde
War zwar ins Leben schwach zurückgekehrt,
Doch schwer danieder lag er an der Wunde,
Unfähig zu erheben Lanz und Schwert.
Der greise Kuno schien seit jener Stunde
Von einem heimlich finstern Gram verzehrt;
Doch Dietrich noch in rüstig muntern Jahren,
Er nahm die Führung der vereinten Schaaren.

Zweiter Gesang.

Von Kefernburg und Orlamünde wallten
Nun die Paniere flatternd in die Luft,
Die Panzer rasselten, die Schilde hallten
Und Schärp' und Helmbusch flog im Morgenduft.
Doch keine frohen Kriegsgesänge schallten,
Stumm ging der Weg, als lenkt' er sich zur Gruft.
Und in den Kefernburger Kriegerschaaren
Schien Mißmuth sich, fast Gram, zu offenbaren.

Des Regensteins und Blankenburgs Gefilde,
Das schöne Thal, das blühend sich erstreckt,
Sie wurden jetzt im Glanz der Helm' und Schilde
Mit Kriegsgeschwadern furchtbar überdeckt.
Hochragend stand gleich einem Wolkenbilde
Der Regenstein, von Stürmen nicht geschreckt;
Jetzt zogen Krieger sich von allen Seiten,
Den Untergang dem Stolzen zu bereiten.

Doch kriegsgeübt, ob auch noch jung an Jahren,
Vertheilte weislich Hugo, und gewandt,
Zur besten Burgvertheid'gung seine Schaaren. —
Von frühster Jugend an im Kriegerstand,
Hatt' er mit Kaiser Friedrich viel erfahren
Auf Waffenzügen im Italierland.
Drum schaut' er kalt von seinem Adlersitze,
Der Feinde Meng' und ihrer Waffen Blitze.

Von allen Seiten sah er sich umringen,
Durch Mangel dachte das verbundne Heer
Des stolzen Räubers Kräfte zu bezwingen,
Allein die Burg war nicht an Vorrath leer.
Mit Feldherrngeist bedacht zu solchen Dingen
Hatt' er sich wohl verseh'n zur Gegenwehr.
An Wein und Speise ließ er es nicht fehlen,
Die Kraft der Kampfgenossen zu beseelen.

Doch waren auch mit Leib und Seel' ergeben
Ihm seine Streiter, voll von kühnem Muth,
Sie, die schon oft im frühern Waffenleben,
Mit ihm gekämpft, mit ihm vom Streit geruht.
Als Führer wußt' er ihren Muth zu heben,
Als Bruder theilt' er ihnen Hab' und Gut.
Drum schwuren sie den Sieg ihm zu erwerben,
Wo nicht, auf Trümmern seiner Burg zu sterben.

So waren Wochen fruchtlos hingezogen,
Da rüstet sich zum Sturm das Rächer-Heer
Mit Mauerbrechern, Leitern, Pfeil und Bogen,
So zog es näher, wie ein brausend Meer.
Wie eine Klipp' umstürmen mächt'ge Wogen
So zogen Schrecken um die Burg sich her.
Doch ruhig steht die Klipp' und unerschüttert,
So stand der Regenstein vom Krieg umwittert.

Denn furchtlos steigen seine Felsen nieder
Gleich starken Mauern in der Tiefe Schoos;
Und seine Mauern, Thürm' und Zinnen wieder
Sie gleichen Felsen, stark und riesengroß,
Auch schienen eisern seiner Krieger Glieder
Und ihre Herzen furcht- und sorgenlos.
Zum Angriff schmettern jetzt Trommetentöne,
Zum Angriff stürzten sich die Schlachtensöhne.

Man warf die Leitern an die starken Wälle
Die Stürmer klimmten muthig dran empor,
Und hinter ihnen flog von fester Stelle
Der Steine Hagel gegen Wart' und Thor;
Allein dagegen brach mit Wetterschnelle
Ein Stein= und Pfeilsturm aus der Burg hervor,
Und Balken rollten schwer und lodernd nieder,
Zu Boden rasselnd ganze Reih'n und Glieder.

Und also war, so oft der Kampf erneute,
Der unwillkommne, tödtliche Empfang;
Daß, wer auch nicht des Todes Schrecken scheute,
Sich nicht zu dem vergebnen Wagstück drang.
Im Lager und im Hauf' der Krieger streute
Ein Lied sich aus, das man verstohlen sang,
Ein Reimlein, das die Krieger selbst gedichtet
Nach schlichter Art, auf Hugo's Macht gerichtet:

Zwei Güter sind ihm eigen,
Die machen ihn sorgenlos
Sein wildgeflügelt Roß,
Und, nimmer zu ersteigen,
Sein ragend Felsenschloß.

Daß solche Meinung in der Krieger Seelen
Nicht eben Hoffnung gab zu Ruhm und Sieg,
Das konnten sich die Führer nicht verhehlen,
Vor denen nicht der Ruf dies Lied verschwieg.
Denn mehr ist, als ein halbes Heer zu zählen
Des Kriegers Muth und Meinung selbst, im Krieg!
So zogen denn sie mit den müden Schaaren
Zurück des Wegs, den sie gekommen waren.

Doch als nun Dietrich in der Heimath Mauern
Zurückkam, in des kranken Sohns Gemach
Und der ihn ansah mit verschloßnem Trauern
Und mehr als Wort sein mattes Auge sprach;
Da trat an's Lager er mit leisen Schauern,
Indeß ein Blitz vom stolzen Aug' ihm brach,
Als er die Kunde, statt von frohen Siegen,
Vom Rückzug bracht' und fruchtlos eiteln Kriegen.

Da wilder loderte des Zorns Gewitter
Bei dem Gedanken, und er rief empört:
„Ha welche Schmach! von solchem armen Ritter,
Der nichts besitzt als Burg und Roß und Schwert,
Das zu erdulden! Traun! die Schmach ist bitter,“
Rief Otto, „wahrlich nimmer noch erhört!
O wär' ich doch mit Euch zu Roß gestiegen!
Weit besser todt, als solchem Feind erliegen!“

„Gemach, mein Sohn!“ sprach Dietrich, „und erreichet
Ihn nicht der Waffen Macht, nicht Schwert, nicht Brand,
So giebt's noch eine Macht, die keiner weichet,
Gerechtigkeit im heil'gen, deutschen Land!“ —
Er rief's, und eh des Tages Strahl erbleichet
Ward Botschaft an den Rechtshof fern gesandt,
Wo selbst der Kaiser zu Gericht gesessen
Graf Hugo's frevle Unthat zu ermessen.

Der Bischof Halberstadts, ein naher Vetter
Von Orlamünda's fürstlichem Geschlecht,
Erbot dem jungen Otto sich zum Retter,
Vertheid'gen wollt er vor dem Thron sein Recht,
Er wußte Herzen wie der Wind die Blätter
Zu regen, durch sein künstlich Wortgeflecht.
Drum war er zum Gesandten weis' erlesen;
Auch war sein Werk dies Eheband gewesen.

Und nichts versäumte geistreich der Gesandte
Hell zu beleuchten die verruchte That,
Den Kirchenraub, den Bruch geweihter Bande
Und Alles, was der Frevler niedertrat,
Doch — sei es nun, daß in Geheim Verwandte
Und Freunde Hugo zählt' im hohen Rath?
Kühn ist es, solche Meinung zu bekennen!
Noch kühner das, was eben folgt, zu nennen:

Ja, ob vielleicht der Kaiser selbst mit Milde
An manchen frühen Waffendienst gedacht,
Den Hugo ihm gethan im Schlachtgefilde,
Und früh're Neigung drum für ihn erwacht,
Nicht klar ist dies; — vielleicht auch das zum Schilde
Sich mancher gute Rechtsgrund ihm gemacht, —
Gnug, Tag für Tag blieb die Entscheidung liegen,
Laut rief die Klage, doch die Richter schwiegen,

Und während nun, ob so getäuschtem Streben
Ins Herz der Gegner bittrer Gram sich goß,
So hieß es, Hugo führ' ein freudig Leben
Auf seiner Veste, frei und wolkenlos.
Das Fräulein, das sich liebend ihm ergeben,
Leb' als sein Weib auf seinem Felsenschloß;
Da drangen nagender des Hasses Schmerzen
In der Beleidigten zerstörte Herzen.

Dritter Gesang.

Wohl goß vom Aug' der holden Adelgunde
Sich täglich neuer Glanz in Hugo's Sinn,
Sie ruht an seiner Brust, in stiller Stunde;
Und ging er von der theuren Herrscherin,
So rief sie ihn zurück mit süßem Munde. —
So flossen schmerzlich sel'ge Tage hin,
Denn die Gefahr, die ihrem Hugo drohte,
Die schien auch ihr des eignen Todes Bote.

Versöhnung hatt' er seit den stillen Tagen
Mit Adelgundens Vater wohl gesucht;
Und jede Sühnung bittend angetragen,
Auch hätt' ihm nicht der schwache Greis geflucht,
Doch Dietrich rief: „Wie darfs der Frevler wagen
Zu flehn, wo er behält des Raubes Frucht?
Er spottet unser in den festen Mauern;
So müß' auch ewig unsre Feindschaft dauern!"

So schwanden denn der Hoffnung letzte Reste,
Sich zu versöhnen ritterlich und recht.
Der fremde Wandrer sah nach Hugo's Veste
Und dachte: Nun, hier gilt wohl Macht für Recht!
Der triumphirt in seinem Adlerneste,
Beschimpfend seiner Ahnen fromm Geschlecht. — —
Dort war für Regenstein und Adelgunden
Indeß gesichert, mancher Tag verschwunden.

Doch, konnte nichts sein schnelles Roß erreichen
Und drang zu ihm die Macht der Waffen nicht,
Und wußt' er selbst die Strenge zu erweichen
Der Richter, in dem weltlichen Gericht;
Noch ein Gerichtshof ist, in dunkeln Reichen,
Den keine Furcht und keine Macht besticht.
Vor ihm erbebt das Qualgefühl der Sünden;
Und Gott gleich, weiß Verborgnes er zu finden.

Einst hatte Nacht die finstern Rabenflügel
Gebreitet über Flur und Hain und Bach,
In tiefem Schweigen lagen Thal und Hügel;
Nur Adelgund und Hugo saßen wach
Noch im Gespräch; geschlossen jeder Riegel;
Da hörten sie im ruhigen Gemach
Drei dumpfe Schläg' ans Thor, die dröhnend schallten
Und furchtbar in den Gängen wiederhallten.

Und als im Ost es kaum begann zu tagen,
Da fand, erbleichend Hugo, an dem Thor
Die fürchterliche Ladung angeschlagen
Der heil'gen Vehm, die ihn zum Ziel erkor;
Und ihn beschied, am Kreuzweg nach drei Tagen,
Stumm zu erscheinen in des Abends Flor,
Von dort aus werd' er vor Gericht gelangen,
Das Urtheil seiner Unthat zu empfangen.

Ha! rief der Ritter, und um Adelgunden
Schlang er den Arm, mit schmerzlich wildem Blick,
Wie ich dich jetzt mit diesem Arm umwunden,
So geb' ich auch im Tod dich nicht zurück!
Wer sind sie, die im Dunkeln sich verbunden?
Nicht ihnen unterwarf ich mein Geschick.
Ich werde nicht auf ihren Ruf erscheinen;
Sie mögen hier mich suchen, bei den Meinen.

Vergebens nun war Adelgundens Flehen,
Zu trotzen nicht der furchtbar dunkeln Macht. — —
Zum drittenmal umhüllte Wald und Höhen
Mit ihrem düstern Trauerflor die Nacht.
Entschlossen war der Ritter, nicht zu gehen;
Doch schlaflos ward die grause Zeit durchwacht;
Und jetzt, als nahe schon der Morgen graute,
Da tönten wieder die Entsetzenslaute.

Die dumpfen, schaudervollen Schlägen klangen
Aufs neue dreimal, mahnend, an das Thor! —
Aus Adelgundens holden Augen drangen
Jetzt Thränen, strömevoll und heiß, hervor;
Auch Hugo war vom innern Schmerz befangen;
Unruhig schnell flog seine Brust empor.
Doch strebt' er, es der Freundin zu verschweigen;
Nicht ganz ihr weiblich furchtsam Herz zu beugen.

Und fest noch wollt' er den Entschluß erfüllen
Sich nicht zu stellen vor der dunkeln Macht.
Noch mehr befestigt er die Burg im Stillen,
Im ärgsten Fall aufs Aeußerste bedacht.
Und seinen Treuen nannt' er seinen Willen;
Und wollt' erwarten die Entscheidungsnacht,
Doch ihn verfolgt ein düstres Vorempfinden,
Als wollt' es Unverseh'nes ihm verkünden.

Und bei des nächsten Morgens goldnem Schimmer
Saß Hugo, einsam denkend sein Geschick;
Da trat sein eigner Burgvoigt in das Zimmer
Mit ernstem Anstand; — und vor Hugo's Blick
Stieß in den Tisch, mit tödtlichem Geflimmer,
Er einen Dolch, und trat dann streng zurück,
Und sprach, mit Tönen, die vom Innern kamen:
„Herr Graf, ich komm' in heilger Freien Namen!“

Ihr wißt es, daß ich stets in jeder Fehde
Treu und gewärtig Eurem Willen war,
Jetzt aber ist vom höhern Recht die Rede!
Und Euch zu warnen stell ich hier mich dar.
Die Stunden fliehn mit raschem Flug, und jede
Verdoppelt Eure tödtliche Gefahr!
Ihr habt im fremden Land nicht so vernommen,
Zu welcher Macht die heil'ge Vehm gekommen."

„Die, gleich dem Lichtstrahl, ins Verborgne dringen,
Und den geheimsten Fehl zur Rechnung ziehn;
Und hättet Ihr des starken Adlers Schwingen,
Ihr würdet nicht den Schrecklichen entfliehn!
Allgegenwärtig sind sie; Euch umringen
In Eurer eignen Burg die Rächer kühn!
Noch drei sind, außer mir, von Euren Kriegern,
Die angehören jenen dunkeln Siegern."

„Drum eilt, das Widerstreben zu vergüten!
Und stellt freiwillig Euch in nächster Nacht.
Ich selbst will Euch geleiten, Euch behüten,
Bis zu dem Ort, wo Recht im Dunkeln wacht."
Der Graf vernahm des treuen Mann's Erbieten;
Erschüttert hört' er, was er nie gedacht.
Und so ergab er männlich, sich im Stillen,
Des unabänderlichen Schicksals Willen.

Und gegen Abend rüsteten die Beiden
Sich still zu dem verhängnißvollen Gang;
Doch jetzt — von Adelgunden sollt' er scheiden!
Die zärtlicher und heft'ger ihn umschlang.
„O könnt' ich mit dir! Unnennbares Leiden;
Erfüllt die Brust mir!" rief sie ahnungsbang.
Wohl klang es wieder auch in seinem Herzen,
Doch kämpfend barg er ihr die tiefen Schmerzen.

An's Fenster traten sie, und sahn im Westen
Sich Wolken falb und glühend düster ziehn;
Erschüttert bebten schon des Himmels Vesten
Und Wetterwolken sah man leuchtend sprühn;
Die Eichen krachten in den starken Aesten,
Vom Sturm durchras't, der ganz entfesselt schien.
Aufwirbelte der Staub auf allen Wegen,
Und kam dem Abend dunkeltrüb entgegen.

„O, rief sie, jetzt sollt' ich dich lassen können?
In all den Schrecken?“ — und sie standen lang
Noch Aug in Aug und konnten sich nicht trennen,
Bis auch in Hugo's Blick die Zähre drang,
Die bittre, glüh'nde. — Liebend fühlt' er brennen
Ihr Herz, als er noch einmal sie umschlang:
Das gab ihm Kraft zum Unvermeidlichharten
Und muthig stürzt' er fort, des Voigts zu warten.

Unmöglich war's, die Zarte mitzunehmen,
— Auch hätt' er's nicht im grausen Sturm gewollt; —
Er mußte sich nach dem Gericht bequemen,
Das Keinen nahen ließ, der nicht gesollt.
Sie blieb dann heim in hoffnungslosem Grämen,
Von fernen Donnern fürchterlich umrollt.
Der Ritter fand den Voigt schon an der Pforte,
Und sprach zu ihm mit schmerzbeklommnem Worte:

„Ach! eins nur laßt mich bitten von dem Treuen,
Der einst als Herrn mir hold gewärtig war,
Die grambewölkte Seele zu erfreuen:
Ob auch ein menschlich Wesen immerdar
Als fremde Zeugen die Verborgnen scheuen;
Nur den Gefährten jeglicher Gefahr,
O, nur mein liebes Roß laßt mich begleiten!
Stets war's mit mir, in gut und bösen Zeiten.“

Gerührt, den Herrn so kindlich weich zu sehen,
Dem er mit Lieb' und Ehrfurcht zugethan,
Vermochte nicht der Voigt zu widerstehen;
Zu Roß trat den freiwill'gen Weg man an.
Die Blitze, zuckend aus den Wolkenhöhen,
Erleuchteten mit Grausen ihre Bahn;
Und Donner gingen murrend dumpf mit ihnen
Als wollten sie zum mächt'gen Führer dienen.

Ein Felsendamm, man nennt's die Teufelsmauer,
Zieht sich von Blankenburg bis an den Rand
Des Abgrunds; dies Gestein von ew'ger Dauer
Wölbt sich zu Höhlen in der Felsenwand:
Dort wohnten die geheimnißvollen Schauer,
Der heil'gen Vehm, dort webt' ihr Geisterband,
Und dort, von Nacht und Einsamkeit umgeben,
Entschied sie herrschend über Tod und Leben,

Wie sich ein Vorland streckt im Meeresweiten,
Zieht sich der Felsendamm und endet dort.
Der tiefe Abgrund gähnt zu beiden Seiten
Ganz dicht an dem verhängnißvollen Ort.
So weit die deutschen Gauen sich verbreiten,
Berührt ihn schüchtern nur des Volkes Wort.
Jetzt schmetterten verstärkte Donnerschläge,
Aus dichter, rabenschwarzer Nacht herab.

Erreicht war nun das Ziel vom dunkeln Wege,
Die Felsen starrten lautlos wie das Grab. —
Sie hielten in dem äußern Felsgehege,
Das die geweihte innre Höhl' umgab;
Am Eingang band der Graf sein Roß an Sträuche
Und ging hinein zum dunkeln Schreckenreiche.

Vierter Gesang.

Des Landes Erste hatten sich verbunden
Zu hegen hier untadliches Gericht.
Wenn lang vom Himmel schon die Sonn' entschwunden,
Entflammte sich ihr mitternächt'ges Licht,
Jetzt saßen in der schaurigsten der Stunden,
Sie schweigend mit verhülltem Angesicht;
Nicht Rang und Stand hier, die verbundnen Rächer
Erharrten treu gemeinsam den Verbrecher.

Und sieh! ein Jüngling trat in ihre Mitte
Hochschlanken Wuchses, herrlich anzusehn,
Mit unbehelmtem Haupt, nach Ortes Sitte,
Mit glühnder Wang, und dunkler Locken Wehn;
Nicht Stolz, nicht Demuth lag in seinem Tritte,
In jedem Zug sein Antlitz edel, schön.
Und Augen hob er, die in tiefer Bläue
Den Himmel malten, Lieb' und Muth und Treue.

So sieht kein Sünder aus! — Rief Mancher leise; —
Er öffnete den anmuthsvollen Mund,
Und sprach: Ihr strengen Herrn in diesem Kreise!
Ich stelle mich vor Euren Richterbund.
Vielleicht wohl fehlt' ich in der Art und Weise,
Doch gut und recht ist meiner Sache Grund.
Aufrichtig will ich Alles euch bekennen,
Was mich verklagt und mich entschuldigt nennen.

Fünf Jahr' nun sind's, seit ich aus fremden Landen
Mit meinem Kaiser froh zur Heimath kam;
Ich hatte seine Kämpfe treu bestanden
Im Land Italia; doch was ich vernahm,
Was wir auch hier vom Leid der Schwächren fanden,
Erfüllte mein zu fühlend Herz mit Gram;
Und eh' ich ausgeruht von blut'gen Zügen
Flog ich aufs neu, für leidend Recht zu kriegen.

Kuno von Kefernburg war eng verbunden
Mit meinem Vater, der den frühen Tod,
— Ich war noch Kind, — im Feld des Ruhms gefunden,
Gleich meiner Mutter, noch im Morgenroth. —
— Nicht denk' ich meiner Kindheit trüben Stunden! —
Jetzt war der Graf von Feinden hart bedroht:
Die mächt'gen Grafen Orlamünds umzogen
Die Kefernburg, gleich finstern Meereswogen.

Ein wichtig Dorf betrafs auf beider Grenzen,
— Das aber rechtlich Kefernburg gehört; —
Schon wollte Sieg das Haupt der Gegner kränzen,
Vom Sturm war die umschloßne Burg zerstört;
Als meine Reis'gen durch den Thalweg glänzen;
Da ward der Unstern bald in Glück gekehrt,
Wir überflügelten die Ueberreichen
Und brachten sie, trotz ihrer Macht, zum Weichen.

Und zogen nun als Sieger in die Beste. —
Ja, da war Lust und frohes Wiedersehn!
Willkommen waren wir als theure Gäste,
Und durften nicht sobald von dannen gehn.
Der greise Kuno pflegt' uns auf das Beste;
Und drang in mich, ihm offen zu gestehn,
Womit er mir die Rettung möge lohnen?
Nichts sei zu hoch ihm, wärens Reich und Kronen.

Wie hätt' ich Lohn für Rechtthun fordern mögen?
Ich trat erröthend ob dem Wort zurück,
Und bat des Vaters Freund um seinen Seegen,
Als einz'gen Lohn für treues Kämpferstück.
Doch fühlt' ich bald an raschern Herzensschlägen,
Es werde heut' entschieden mein Geschick,
Denn Adelgunde trat mit sanfter Milde
In das Gemach, gleich einem Engelbilde.

Ich blutete aus mancher leichten Wunde;
Das regt' in ihr des Mitleids zarte Huld,
Sie pflegte mich, heilbringend, jede Stunde,
Mit sitt'ger und doch zärtlicher Geduld. —
Erhörung trank ich von dem holden Munde,
Als ich ihr bang gestand die süße Schuld.
Auch sie hatt' ersten Blickes mich erkohren,
In Lieb und Treu; — sie hat mir's oft geschworen.

Jetzt wagt' ich's, des Versprechens zu gedenken,
Womit beim Gruß der Vater mich beehrt,
Ich fleht' ihn, Adelgunden mir zu schenken!
Sei ich nicht reich, sei gut doch Herz und Schwert.
Auch nie befleckt von Schuld und bösen Ränken,
Sei meiner Väter Burg wohl ehrenwerth. —
Da schloß er mich ans Herz mit frohem Regen,
Und führt' als Braut die Tochter mir entgegen.

Hätt' ich gleich da den Hochzeittag erkohren,
Erspart wohl hätt' ich mir viel bittern Schmerz! —
Da drang das Weh der Christen mir zu Ohren,
Vom fernen Orient, drang mir's ins Herz! —
— Oft hab' um Fremdes, Eignes ich verloren;
Doch fern von mir sei deshalb Reu und Schmerz! —
Ich schwur in dem begeistert muth'gen Streben,
Nicht eh der holden Ruh' mich zu ergeben;

Nicht zu entlasten von dem Stahl die Glieder,
Und zu besitzen meines Lebens Stern,
Bis ich gekämpft für die bedrängten Brüder,
Bis ich entrichtet meine Schuld dem Herrn.
„Leb wohl, mein Lieb! ich seh' dich rühmlich wieder!
Leb wohl, mein Herz! bleib treu mir, nah und fern!
Dir wird, und hemmt auch Tod mein Wiederkehren,
Mein letztes Herzblut sterbend noch gehören!“

Sie sank mir an die Brust mit lautem Weinen
Und gab auch mir der ew'gen Treue Schwur; —
Beklommnen Herzens ordnet' ich die Meinen;
Wir zogen von der lieben Heimathsflur,
Uns bald dem Kreuzheer muthig zu vereinen,
Das bald darauf das weite Meer befuhr.
Doch als die Kreuzpaniere leuchtend flogen
Ward auch mein Sorgen himmelan gezogen.

Ich kämpfte redlich; fest in dem Vertrauen
Auf der Geliebten und des Vaters Wort.
Jetzt kehrt' ich wieder zu der Heimath Auen,
Beflügelt eilt' ich nach dem theuren Ort;
Da hört' ich, — weh! mit namenlosem Grauen
Man feire morgen prächt'ge Hochzeit dort;
Mit einem Andern geh' zum Ehebunde
Mein Augenlicht, mein Leben, Adelgunde!

Und mit demselben, den ich einst bestritten,
Zu retten Kefernburg vom Untergang! —
O wär Graf Treuhelm noch in ihrer Mitten!
Der Bruder Kuno's, doch er ist schon lang
Auf fernen Kriegszug; nie hätt' er gelitten,
Daß mein geharrt so schrecklicher Empfang.
Vertheidigt hatt' er damals Kuno's Veste
Als wir erschienen, hoch willkommne Gäste.

Doch er ist fern, der Rittertugend Spiegel!
Sonst sprách' er wohl für mich ein zeugend Wort! —
Ich eilte nun, auf wilder Unruh Flügel,
Zu eines Freundes Burg, nicht fern dem Ort.
Ach! Alles gab mir meines Unglücks Siegel,
Und ihrer Untreu! — Wahnsinn riß mich fort.
Schon war ich dran, so wilde Pein zu kürzen,
Selbstmörd'risch mich ins eigne Schwert zu stürzen.

Da kam mir plötzlich eine Himmelskunde,
Und schnell war der entflammte Schmerz geheilt;
Von meinen Knappen Einer, war, zur Stunde
Der Nacht, zur nahen Kefernburg geeilt,
Sein Liebchen dort zu seh'n, der Adelgunde
Als treuen Dien'rin ihr Vertrau'n getheilt.
Er flog zurück mir freudig zu verkünden,
Was neu das Leben konnt' in mir entzünden.

Als Adelgunde meine Näh' vernommen,
Da war ein neuer milder Hoffnungsstrahl
In ihrem thränenmatten Aug' entglommen;
Heil mir! die Treue theilte meine Qual!
Und sie beschwor mich, auf die Burg zu kommen,
Zu retten sie, von der verhaßten Wahl!
Kurz sei die Zeit; und könn' ich nicht sie retten,
So werde Tod zersprengen ihre Ketten.

Jetzt war die Seele mir zurückgegeben,
Die schon entflohen fast im mächt'gen Schmerz,
Denn jedem Streich des Schicksals widerstreben,
Das kann und soll ein edelmüth'ges Herz;
Nur wenn in Untreu seines Lebens Leben
Sich ihm entriß; wenn Heil'ges ward zum Scherz,
Dann darf man nicht mit dem Zerstörten rechten! —
Ich kehrte wieder zu des Lebens Mächten.

Graf Kuno's reiche Nachbarfluren hatten
Schon längst gereizt der Orlamünder Blick;
So wollten sie in Adelgundens Gatten
Ihm einen Erben bieten für sein Glück.
Und er, den Jahr' und Krankheitsschwäch' ermatten,
Er wies den Glanz des Antrags nicht zurück.
Zu sichern, meint' er, seiner Grenzen Frieden:
Und so war Eid und Treu dahin geschieden.

Was aber heft'ger meinen Zorn entflammte,
War das, was in der Gegend ich vernahm;
Wenn seinen Eidbruch oft der Greis verdammte,
So sprach man, zu beschwicht'gen seinen Gram:
Kehrt auch zurück der arme Hochentstammte,
Leicht macht man den erzürnten Löwen zahm!
Ein Sümmlein Golds, dem Erbtheil angemessen,
So wird er Braut und Hochzeit bald vergessen!

Sagt, ob dies Alles — ob — o Gott! vor Allen
Nicht Adelgundens heil'ge Thränenflut,
Mir heiß und schwer mußt' auf die Seele fallen?
Nicht reizen mußte meine glüh'nde Wuth?
So wie die Worte mir zu Ohren schallen
Flieg ich zu Roß, mit ungezähmtem Muth;
Ich kam zur Burg mit wildem Herzenspochen,
Eh' noch das Ja, das schreckliche, gesprochen.

Ihr wißt das And're, was sich zugetragen!
Wie ich zur Kirche stürzte rachentbrannt,
Die Knappen Kefernburgs, aus jenen Tagen
Des Kampfs mir noch mit Achtung zugewandt,
Sie schienen selbst im schlichten Sinn zu klagen,
Daß solchen Lohn ein treuer Kämpfer fand.
Unaufgehalten eilt' ich durch die Reihen,
Die Braut, mein Weib, mir siegend zu befreien!

Daß, als sich Otto mir entgegenstellte,
Ich in gedrungner Nothwehr mit dem Schwert
An heil'ger Stätte meinen Gegner fällte, —
Ich glaub' es wohl, daß dies die Schuld vermehrt!
Doch stets, wie hoch die Flut der Fehler schwellte,
Hat Gott die Noth mehr als die Schuld gehört.
Und traun, nicht froh ist uns die Zeit verschwunden,
Nicht Herzen ziemend, die sich neu gefunden!

In unser Glück war Wermuthsthau geflossen,
Und Reinstein heiß auch drum der Regenstein!
Denn viele Thränen, die wir dort vergossen
Sie wuschen sicher von der Schuld uns rein!
— Jetzt hab' ich treu das Herz Euch aufgeschlossen;
Und möge Gott mir Zeug' und Richter sein!"
Er schwieg, sein lichtes Aug' zur Erde senkend;
So schwiegen auch die Richter, ernst und denkend.

Fünfter Gesang.

Ob auch mit Schrecken aus den Unterreichen
Bewaffnet war, der strenge Richterbund,
Doch waren Menschen nur die Geistergleichen;
Und ganz untrüglich spricht kein ird'scher Mund;
So mußt' oft Gutes der Verblendung weichen,
Denn Lieb' und Haß beherrscht das Erdenrund.
Und in gerechter Richter besten Willen
Drängt Andrer Gunst und Abgunst sich im Stillen.

So glänzt' in diese nächtlichen Gebiete
Noch selbst der Schimmer ird'scher Macht herein;
Aus Orlamünda's fürstlichem Geblüte
War Mancher in dem richtenden Verein;
Auch Halberstadt, der still nach Rache glühte,
Sann nur, den Feind dem Untergang zu weih'n.
So regt' sich leis' und lauter, neu die Klage
Und Tod und Leben lag auf schwanker Wage.

Da stand aus der Verhüllten ernstem Kreise
Ein Richter auf, von herrlicher Gestalt;
Er sprach: „bedarf es für das Recht Beweise,
So hab' ich sie, in freudiger Gewalt!
Graf Treuhelm bin ich, den von weiter Reise
Gott eben führt zum düstern Aufenthalt.
Als Zeuge tret' ich auf, und so erscheine
Mein Antlitz frei im rächenden Vereine."

Er nahm die Hülle von den edeln Zügen,
Und hoch stand Kuno's tapfrer Bruder da;
Der Freude meinte Hugo zu erliegen,
Als er vor sich den theuren Retter sah,
„O Gott!“ rief Treuhelm, „laß die Unschuld siegen!
Ich sah es, was er that und was geschah!
Wenn ihm Vergangnes nicht das Wort darf führen,
So mag ihr Stimmrecht Menschlichkeit verlieren!

Er hat, als unsre Kräfte schon geschwunden,
Des Bruders Burg vom Untergang befreit;
Dann, in getreuer Glut für Adelgunden,
Sich dennoch streng des Ritters Pflicht geweiht.
Und welchen Lohn hat er dafür gefunden!
Welch schrecklicher Empfang war ihm bereit't!
Entbehrt hatt' er der süßen Minne Freuden,
Zu mildern fern bedrängter Brüder Leiden.

Und während dem entreißt man ihm das Leben
In der versprochnen heißgeliebten Braut!
— Und wenn er nun, in der Verzweiflung Streben,
Nicht auf des Ortes Heiligkeit geschaut,
Wer wagt sich drob zum Richter zu erheben?
Das Unrecht, das er litt, ich zeug' es laut,
Gleicht einem Felsenstück, sein Fehl dagegen
Ist klein und leicht und mag kein Sandkorn wägen.

Und also möge Gott uns richten, Brüder,
Wie wir jetzt richten über That und Grund!“ —
Der edle Treuhelm schwieg; und hin und wieder
Ging Beifallsflüstern durch den Richterbund.
Doch Rachsucht schlug die milde Regung nieder,
Und gab sich siegend durch die Mehrzahl kund;
„Nein! „rief die Menge“, unversöhnt zu rächen,
So schwuren wir, das frevelnde Verbrechen;

Er hat den Tod verdient nach unsern Pflichten;
So treffe scharf des Rächers Dolch sein Herz! —"
Der Ritter stand versteint, in seine lichten
Muthvollen Augen drängte sich der Schmerz.
„Nun dann! so mag Gott der Allmächt'ge richten!"
So rief er laut, und blickend himmelwärts,
Floh durch den Kreis er zu des Eingangs Schwelle
Wo noch sein Roß stand an der sichern Stelle;

Und wie ein Blitzstrahl war er in den Bügel,
Des muth'gen Rosses, dessen Kraft ihm kund,
Zur Seit' es werfend mit verhängtem Zügel,
Setzt er hinunter in den tiefen Schlund. —
„O weh ihm! hat er nicht des Adlers Flügel!
Der hat sich selbst gerichtet!" tönt' es rund.
Dann klimmte man hinab die schroffen Steine,
Zu suchen des Zerschmetterten Gebeine.

Doch welch ein Wunder! o allmächt'ge Güte!
— Die Schöffen trauten ihren Augen kaum; —
— So eben rosig, zwischen Bergen, glühte
Herauf der Morgen und beschien den Raum. —
Sie sah'n den Ritter, welcher betend kniete,
An grünem Moorgrund, wie ein Bild im Traum,
Die Mähne freudig schüttelnd stand daneben
Sein schönes Roß, und grüßt' ihn froh im Leben.

Und Staunen füllte nun der Richter Herzen;
Nein hier hat Gott gerichtet! sagten sie;
Kein Sterblicher darf mit der Allmacht scherzen,
Die diesem sichtbar ihre Kraft verlieh.
— Geendet waren nun der Liebe Schmerzen,
Und Adelgund' und Hugo schieden nie.
Denn Gottes Urtheil steht, den Kampf zu schlichten
Hoch über allen menschlichen Gerichten.

Nachwort.

A. Müllner an Luise Brachmann.

Du willst mein Urtheil hören vom Gedichte,
Das quellenklar aus deinen Saiten wallt?
Der alte Wahn, daß Gott durch Wunder richte,
Lebt auf in neuer, freundlicher Gestalt,
Gerechtigkeit führt trügende Gewichte,
Sie dient dem Staate träg um Jahrgehalt,
Kaum gut genug für Schuldner und für Diebe;
Nicht Richterin der Herzen, nicht der Liebe.

Kann Lieb' ihr Thun je nach den Regeln wägen,
Die man erdacht für irdischen Verkehr?
War bei der trocknen Satzung sie zugegen?
Vergönnte man ihr Rücksicht und Gehör?
Wer ist befugt, ihr darnach Recht zu pflegen?
Wer leistet für ihr Eigenthum Gewähr?
Von ihrem Haupt die Unbill abzuwenden,
Heischt sie, mit Recht, von unsichtbaren Händen.

Den Glauben soll die Sängerin verbreiten,
Die sich zum Mund Urania erkor.
Die Liebenden, die mit dem Schicksal streiten,
Gern neigen sie der Tröstenden das Ohr;
Des Herzens Kraft quillt aus Apollo's Saiten,
Des Tones Fittich trägt den Muth empor,
Und Wahrheit werden fabelhafte Sagen,
Wenn mit dem Lied wir in der Brust sie tragen.

2.

Romanzen und Balladen.

Der Troubadour.

Treu der heil'gen Ehre Schwur,
Wie der süßen Macht der Lieder,
Kam aus manchem Kampfe wieder
Ritterlich der Troubadour.

„Schöne Herrin, sei gegrüßt!"
— Sprach er zu der hohen Schönen, —
„Die mit seinen wärmsten Tönen,
Einzig mein Gesang umschließt!

Liebend kehr' ich dir zurück;
Sieh, so manche Lorbeerblüthen
Brach ich in der Schlachten Wüthen,
Und dir weih' ich Ruhm und Glück!

Gäbst du doch dies theure Pfand,
Diesen Ring von klarem Golde,
Endlich langer Treu, du Holde,
Mit der weichen sanften Hand!"

„Armand, edler Troubadour!“
— Sprach die Dame drauf entgegen, —
„Immer warst, mit Harf' und Degen, —
Du getreu der Ehre Schwur!

Längs an der Garonne Strand,
Wie an vaterländ'scher Rhone,
Nennt man dich der Ritter Krone,
Und der Sänger, weit im Land.

Vieles hast du schon vollbracht;
Doch, das Schönste zu vollbringen
Ist für frommer Ritter Klingen
Dort im Sturm der Maurenschlacht.

Aus castilischem Geschlecht
Zähl ich dort noch Anverwandte;
Mauren wüthen jetzt im Lande
Unterjochend Sitt' und Recht;

Armand, edler Frankenheld,
Liebst du wirklich mich von Herzen,
Lindre dann der Brüder Schmerzen!
Und für Liebe kämpf' im Feld!

Kömmst du dann vom Sieg zurück,
Dann mein Treuer, winkt zum Solde
Dir der Ring aus klarem Golde,
Und uns winkt der Liebe Glück. —

Da des schönen Auges Licht
Schlug der Ritter traurig nieder;
Doch er hob es glänzend wieder,
Sprechend: „Solches sei mir Pflicht.“

Und es that der Troubadour
Treu gehorsam dem Befehle;
Denn dem Namen glich die Seele:
Armand, hieß er, Portamour.*)

Zwar mit Trauern zog er fort
Aus der Herrin süßen Blicken,
Doch Gedanken, voll Entzücken
Sandt' er noch zum theuern Ort.

Heiß nun kämpft' er in der Schlacht,
Mit castilischen Geschwadern
Und das Blut aus seinen Adern,
Floß oft, willig dargebracht.

Doch es war der Mauren Wuth
Nun gedämpft, da kehrt' er wieder,
Heimwärts bei dem Klang der Lieder
In der Hoffnung Morgenglut.

Und der schönen Herrin Schloß
Konnt' er schon von Weiten sehen,
In dem Thal der Pyrenäen,
Wo der Adour sich ergoß.

Nur ein dunkler Hain noch war
In dem Grund zurück zu legen;
Trauend seinem tapfern Degen
Dacht' er nimmer an Gefahr.

Da auf einmal stürzt' ein Hauf
Falscher Mauren wie Gewitter
Rachedürstend auf den Ritter,
Die der Schlacht entflohn im Lauf.

---

*) Altfranzösisches Rittergeschlecht.

Schnell das Schwert im Kampfgewühl
Ließ die tapfre Rechte blinken,
Aber fest in seiner Linken
Hielt er noch das Saitenspiel.

Doch umsonst des Helden Muth!
Vor der Ueberlegnen Streichen
Mußten Kraft und Leben weichen
Und entfloß das edle Blut.

Aber als er sterbend fiel
Fleht' er noch: so nehmt mein Leben!
Gold und Rüstung will ich geben,
Laßt nur, laßt mein Saitenspiel!

Und der wilden Räuber Herz
Ward von seiner holden Stimme
Wunderbar bewegt im Grimme,
Ehrend seinen Todesschmerz.

Nur der schönen Rüstung Werth
Ward der rohen Habsucht Beute,
Doch entweichend, ihm zur Seite,
Ließen sie noch Harf' und Schwert.

Dankbar drückt' er sie ans Herz;
„O Ihr lieben, treuen Beiden!"
Rief er, „sagt Ihr nach dem Scheiden
Nun der Schönsten meinen Schmerz!

Heil! in Gottes Dienste fand
Und in ihrem ich mein Sterben!
Und ein Grab durft' ich erwerben
Ihr so nah auf eignem Land." —

Und er hob sich blutend auf,
Schlang mit letzter Kraft die Zeugen
Seines Todes zu den Zweigen,
Eines nahen Baum's hinauf.

Heilig Schweigen war im Hain
Wie in eines Tempels Hallen;
Und die frommen Nachtigallen
Wiegten ihren Bruder ein. —

— „Armand! edler Troubadour!"
Rief die Dame vom Balkone,
„Nahst du nie, der Ritter Krone?
Holder Armand Portamour!?"

Doch ihr Kämpfer hörte nicht;
Nicht mehr war vom Liebesbunde
Jetzt die Red', in ernster Stunde,
Noch von froher Hochzeit Licht.

Schönste, hast ihm wohl zu weit
Ausgesetzt das Ziel der Liebe!
Für den Krieger senkt oft trübe
Schnell sich Licht in Dunkelheit. —

Und die Kunde ward ihr bald;
Kämpfend ist dein Held gesunken. —
— Da verlosch ihr Freudenfunken
Und ihr Kleinod ward der Wald.

In geweihtem Boden ruht
Nun der Reiz der schönen Glieder;
Und sie sinkt oft betend nieder
Bei dem Kämpfer hold und gut.

Und als stilles Heiligthum
Ließ sie rings den Baum begrenzen,
Wo noch Schwert und Harfe glänzen,
Ihres armen Lieblings Ruhm.

Waltte nun die Herrin hier,
Tönt' es aus den Laubgehegen
Ihr noch hold und süß entgegen:
„Meine Seele wohnt bei Dir!“

„Treu Dich liebt ich sicherlich;
Fromm nach deines Worts Befehle,
Gab ich Gott die treue Seele;
Doch sie lebt im Lied für Dich!“

Mag vom schönen Lebensport
Uns der Haß auch wild verdrängen,
Lebt doch in des Liedes Klängen
Noch des Dichters Seele fort.

Die nächtliche Harfe.

Bedrängt vom feindlichen Heere,
Sah der König mit trübem Muth,
Von seiner Burg am Meere
Hinaus auf die schwärzliche Fluth.

„Wann nahn sich meine Retter
Zu wenden der Knechtschaft Tod?
Wann blickt ihr, große Götter,
Herab auf meine Noth?“

Umsonst war all' sein Klagen,
Weit um erschien kein Freund; —
Und näher, das Letzte zu wagen,
Drang stürmisch der mächtige Feind.

Ein Held aus nordischem Lande
Liebte wohl seine Tochter schön;
Er warb zum Liebesbande
Um sie mit heißem Flehn.

Schön war er, seinem Muthe
Konnte nimmer ein Gegner stehn;
Doch entsprossen von feindlichem Blute
Versagt ihm der Vater sein Flehn.

Da entbrannte der Jüngling, mit Kriege
Er überflog das Land,
Zu erringen im stürmischen Siege
Des lieblichen Fräuleins Hand.

Schon war der König geschlagen,
Verloren die blutige Schlacht,
Und er fürchtet' in wenigen Tagen
Den Untergang seiner Macht;

Da hatte seine Noth vernommen
Des großen Fingals Sohn;
Er hatte verheißen zu kommen
Am zweiten Tage schon.

Nun blickte der König ins Ferne,
Bei Sonn und Mondenlicht;
Es glänzten Mond und Sterne,
Kein Segel glänzte nicht.

Doch plötzlich erschienen die Retter
Am Morgen, durcheilend das Meer
Und stürmten wie ein Wetter
Stracks auf das feindliche Heer.

Wohin Ossian sich wandte
Da war Verderben und Tod;
Kühn blitzte sein Auge, es brannte
Seine Wange wie Morgenroth.

Nicht lang mehr widerstanden
Die Feinde dem mächtigen Drang,
Ihr Führer ergab sich den Banden
Als er schon verwundet sank.

Nun zog der junge Sieger
In die Burg des Königs ein;
Es führten seine Krieger
Die Gefangnen hinterdrein.

„Willkommen, sprach der König,
Meines Freundes tapfrer Sohn!
Für deine Thaten zu wenig
Ist selbst der köstlichste Lohn.

Doch vergessen und ohne Gabe
Sollst du nicht scheiden von hier:
Das Theuerste, was ich habe,
Meine Tochter geb' ich Dir.

Sie glänzt in Schöne der Jugend;
Ihre Stimm' ist Harfen gleich;
Sie ist an weiblicher Tugend
Und an süßen Gesängen reich."

Er sprachs, und rief die Holde
Aus der stillen Kammer herein;
Umwallt von der Locken Golde,
Erröthend trat sie ein.

Ihre Augen glänzten, wie Sterne
Doch zitterten Thränen darin; —
Alle grüßten schon von ferne
Die schöne Sängerin.

Sie sah Ossian und es engte
Seinen Busen Lieb' und Glück; —
Es jauchzten alle, nur senkte
Der arme Gefangne den Blick. —

In Freude beim festlichen Mahle
Flossen nun die Stunden hin,
Bis mit Ruhe verkündendem Strahle
Der Mond am Himmel erschien.

Nun verließen die Gäste die Halle,
Jeder suchte das Lager der Ruh;
Der Schlaf schloß die Augen alle,
Nur Ossians Auge nicht zu.

Er wachte noch, in die Fülle
Seiner liebenden Träume versenkt;
Auf der Burg lag tiefe Stille,
Der Mond war mit Wolken umhängt.

Und rührende Tön' ergossen
Sich plötzlich mit süßer Macht;
Von der Harfe begleitet flossen
Sie durch das Schweigen der Nacht.

Er lauscht' und lauschte lange,
Und des Fräuleins Stimm' er vernahm,
Sie ergoß im leisen Gesange
Ihres Busens stillen Gram:

„In Fingals hohen Hallen
Werd ich künftig traurig gehn;
An fremden Strömen wallen,
Den Geliebten nimmer sehn!

Verschwunden, ach verschwunden!
Ist meines Lebens Glück!
Ich lasse bedeckt mit Wunden
Meinen edlen Geliebten zurück!

Ihn drücken eherne Bande,
Es bricht sein tapfres Herz,
Indeß mich im fremden Lande
Begleitet mein ewiger Schmerz!“

Nein wahrlich! das soll nimmer,
Rief der Jüngling, nimmer geschehn!
Deiner Augen holder Schimmer
Soll nicht in Thränen vergehn!

Dein Glück ist nicht verschwunden,
Du sollst nicht sterben für Schmerz;
Ich habe Feinde überwunden,
Jetzt überwind' ich mein Herz!"

Er riefs! und stillen Muthes
Harrt' er dem Morgenstrahl,
Dann, würdig Tremnors Blutes,
Eilt' er zum Königssaal.

Lebe wohl, o König der Meere!
Mich ruft das erwachende Licht
Zur Rückfahrt, doch ich begehre
Deine holde Tochter nicht!

Kannst du so treue Liebe verachten?
Mir bieten so theuern Lohn?
Und in Fesseln sollte schmachten
Ein edler Heldensohn?

Stets kam er von Schlachten als Sieger;
Ihm hat sich das Fräulein geweiht;
Vergiß dann endlich, o Krieger,
Den Haß, der die Väter entzweit!"

Und der König gerührt sich wandte
Zu enden der Liebe Schmerz;
Er löste des Helden Bande,
Und führt' ihn der Treuen ans Herz.

Altdeutsches Volkslied.

Es ritt ein junger Herr wohl dreißig Meilen,
Er kam wohl in einer Herberg rein.

Der junge Herr vom Rosse sprang.
Das goldne Kettlein um ihn klang.

Er sah ein Mädchen gar hold und schön,
Doch blieb sie sittig von fern nur stehn.

Er bot der Wirthin des Goldes gar fein,
Zu sprechen das liebliche Mädchen allein.

Man führte den Herrn in ein ödes Gemach,
Der Schimmer der Kerzen so düster sich brach.

Doch glänzend die Schönheit des Mädchens war,
Und glänzend des Jünglings Augenpaar.

„Sag an, o Mädchen, so hold und fein,
Bist hier du geboren im wüsten Hain.

„Ach edler Herr ich sollte wohl fliehn!
Doch fühl' ich es seltsam mich zu Euch ziehn.

Nein hier geboren das bin ich nicht,
Mir winkt aus der Kindheit ein schönres Licht.

Da wohnt ich im Schlosse von Marmor und Gold
Mich pflegten die herrlichen Eltern so hold.

Da weh uns! wir zogen durch Waldes Gefahr,
Mich raubt' und verbarg hier die Räuberschaar.

„O laß sehn mich den Nacken von Locken umwallt!
Ihn zeichnet ein Maal in Apfels Gestalt.“

Der junge Herr vom Sitz aufsprang,
Das goldne Kettlein um ihn klang.

Er riß das Mädchen wohl in den Arm,
Sie bebte von feurigen Küssen so warm.

Sie wollte der feurigen Liebe entfliehn,
Doch thät er nur fester ans Herz sie ziehn.

„Was willst du? warum die schüchterne Flucht,
Ich habe gefunden, was lang ich gesucht.

Geliebte, verlorne Schwester mein,
Es harren die fürstlichen Eltern dein.“

Er riefs und stieß in das Horn alsbald,
Da sprengten die stattlichen Diener vom Wald.

Sie stürmten umringend das räubrische Haus,
Und führten die Fürstin, die schöne heraus.

Fern zog sie an liebenden Bruders Hand,
Zum Herzen der Eltern in's Heimathsland.

Der Kampf.

Die Heere stehn im Morgenschein
In funkelnder Waffenpracht,
Bald muß das Loos geworfen sein,
Entschieden die grausende Schlacht,
Der Helme stolze Büsche winken,
Die Augen glühn den Tod zu winken.

Der Marschall hatte sich abgewandt
Von seinem König und Herrn,
Der tapfre, sonst im weiten Land,
Dem Ruhm ein leuchtender Stern,
Dem guten, dem edelsten König entgegen,
Zog jetzt er zum Kampf auf blutigen Wegen.

Fern hielt den König ein stärkerer Feind,
Hier schützten die Treuen sein Recht,
Entgegen hier, stand der Freund dem Freund,
Ein brüderlich Heldengeschlecht.
Doch keiner schonte des Blutes Bande,
Das Rechte zu schaffen dem Vaterlande.

Und der Marschall erschien vor der blinkenden Schaar,
In siegender Hoheit Gewalt.
Ihm stellt gegenüber ein Jüngling sich dar,
Ein Engel in Männer Gestalt.
Er schimmert im Schmucke, die Federn winken,
Doch traurig die himmlischen Augen blinken.

Das Blut der Brüder will ich nicht,
Nahm jetzt der Marschall das Wort.
Der bessern Einsicht heilige Pflicht,
Das Schicksal reißt mich fort.
Doch werde durch Zweikampf der Streit entschieden
Und grausendes Morden der Brüder gemieden.

Wählt einen, den der Kampfruhm ziert
Zum Gegner für mich aus,
Gefiels dem Ritter, der Euch führt — —
Gern wählt ich ihn zum Straus, —
Dem, der dann siegt ob Gegners Leben,
Sei Stadt und Kriegsmacht übergeben.

Da stürmten auf den Jüngling zu,
Die Führer zweifellos,
„Ja, edler Held, kämpfe Du?
An Rang und Tugend so groß.
Dir sei es willig übergeben,
Des Landes Heil, und Tod und Leben.

Und dankbar neigte der Ritter sich
Und zog sein treues Schwert.
„Heil mir! wohl hielt der Himmel mich,
Des größten Kampfes werth, —“
Und muthig nun trafen die Gegner zusammen,
Und weckten des Kampfes vernichtende Flammen.

Des Schwertes Blitze flogen kühn,
Es krachte Helm und Schild,
Die Sonne roth vom Himmel schien
Aufs eiserne Gefild.
Schon blutete der tapfre Ritter
Der Schild des Marschalls flog in Splitter.

Vom Heer ein Angstruf ward gehört,
Bei seines Kämpfers Blut,
Da hob er hoch sein gutes Schwert,
Mit frommen heil'gen Muth.
In Gegners Herzen dröhnt es wieder
Und sterbend sank der Große nieder.

Da stürzten auf den Jüngling zu,
Die Brüder hoch entzückt;
„Mit Gott, du Edler, kämpftest Du!“
Du hast dein Volk beglückt;
O blüh dir selbst der schönste Segen,
Von deinem blut'gen Pfad entgegen.“

Doch lautlos stand der Ritter lang
Und hielt die Hand aufs Herz,
Und in sein himmlisch Auge drang
Der namenlose Schmerz.
„Ja Freunde blüh' Euch Heil und Segen
Von Eures Bruders blut'gen Wegen.

Ich that, was heilge Pflicht gebeut
Erwählter des Geschicks.
Doch wißt, getödtet hab' ich heut,
Den Schutzgeist meines Glücks.
Du hehre Vaterlandestreue,
Nimm an das Opfer, das ich weihe!

Des Marschalls Tochter gut und schön
Hält meiner Treue Schwur.
So mußt' ich heut im Kampf bestehn
Die heilige Natur.
Dem höhern Rechte mußt' ich dienen,
Doch — Leben kann mir nimmer grünen.

Heil mir, es hielt der Himmel mich
Des größten Kampfes werth,
Wie sein Blut doch, so röthe dich
Auch meines, gutes Schwert."
Er riefs, und tief in seinem Herzen,
Beschloß der Stahl des Kampfes Schmerzen.

Und nieder sank er nun zu ihm
Mit dem ihn Glaub' entzweit,
Der im Entrüstungsungestüm
Ihn selbst zum Kampf geweiht,
Natur, die heil'ge war versöhnt,
Und schön der schwerste Sieg gekrönt.

Die Gefangene, oder das Räuberschloß.

Der Tag brach an; aus Osten floß
Ein sanfter Rosenschimmer;
Und glänzt im wüsten Räuberschloß
Wohl in ein traurig Zimmer.
Die Dame lag noch krank und matt
Auf ihrem Bett voll Kummer;
Es wich von ihrer Lagerstatt
Der tröstend weiche Schlummer.

„Hast du dich ganz von mir gewandt,
Du himmlisches Erbarmen?
Streckt keiner seine Retterhand,
Ihr Heil'gen, zu mir Armen?
Die Räuber alle sind nicht hier,
Die mich so hart gefangen,
Sie sind voll heißer Raubbegier
Auf blut'gen Straus gegangen! —

Jetzt wär' es Zeit mich zu befrein,
Ach hätt' ich Arme Flügel!
Dies Schloß ist wohl von Marmorstein,
Von hartem Stahl die Riegel.
Und ach so sehr mich auch heraus
Aus dieser Schmach verlanget,
Mir doch in meines Vaters Haus
Zurück zu kehren banget.

Zur Hochzeit leuchtet dort im Schloß
Verhaßter Fackeln Schimmer,
Es lodert bis zum Thurmgeschoß
Das tödtende Geflimmer.
Hier muß ich vor der Wiederkehr
Erhitzter Räuber beben; —
Vor ihrer wilden Liebe, wer
Ach, wird mir Rettung geben?

Und dort, gezwungen soll ich mich
Zum Hochzeitfeste schmücken!
Unedler Sancho! könnte Dich
Mein Elend wohl beglücken?
Wo flieh ich hin? Wär's auch ins Grab!
Dort wird ja Ruh mir Armen;
O wende, wende nicht dich ab
Du himmlisches Erbarmen!"

Da trat ein junger Räuber vor,
Der heut daheim geblieben,
Die Wach am heimlichsten Thor
Und in der Burg zu üben.
Der Dam', als sie den Wilden sah
Lief Zittern durch die Glieder.
Doch jener trat mit Ehrfurcht nah
Und warf sich vor ihr nieder:

„Laßt edle Dame diesen Schmerz!
Ihr seid nicht ganz vergessen;
Kann anders euer zagend Herz
Zu mir Vertrauen fassen.
Eh' halb die Sonn' ihr Ziel vollbracht
Seid ihr entfernt von hinnen.
Geborgen seht ihr vor der Nacht
Des Heimathschlosses Zinnen!"

Ach ist es wahr, was ihr da sagt,
Und darf ich euch vertrauen?
So laßt, wenn euer Muth es wagt,
Mich bald die Freiheit schauen!
Doch ach! noch weiß ich nicht wohin
Ich meine Schritte wende!?
Noch nicht, wo ich als Pilgerin
Mein trübes Leben ende!

Denn wie auch sehnlich mich heraus
Aus dieser Schmach verlanget;
Mir doch in meines Vaters Haus
Zurück zu kehren banget.
Zur Hochzeit leuchtet dort im Schloß
Verhaßter Fackeln Schimmer,
Es lodert bis zum Thurmgeschoß
Das tödtende Geflimmer!!

Dem Reichsten bin ich zugesagt,
Dem Mächtigsten im Lande.
Doch ach, mein armes Herz es zagt
Vor dem verhaßten Bande!
Und wollt ihr daß in größrer Qual
Als Kerkerschmach ich lebe?
Dem aufgedrungnen Ehgemahl
Don Sancho mich ergebe?"

Nein wahrlich! rief der Jüngling aus,
Ihr habt nicht Scherz verstanden!
Nach eures strengen Vaters Haus,
Hat nie mein Sinn gestanden.
Glaubt ihr daß ich um allen Gold,
Um allen Lohn der Erde
Dem theuer mir verdienten Sold,
Euch selbst, entsagen werde?

Ein Thörichter der solch ein Gut
Nicht besser weiß zu schätzen! —
Ja, Schönste, ja! ich will mein Blut
An deine Freiheit setzen!
Ich weiß wenn die Gefährten mich,
Die schrecklichen erspähen,
Durch keines Gottes Macht werd' ich
Dem blut'gen Tod entgehen;

Nicht acht' ich doch, ob Tod und Qual
Mein kühnes Wagstück ende,
Ob ich den Tod auch tausendmal
In deiner Rettung fände;
Doch selig sei an deiner Brust
Mir auch dafür das Leben!
Errett' ich dich, so wirst du, mußt!
Den süßen Preis mir geben!"

Hoch schwör' ich es! O haltet ein!
Sprecht ihr von solchem Preise?
So geht, daß eurer Worte Pein
Nicht mehr mein Herz zerreiße!
Ich floh vom heimischen Gefild,
Ich floh vom Brautaltare,
Weil längst des besten Mannes Bild
Ich tief im Herzen wahre.

Alonzo heißt der süße Laut
Der meine Schmerzen stillet,
Der noch, wenn rings mich Nacht umgraut,
Mein Herz mit Wonn' erfüllet.
Der Glückliche! sagt, lebt er noch?
Erfreut euch noch sein Lieben?" —
Er ist nicht mehr, mein Holder, doch
Mein Herz ist sein geblieben!

Er wußte nicht wie treu dies Herz,
Wie fest an ihm gehangen,
Sonst wär' im eifersücht'gen Schmerz
Er nicht so weit gegangen.
Als kaum die Kunde er vernahm
Von meinem zweiten Bande
Da floh er mit verschloßnem Gram
Aus unserm Vaterlande.

Ein einz'ger Diener folgt' ihm nur
Zu jener schwarzen Stunde,
Doch kam der heim aus fremder Flur
Und brachte trübe Kunde.
Er brachte mir zum Liebespfand
Die Schärpe meines Treuen
Die er mir sterbend zugesandt
Mein' Untreu zu bereuen.

Die Schärpe war von Blute roth
Aus seines Busens Wunden,
Als er den heißgewünschten Tod
Durch Räuberschwert gefunden. —
So sah ich ihn denn nimmer mehr,
Ich konnt' ihn nicht versöhnen!
Doch stets umschwebt mich mild und hehr
Das Bild des Trauten, Schönen!" —

Der Jüngling trat ans Fensterlicht,
Mit ihr, die bang erschrocken;
Und strich vom lieblichen Gesicht
Hinweg die wilden Locken.
„O meine Laura! nicht gar tief
Ist dir dies Bild geblieben!
Rief denn in meinen Zügen, rief
Dir nichts das Bild des Lieben?

„Alonzo? Du, mein süßes Glück?
O darf ich traun den Zügen?
Dein Treuer ließ Dich todt zurück,
Bist du dem Grab entstiegen?"
Er ließ mich todt, doch anders war
Mein seltsam Loos beschlossen.
Die boten selbst mir Rettung dar
Die erst mein Blut vergossen.

Der kalte Muth, mit dem ich stritt,
Mit dem ich still die Schmerzen
Des schmerzenvollen Todes litt
Gefiel den rauhen Herzen.
Durch ihrer Pfleg' und Sorge Fleiß
Erhielten sie mein Leben
Doch mußt' ich theuern Lösungspreis
Für meine Rettung geben.

Ach zürne nicht, daß Haß und Schmerz
Ob meiner Tugend siegte!
Daß sich mein Gramzerrißnes Herz
Zu schnödem Bunde fügte.
Zerrüttet war und trüb mein Sinn
Seit Deiner Untreu Kunde,
So gab ich mich, verzweifelt, hin
Zum wilden Räuberbunde.

Sie liebten all' und ehrten mich
Und schwuren mir zu Füßen
Nach ihres Führers Tode sich
Kein andres Haupt zu kiesen.
So ward mirs leicht, daß ich den Muth
Der Rohen milder lenkte,
Daß seltner nun der Unschuld Blut
Das Schwert der Sieger tränkte.

Doch meinen Kummer konnte nicht
Das Kampfgeräusch besiegen;
Ich mußt' im bleichen Angesicht
Nur falschen Frohsinn lügen.
Bis gestern, — selger Augenblick!
Wir dich im Walde fanden,
Bis meinen Irrthum und mein Glück
Mir jetzt dein Mund gestanden.

Und nun, die schöne Stund' ist da!
Nun laß uns nicht verweilen!
Die Räuber lagern fern und nah,
O Liebste! laß uns eilen!"
Der Ritter riefs, und blitzgeschwind
Flog er, sein Roß zu zäumen:
„Mein Renner, flüchtig wie der Wind,
Magst diesmal nur nicht säumen!"

Und kühn im Sturm der Leidenschaft
Zersprengt' er Schloß und Riegel,
Die Liebe gab ihm Muth und Kraft
Und seinem Rosse Flügel.
Die Dame sah sich froh und bang
So fliegend fortgetragen,
Um den geliebten Räuber schlang
Sie ihren Arm mit Zagen.

Doch eh noch still und wolkenlos
Der Tag begann zu sinken,
Sah sie von fern ihr Heimathschloß
Im Abendschimmer blinken;
Ihr Vater schaute hoch herab,
Er sah vom Thurme nieder
Und sah, die er verloren gab,
Die theure Tochter wieder.

Und zärtlich drückt' er sie ans Herz
Bewegt von innrer Reue.
Gerührt durch seines Kindes Schmerz
Und ihres Retters Treue.
Bald glänzte nun im Felsenschloß
Der Hochzeitkerzen Flimmer;
Doch aus den lichten Fackeln goß
Sich lebensvoller Schimmer.

Die Dame flohe diesmal nicht
Vom frohen Fackelglanze,
Sie bot mit heiterm Angesicht
Das schöne Haupt zum Kranze. —
Der Mädchen Herz kann Stand und Gold
Und Hoheit nicht erfreuen.
Dem Edlen blüht der Minnesold,
Der süße Lohn dem Treuen!

Der Befreite.

Blühend standen die Orangenhaine
In des Königsgarten Luftgebiet,
Und die Mandeln und die Rosen alle,
Und am Springquell und am Wasserfalle,
War der ganze Blumenflor entglüht.

Doch was ist des Lebens höchste Fülle,
Ohne Freuden süßer Harmonie.
Bagdads Herrscher saß im goldnen Saale,
Müßig leer beim üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geist verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang weckend Muth und Lust,
Und ein Sänger naht in fremder Hülle
Glanzlos, schon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt' in seiner Brust.

Wonne stieg in alle Herzen nieder
Bei des Liedes Himmels=Melodie.
„Fordre, süßer Sänger!" rief der König,
„Jeder Lohn ist deiner Kunst zu wenig, —
Nur — zu scheiden — Fremdling denke nie."

Du gebeutst, o König! sprach der Sänger,
Wohl ein volles Jahr verweil' ich hier,
Aber jetzt, in deiner Großen Mitte
Schwöre mir Gewährung einer Bitte,
Meine Kunst dann weih' ich treulich dir.

Und der König schwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt' ein volles Jahr.
Werther stets dem König und den Großen,
Aber fast als nun die Zeit verflossen,
Stellt er mahnend sich um Abschied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geschworen!
Sprach der König. — Nimm dann Gut und Gold,
„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht retten,
Doch ein Ritter ist in deinen Ketten, —
Seine Freiheit sei der Lieder Sold.

Kennst du ihn? sein Gang ist hoch und edel,
Ist er gleich des Unglücks armer Sohn.
Seine Wange glich der Rosenblüthe,
Seine Brust bewohnte Muth und Güte —
Aber Schmach war seiner Wunden Lohn.“

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verschmäht er stolz und hehr,
Eh der Arme Worte noch gefunden
War der edle Retter schon verschwunden,
Und der Freie sah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling stürzt aufs Antlitz nieder,
„Dank, o Freund vom Himmel mir gesandt!
Meines Landes Ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wieder sehen,
Und den Sohn, der Liebe heilges Pfand!“ —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimath Schoos;
Jetzt erblickt er im bekannten Thale,
Seine Burg im rothen Abendstrahle,
Trat entzückt in seiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die schöne Gattin ihn ans Herz,
Führt ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich war ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört,
Doch die treuen Freunde streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder
Der so süß ins treue Herz gekehrt.

„Ha ich Schwacher!“ rief empört der Ritter
Als er heim vom Mahl der Freunde kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Wär ich nie gekehrt zu Heimaths Auen!
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

Während mich des Elends Bande drückten,
Schweiftest du mit Buhlern weit und breit,
Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
Dachtest nicht des Kindes unsrer Liebe,
Sprich, wo warst du in der langen Zeit?“

„O du mein Geliebter, theures Leben,
Du verbannst von deinem Antlitz mich!
Wohl ich geh! doch nur noch einmal wieder
Senk auf mich die lieben Augen nieder —
Harr' ein Weilchen! Hier begrüß' ich dich.“

Sie verschwand, er blieb, dem Kampf im Busen,
Sieh! der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Golde,
„Kennst du mich, mein Liebling? sprach die Holde,
Und ein Himmel schloß die Treusten ein.

Die Ungeliebte.

Wie so schnell verrätherisch wendet
Sich der Menschen flüchtig Glück!
Eh ich halb die Bahn vollendet
Wirft mein Loos mich streng zurück!

Lebt dann wohl, ihr goldnen Hallen!
Du geschmückter Fürstensaal! —
Der Verbannte, freundlos wallen
Wird er im entfernten Thal! —

Und er floh zu stillen Fluren
Wählt' ein niedres Hirtendach;
Doch es folgte seinen Spuren
Stets ein guter Engel nach.

Eines Hirtenmädchens Milde
Bot dem Armen Labung an,
Wann am Abend auf's Gefilde
Sanfte Sterne niedersah'n.

Ihres Gärtchens Frücht' und Blüthen
Brach sie ihm mit frohem Blick;
Ihm sie liebend darzubieten
Schien ihr einzig, höchstes Glück.

Doch auch hier nicht durft' er weilen;
Ihn verfolgt des Schicksals Zorn;
Trieb ihn rastlos fortzueilen
Durch der Wüste Stein und Dorn.

Aber stets an seiner Seite
Zeigt' ein holder Page sich,
Gab ihm schützend das Geleite,
Wenn des Tages Glanz entwich.

Seidne Ringel-Locken flogen
Um sein reizend Angesicht,
Lieblich winkten dunkle Bogen
Um der holden Augen Licht. — —

Und zu weit entlegnen Auen
Floh der Ritter trostlos hin,
Stürzte in der Schlachten Grauen
Mit dem hoffnungslosen Sinn.

Aber ewig ihm zur Seite
War der holde Seraphim;
Tief im wuthentflammten Streite
Focht der Zarte männlich kühn. —

Und des Ritters harrten Bande,
Weit entführt im Wogensturm
Schmachtet' er am Heimathsstrande
Tief im öden Felsenthurm.

„Ist's des Kerkermeisters Holde,
Schöne Tochter, die mir naht?
Lieblich in der Locken Golde
Blaß der Wangen Inkarnat?

O du trägst verwandte Züge
Meinem treuen Seraphim!
Doch, ich ließ im heilgen Kriege,
Ließ an fremden Küsten ihn!" —

Und die Gute bracht' ihm Seile,
Nieder an der Felsenwand
Zu entfliehn in rascher Eile
Bot sie rettend ihm die Hand.

Band das Seil mit zarten Händen;
Ihn empfing des Thales Schoos;
Und die Wohlthat zu vollenden
Theilte fliehend sie sein Loos.

Doch entkräftet sank sie nieder,
Der gebrochnen Lilje gleich;
Und dem Reiz der holden Glieder
Ruhten Schatten tödtlich bleich.

O wer bist du mein Erretter?
Rief der Ritter, Engel, sprich!
„Segen aller guten Götter,
Heil und Sieg begleite dich!

„Die dein Herz im Glück verschmähte;
Clara ists, geprüft im Schmerz. —
Hier an dieser ernsten Stätte,
Oeffne sterbend sich mein Herz!"

Wohl mir! auf verschwiegnen Auen,
Durft' ich Blumen für dich ziehn!
Kämpfen in der Schlachten Grauen
Als dein treuer Seraphin!

„Bald nun dem vereinigt werden
Soll ich, der mich liebend schuf. —
Dich zu lieben hier auf Erden
War mein seliger Beruf!"

Knappe und Ritter.

Es steht mit stolzen Zinnen
Ein Schloß auf Felsenhöhn,
Ein Mädchen wohnt darinnen
So zart und wunderschön.

Es ruht der Knapp im Haine
Tief unten in dem Thal
Und schaut die holde Eine
In süßer Liebesqual.

Er kann zu ihr nicht steigen
Sie darf zu ihm nicht gehn.
Drum ruht er dort, mit Schweigen,
Beglückt, sie nur zu sehn. —

Der darf sie nimmer gleichen
Die ich erwählet mir.
Doch ich, in bitterm Schweigen
Wie, Knappe, gleich ich dir!

Der Knapp und die Fürstin.

Wunden sind vom scharfen Eisen
Sonst zu fürchten in der Schlacht;
Ich nur dürste nach dem heißen
Treffen, wie nach Schlaf der Nacht!

Denn die Himmlische gesehen,
Hab' ich, meines Fürsten Braut,
Und nun muß ich abwärts gehen,
Ruh' erfleh'n, wo Dunkel graut!

Wenn nur Wunden zu vertheilen
Sonst das kalte Eisen droht,
Meine Wunden wird es heilen
Durch den heiß ersehnten Tod!

Doch, mit Thaten will ich schmücken
Noch im Scheiden meine Bahn!
Sie und unser Land beglücken,
Soll, was sterbend ich gethan!

Dann auf meine Lorbeerkrone
Blickt sie mitleidsvoll und mild;
Ruft zurück zum Thatenlohne
Ihres armen Kriegers Bild.

O dann senkt noch im Entschweben
Sich mein Geist zu ihr herab,
Und im Tode giebt mir Leben,
Was im Leben Tod mir gab!

Der Wunsch des Liebenden.

Wär' ich doch in tiefer Ferne
Dort am blauen Himmelszelt
Jener freundlichste der Sterne,
Der die dunkle Nacht erhellt!

O dann dräng' ich durch die Blätter
In den Garten grün durchwebt,
Wo im Schutz der Liebesgötter
Jetzt das schönste Mädchen schwebt.

Wo mit kindlich froher Güte
Sie zu Blumen hold sich neigt;
Ahnend nicht, was mir die Blüthe
Jugendlichen Lebens beugt.

Aber wär' ich jener Sterne
Freundlichster in lichter Zahl,
O dann senkt' ich aus der Ferne
Kühn zu ihr den Aetherstrahl.

Dürfte dieses Haares Wellen
Aufgelöst nach Tages Glut,
Mit dem Silberlicht erhellen,
Wie der Mond die dunkle Flut!

Dürfte diese Wangen küssen,
Diese Arme weiß und rund,
Und, von Sehnsucht hingerissen,
Selbst den süßen Purpurmund!

Dann — o dann emporgewendet
Höbe sie zu mir den Blick
Und was Lieb' an Wonne spendet
Blitzt' ich feurig ihr zurück.

Und enteilte sie in's Zimmer,
In ihr dämmerndes Gemach,
Folgt' ich mit dem leisen Schimmer
Der Geliebten schmeichelnd nach!

Durch die rosigen Gardinen
Göß' ich den vertrauten Schein;
Und so zärtlich sanft beschienen
Schlief die Holde lächelnd ein. —

Aber jetzt, — mit bangem Tritte
Nah ich ihrem Zauberkreis;
Schüchtern schwebt die Liebesbitte
Auf den Lippen zart und leis;

Ach, doch ohne zu verstehen
Wendet sich die Herrscherin!
Und ich muß in Schmerz vergehen
Weh mir, daß ich Guido bin!

Aber wie, wenn auf den Wangen
Ihr nun höh'res Roth entglüht?
Wenn das siegende Verlangen
In den jungen Busen zieht?

Wenn nach eines Freundes Blicken
Süß ihr schmachtend Auge strebt,
Ihn an's sanfte Herz zu drücken
Sie die Lilienarm' erhebt;

Wär ich dann in tiefer Ferne
Dort am blauen Himmelszelt
Jener freundlichste der Sterne
Der die dunkle Nacht erhellt,

Weh dann; weh! verlassen blinken
Müßt' ich, fern der Herrscherin;
Dürfte nicht an's Herz ihr sinken; —
Wohl mir, daß ich Guido bin!

Frühlingsliebe.

Im rauhen Thal, wo jetzt der Winter haußte,
Helvetiens Felsen kühn zum Himmel stiegen,
Der Stromfall einsam durch die Wildniß brauste
Und alle Klänge frohern Lebens schwiegen;
Umringt vom Gärtchen, das der Sturm durchsauste,
Sah hier der Blick ein friedlich Obdach liegen;
Ein kleines Eiland schien es in der Wüste,
Die nie des Wandrers scheuer Fuß begrüßte.

Hier lebte seit der Kindheit ersten Morgen
Die holde Blanka in der Mutter Arm;
Ihr liebstes Kleinod hatte hier geborgen,
So schiens, die Weise vor der Feinde Schwarm;
Es wuchs das Kind bei zarter Liebe Sorgen
Gleich einer Pflanz' im Lenzhauch mild und warm,
Und jeder Tugend, jeder Anmuth Blüthe
Erschloß sich still im himmlischen Gemüthe.

Nur eine Dien'rin aus beglücktern Tagen,
Einst ihre Amme, war der hohen Frau,
Gefolgt hierher, mit liebendem Entsagen,
War gleich der Pfad, und Luft und Thal so rauh.
Nur ihr vertraut, entschlüpften leise Klagen
Der Brust zuweilen, floß der Thräne Thau;
Vor Blanka's Augen blieb er zart verborgen,
Zu trüben nicht des Lebens goldnen Morgen.

Doch einsam flohn der Kleinen Kindheitsjahre,
Kein Wesen sah sie je, denn ihren gleich.
Die Mutter nur, die Amm' in greisen Haaren,
Der Heerde Lämmchen, weiß und seidenweich,
Sie waren ihr Gespielen; Unsichtbare
Zwar schwebten um ihr Haupt, aus lichterm Reich;
Doch war wohl selten blumenärm'res Leben
Dem schönsten liebevollsten Kind gegeben.

Und wenn nun still im winterlichen Zimmer
Die Mutter kunstreich an dem Rahmen saß,
Gewebe bildend, und des Glückes Trümmer
Beschworen durch der Arbeit Reiz vergaß;
Wenn Abends bei des trauten Feuers Schimmer
Der Spindeln Fleiß die träge Zeit nur maß,
Da bat das Kind mit lieblich fleh'ndem Munde
Nur um Erzählen froh und trüber Kunde;

Geduldig so entbehrend eigne Freuden,
Wenn Phantasie nur freundlich sie umblüht,
Gleich gern so mögen sich an fremden weiden
Ein dichtrisches und kindliches Gemüth;
Auch hört das Kind, in seinem Wunsch bescheiden,
Gern was zum zehntenmal der Lipp' entflieht;
So ward auch Blanka nimmer müd' zu hören,
Und wußt' oft das Vergangne zu beschwören.

Nur oft zurück zu frühen, schönern Tagen
Verlor sich unvermerkt der Mutter Sinn,
Oft überrascht von kindlich trauten Fragen
Der unbefangnen kleinen Lieblingin;
Mit unwillkührlich ihr entflohnen Klagen,
Wies sie auf beßres Loos der Vorzeit hin,
Sprach von der Zimmer Pracht im Marmorschlosse,
Von goldner Zier der Diener und der Rosse.

Zwar wußte sich nicht ganz dies vorzustellen
Die Kleine, die dergleichen nie gesehn;
Doch ließ, gewiegt auf unbekannten Wellen,
Auch dunkle Bilder sie sich gern umwehn,
Nicht sorglich strebend ganz sie aufzuhellen. —
Nur Eines schien sie fühlend zu verstehn,
Was einst die Mutter sprach von theuren Banden,
Und lieben, heißbeweinten Anverwandten. —

Längst hat dein edler Vater mich verlassen!
So sprach sie, überwältigt durch den Harm,
Er fiel im Kampf; ich konnt' ihn nicht umfassen,
Er fiel für's Recht, von edelm Eifer warm. —
Auch deine Brüder sah ich früh erblassen!
Als Kinder starben sie in meinem Arm. —
— Da fragte warm die Klein' und fragte wieder:
„Wer waren denn, wie sahn denn meine Brüder?"

Die Mutter sagt' ihr drauf mit Schmerzgefühlen:
Sie waren Kinder meiner Blanka gleich.
„Ach Schad' ist dies! die könnten mit mir spielen!"
So rief die Klein', und sah vom Mitleid weich
In Thränen sich der Mutter Auge kühlen.
„Ach Kind, die sind in vielbeglückterm Reich!
Gefährten sind sie jetzt der sel'gen Engel!" —
So sprach die Mutter, „frei der Kämpf und Mängel!"

Drauf sagt sie ihr vom Land mit goldnen Hügeln,
Von schönen Engeln in verklärtem Chor,
Mit Strahlenblicken und mit Aetherflügeln,
Begeistert sah das Kind zu ihr empor,
Indeß ihr eigner Schmerz beim Wiederspiegeln
Der Himmelsbilder sich gemach verlor.
— So war der Kindheit stille Zeit verflossen,
Als jetzt die Knospe sich zur Blüth' erschlossen.

Die Sonne warf nun ihre mildern Strahlen,
Den Frühling rufend, auf des Thales Nacht. —
Doch auch wie roth der Gletscher Höhn sich malen,
Im Grund noch herrscht die alte Winternacht,
Und läßt die Welt noch streng Tribut sich zahlen;
Der Sturmwind heult und die Lawine kracht.
Nur langsam schwand jetzt von des Thales Quellen
Des Eises Bann, und zitternd flohn die Wellen.

Und wie das Grün, auf schmalen Mattenstreifen
Hervor kam jetzt auf schroffer Alpen Rand,
Schien ein Gefühl der Jungfrau Brust zu reifen,
Wehmüth'ge Sehnsucht, wie sie nie empfand;
Sie ließ die offnen, heitern Blicke schweifen
In holder Unruh jetzt durchs öde Land;
Ein süßes Etwas liebend zu erkennen,
Strebt dieser Blick; sie wußt' es nicht zu nennen.

Zuweilen drang von Lenz und Lustgefilden
In ihre Träum' ein süßes Ahnen ein,
Was nimmer sie gesehn im Thal, im wilden,
Ein prächt'ger Blumenflor in Feld und Hain;
Auch Manches von den himmlischen Gebilden
Von Engeln schien ihr dämmernd nah zu sein,
Das ihrem Sehnen holden Trost gewährte,
Indem es leis die stillen Gluten nährte.

Oft wenn, ermattet ihre zarten Glieder,
Am Bach sie ruht' und sinnend in die Flut
Dann sah, da strahlt' ihr Aug' ihr zärtlich wieder: —
Ihr Antlitz färbte höhre Rosenglut;
Ihr bang Geheimniß legte fromm sie nieder
Ins Herz der Mutter, wie in heil'ge Hut.
„O meine Mutter" rief sie, „blüht denn nimmer
Ein Land für uns, wie in des Traumes Schimmer?

„Wie sehn' ich dorthin mich! O hätt' ich Flügel,
Dort flög' ich hin, wo mildre Lüfte wehn!" —
Drauf malte sie die düftgen Blumenhügel
Und Rosen, nie gesehn auf diesen Höhn.
Und sagt' ihr auch, wie aus des Baches Spiegel
Ihr Bild so traut verwandt sie angesehn,
„Ach theure Mutter! giebt es denn kein Wesen,
Das, ganz mir gleich, dies Bangen könnte lösen?

„Das auf des Herzens tiefste, dunkle Fragen
Gleich Antwort strahlt' aus holdentflammtem Blick?" —
— Die Mutter hielt die schmerzlich bangen Klagen
Bei solchen Reden mühsam nur zurück;
Ihr armes Kind, bestimmt nur zum Entsagen,
Wies sie allein auf höheres Geschick;
Und strebte weis' den Strom von Jugendbildern
In der gefühlvoll weichen Brust zu mildern.

Im sichern Thal, wo sie schon oft geweidet,
Trieb sie auch einst die kleine Heerd' entlang
Des Baches Rand, von dürft'gem Grün bekleidet,
Und hob schwermüthig lieblichen Gesang;
Und — — schmerzlich süß, wie Liebe hoffend scheidet,
So kam ihr Laut zurück vom Felsenhang;
Er schien, verschönt mit wunderbarem Leben,
Der fernen Felsvertiefung zu entschweben.

Die Jugend lebt ja in der Wunder Reichen,
So nahm das holde Wunder sie vertraut;
Und gab zurück ihm höchster Freude Zeichen,
Süß wechselnd floh der zartbeseelte Laut. —
Doch schon begann des Abends Roth zu bleichen,
Es lag die Gegend schweigend und bethaut;
Da trieb sie heimwärts zu der Mutter Hütte,
Mit Müh nur hemmend ihre Flügelschritte.

„O Mutter!“ rief sie freudig, „liebe, süße!
Jetzt ist es mir, als wär' ich nicht allein!
Du weißt, wo unten auf des Thales Wiese
Zum Baches Ausgang sich die Felsen reih'n; —
Wenn ich mein Herz dort in Gesang ergieße,
So kommt mir Antwort aus dem Felsgestein,
Wie ich es lang ersehnt! aus tiefstem Leben
Scheint diese Stimme reizend herzuschweben.“

„Dies ist das Echo, Kind! das Wiederhallen
Der eignen Stimme, täuschend treu und wahr.“
Der Kleinen schien nicht gänzlich zu gefallen
Die Deutung; „seltsam!“ rief sie, „wunderbar!“
Doch weiß ich klar, daß dieser Töne Schallen
Viel lieblicher als meine Stimme war.
Nun wohl, so mag dies Echo, hold erschienen,
Mir stets zur lieblichen Gesellschaft dienen.

Und wieder trieb sie hin, wo in der stillen
Thalecke sich der helle Bach verlor;
Das Echo, das geliebte, zu ereilen,
Hob reizender sich ihr Gesang empor;
Auch schien nicht lang der holde Klang zu weilen,
Süß drang er wieder zwischen Klippen vor,
So lebte sie in glücklichen Gefühlen
Mit ihrem holden, geistigen Gespielen.

Doch ach, die Freude reinster Unschuld störte
Der Krankheit feindliche Vernichtungshand,
Die in das Haus der theuren Mutter kehrte,
Und die Geliebte hart ans Lager band,
Und Blanka, die nur Kindesliebe hörte,
War jedem andern Ruf nun abgewandt;
Sie wich nicht Tag und Nacht von ihrer Seite,
Bis der Genesung Lichtblick sie erfreute.

Sie hatte bei den kindlich frommen Sorgen
Selbst des geliebten Echo nicht gedacht;
Erst jetzt, an einem schönen, goldnen Morgen
Ergriff sie leis' der frühen Neigung Macht;
Noch lag in weichem Schlummersarm geborgen
Die Mutter, von der Amme treu bewacht,
Da flog ins Thal sie, wie vom Wind getragen,
Einmal ihr zweites Leben zu befragen.

Sie ließ die Stimme hell hinüber tönen
Zu rufen den geliebten Wiederhall,
Da blieb er stumm. Sie faßt' ein ängstlich Sehnen.
Bang schien und öd' ihr rings des Lebens All;
Sie sucht' durch weichstes Flehn ihn zu versöhnen,
Doch kam kein Laut zurück vom Felsenwall.
„Ach!" rief sie bang, „ich rufe dich vergebens!
Bist du verhallt, du Stimme meines Lebens?"

Und mächtig zog es sie, ihr nachzugehen,
Wo zwischen Felsen durch der Thalbach drang;
Nicht schreckten sie die schroffen Alpenhöhen,
Der Abgrund nicht, an dem ihr Pfad sich schlang.
Sie strebte nur, ihn liebend zu verstehen,
Des eignen Wesens theuren Wiederklang,
Und — wie aus Zweifeln sich erhebt das Hoffen,
Ward zwischen Felsen jetzt die Aussicht offen.

Und sieh! — ein Thal, dem ihren gleich an Wilde,
Doch groß und freier, lag vor ihrem Blick;
Froh überrascht vom unbekannten Bilde
Stand schauernd sie, als ahn' ihr fremdes Glück.
— Hin über diese schweigenden Gefilde
Warf hell ein Fels der Sonne Glanz zurück;
Dort hob sich eines frommen Klausners Zelle
Mit Kirch' und Kreuz in goldner Morgenhelle.

Und niedersteigend von des Felsen Höhen,
Aus frommer Andacht stillem Aufenthalt,
Sah sie ein Wesen, wie sie nie gesehen,
Des schönsten Jünglings reizende Gestalt;
Leicht stieg er nieder, wie des Zephyrs Wehen
Von holder Anmuth Zauberlicht umwallt.
Sie meinte fromm, er steig' aus Himmels Grenzen,
Im dunkeln Erdenlebens Traum zu glänzen.

Er nahte sich, doch als er sie erblickte,
Da blieb er, wie in süßem Schrecken stehn,
Der Rosenflor, der Beider Wangen schmückte,
Schien jetzt in Purpurflammen aufzugehn,
Und wie der Anblick Beider Herz entzückte,
Keins wagte frei zum Andern aufzusehn;
Er schlug die himmelvollen Augen nieder
Und hob sie nur mit süßerm Feuer wieder.

Und sie aus dunkler, seidner Wimpern Schleier
In holder Scheu erhebend kaum den Blick,
Erkannt' in seinem Aug' das Himmelsfeuer,
Das schüchtern sie ersehnt, als höchstes Glück.
Wie aus dem Quell ihr Bild, so strahlt' ein neuer,
Erhöhter Geist ihr aus dem Glanz zurück;
So wie der Wiederhall die eignen Töne,
Gab Eins zurück des Andern Siegerschöne.

Ja Eins im Andern schien sich zu verklären,
So wunderrein wie in dem Licht die Flut;
Aus Beider Aug' entstürzten freud'ge Zähren,
Erleichternd des beklommnen Busens Glut. —
Bewundrung, Andacht, Wonn' und Sehnsucht mehren
Sich jeden Augenblick; kühn drängt der Muth
Der Sehnsucht ihn, die Arm' um sie zu schlingen;
Doch zarte Ehrfurcht hemmt das kühne Dringen,

Und sie von weiblich zartem Trieb gewendet
Zur Flucht, muß doch in Andacht schauernd stehn;
Von männlich edler Hoheit Glanz geblendet,
Muß schüchtern sie ins Himmelsaug' ihm sehn. —
„O du! von welcher schönern Welt entsendet!" —
So rief er jetzt, „mir tröstend aufzugehn!
Verwandtes Wesen, das mein Herz ersehnte!
Das ohne dich, verlassen, arm sich wähnte!"

Und muth'ger wandt' er seiner Blicke Strahlen
Auf ihre sanfte liebliche Gestalt;
„Ja dies die Rosen, — wie sie Träume malen! —
Auf diesen Wangen! — Lockennacht umwallt
Die lichte Stirn! So hebt mit reinen Strahlen
Der Morgen sich aus nächt'gem Aufenthalt. —
Und dieser Augen hold beseeltes Leben
Scheint Antwort meinem innern Selbst zu geben!"

Und wie so innig seine Blicke drangen,
So wahr und innig ihr in Herz und Blick,
Und wie der Stimme süße Laut' erklangen,
Da kam auch ihr Vertraun und Muth zurück;
Sieh sah ihn an, mit furchtsam holdem Bangen,
Und sprach: Wag' ich's, zu traun dem hohen Glück?
Stiegst du, der Geist von einem meiner Brüder,
Wohl gar, ein Engel selbst, vom Himmel nieder?"

„Nach einem holden freundlichen Gespielen
Hab' ich schon lang im Leben mich gesehnt! —
Du konntest mich verstehn wohl? mit mir fühlen?
Wie deine Stimme schon mir süß getönt." —
Wie Tropfen Thau's auf durst'ge Fluren, fielen
Ins Herz die Wechselreden. — Rings verschönt
War die Natur; — Es sank der Abendschatten,
Eh es die Glücklichen geahnet hatten.

Viel des Gesprächs zwar hatten sie gepflogen,
Doch war vom Morgen wohl nicht viel dabei;
Daß er im einsam wilden Thal erzogen,
So sagt er ihr, von diesem Klausner sei;
Ihn habe nicht der Ahnung Wort betrogen,
Dem er gefolgt, der innern Stimme treu;
Oft hab' er hier auf ihrer Lieder Klänge
Gelauscht, herschwebend aus der Felsenenge.

Was sollt' euch wohl nach seiner Heimath Auen
Sie fragen? Nach der Väter Namenszug? —
Wann fragt der Liebe kindliches Vertrauen?
Er ist! er lebt! dies ist dem Wunsch' genug. —
Sie durft' ihm nur ins Engelsantlitz schauen;
Dort las sie Alles, was sie bebend frug. —
So trieb sie selig, nach der Mutter Hütte,
Mit Müh nur hemmend ihre Flügelschritte.

„O Mutter, meine Mutter!" rief die Frohe,
Und barg ihr Antlitz an der Mutter Brust,
„O sage mir, wer ist der Reizendhohe,
Der so mein Herz erfüllt mit banger Lust?"
— Die Phantasie erhob in heller Lohe
Ihr Farbenspiel — noch scheu und unbewußt. —
Und Blanka strebt' in holdverwirrten Bildern
Der Mutter ihr bezaubernd Glück zu schildern.

Der Wunsch nach Glück liegt in der Brust verborgen,
So sehr sie auch sich zur Entsagung stählt;
So drang ins Mutterherz, wie Licht aus Morgen,
Der Freudenblitz, von dem ihr Kind erzählt; —
Doch kehrten bald die tiefgefaßten Sorgen
Und aller Kummer, der sie lang gequält. —
Denn wen so lang des Kummers Nacht umgeben,
Dem wird es schwer, zur Hoffnung sich zu heben.

„Wer weiß, welch neues Unglück nun hienieden
Den Sprößling unglücksel'gen Stamm's bedräut?
Gestört ist jetzt der unbefangne Frieden,
Den bang ich schützt' in tiefer Einsamkeit!
Doch was mir auch vom Schicksal noch beschieden,
Bin ich in Demuth zu empfahn bereit;
Nur wird mir Eins mein gutes Kind gewähren;
Nie mehr allein in jenes Thal zu kehren.

„Rings ist die Jugend von Gefahr umgeben,
Auch da, wo nicht sie eine finstre Macht
Zum Unglück weiht, wie unser armes Leben;
Drum bleib, von reger Muttertreu bewacht!
Sobald die schwachen Kräfte sich erheben,
Sei dir ihr willig Streben dargebracht!
Dann will ich selbst mit dir zum Thale gehen
Mit klarem Blick, mit Rath dir beizustehen.“

Zwar wurden bleich des Mädchens Rosenwangen
Wie dieser Worte schmerzlichem Gewicht!
Entgegen ihm zog sehnend das Verlangen,
Doch wich es zart der frommen Kindespflicht.
Ob auch ins Aug' ihr leise Zähren drangen,
Doch kränkte sie die theure Mutter nicht.
Zart schonend blieb sie an der Kranken Seite
In treuer Unschuld himmlischem Geleite.

Und lang verzog die Kraft, der Schwachen Glieder
Frisch zu beleben für die schwere Bahn;
Doch fühlte kaum sie mäß'ge Stärke wieder,
So trat mit Blanka sie die Wandrung an;
Längst auf der Hoffnung sonnigem Gefieder
Flog ihr des Mädchens Seele schon voran;
Sie kamen hin bis zu der Thalesenge,
Dem Ort der schmachtend lieblichen Gesänge.

Und bänger leitete der Mutter Tritte
Das Mädchen nun; „Wenn" — rief sie unruhvoll,
„Am Abhang hier, der Fuß der Theuern glitte!"
Indeß dem Aug' die leise Thrän' entquoll.
Und sie beschwor sie auf des Weges Mitte
Zurückzugehn: — Wohl frömmster Liebe Zoll!
Doch Mutterlieb' ertrug Gefahr und Mühen,
Des Kindes Glück nicht länger zu verziehen.

Und jetzt eröffnet lag vor ihren Blicken
Das Thal, wohin sich Blanka's Geist verlor.
Mit dankbarem, begeisterten Entzücken
Hob sich zum Himmel feucht ihr Aug' empor. —
Noch unverändert auf des Berges Rücken
Sah Kirch' und Zell aus dem Gesträuch hervor,
Wie damals schien der Sonne blendend Glänzen
Mit Heil'genschein die Stätte zu umkränzen.

Und immer lauter meinte sie zu hören
Der lieben, wohlbekannten Tritte Nahn.
Die holde Stimme wollte sie beschwören —
Sie stiegen langsam auf die Felsenbahn;
Doch schien Vergangnes nimmer hold zu kehren;
Jetzt kamen auf des Berges Höh' sie an;
Jetzt nahte schüchtern Blanka's Fuß der Zelle;
Doch — leer die Hütt' und einsam die Kapelle!

Und ringsum Spuren, daß seit vielen Tagen
Kein menschlich Wesen hier gehaus't, gelebt. —
Am Eingang schien der Graswuchs leis zu sagen:
Längst ist die Seele dieses Orts entschwebt.
Der Aar umflog mit mächt'gem Flügelschlagen
Den Fels; das Wild, das sonst verschüchtert lebt,
Vertraut, neugierig lauscht' es aus den Zweigen,
Um hier sein gültig Gewicht zu bezeigen.

Da drang hervor der Strom von glüh'nden Zähren,
Den Blanka lang verhielt, doch mühsam nur;
Es schien ihr Recht, ihr heilges zu begehren
Die unterdrückte, leidende Natur;
Entsetzlich schien's der Liebenden, zu kehren
In die nun ganz erstorbne Heimathsflur,
Und drang auch Klag' ihr nicht vom sanften Munde,
Die Mutter fühlt' es tief im Herzensgrunde.

Und alles bot sie auf, den Schmerz zu heilen,
Der trüb' umflort des theuern Kindes Sinn. —
Von den Verschwundnen Kundschaft zu ereilen
War fruchtlos. — Monden schlichen traurig hin.
Durch fremdes Leid den eignen Gram zu theilen,
Versucht' auch wohl die weise Trösterin;
Und so enthüllt sie einst im Abendlichte
Ihr' eignen Schicksals traurige Geschichte:

„Dein Vater war der Erste der Vasallen,
Im Reich, Manfred, ein Ritter gut und kühn;
An Stand ihm gleich, war mir das Glück gefallen
Für den geliebten Mann als Weib zu blühn.
Wir sahn die Jahre froh vorüber wallen;
Zwar, all' die holden Kinder uns verliehn,
Sahn in der Wiege schon wir wieder sterben;
Auf dich nur mußt' all unser Lieben erben.

Doch hätten wir den Elternschmerz getragen,
Wie gleiche Liebe jedes Schicksal trägt;
Ach war nicht zu verhängnißvollern Tagen
Des Sturmes Flügel wild schon aufgeregt?
Noch denk' ich jener Zeit nicht ohne Zagen,
Die noch im Bild mich schmerzlich niederschlägt,
Ach alle Güter, die das Leben zieren,
Glück, Heimath, Hoffnung selbst, mußt' ich verlieren!

Des Reiches König hatt' in spätern Jahren
Geknüpft noch einer zweiten Ehe Band;
Der ersten Gattin, hold und liebreich, waren
Im Volk noch alle Herzen zugewandt.
Nicht so der zweiten, die im sonderbaren
Verständniß, hieß es, mit den Geistern stand;
Doch wohnten einzig wohl, wenn ich nicht fehle,
Die bösen Geister tief in ihrer Seele.

Denn Stolz und Härt' und Neid, sie waren siegend
Auf ihrem üpp'gen Antlitz ausgedrückt.
Der schwache Fürst, dem schnöden Reiz erliegend,
War thöricht nun von ihrer Macht umstrickt.
Verächtlich sich nur ihr zu Gunsten fügend,
Frug nicht er, was sein edles Volk beglückt,
Nur in dem Sohn der holden Ildeflöte
Erschien dem Volk der Hoffnung Morgenröthe.

Der edle Sohn der Frühverstorbnen, nährte
Schon zart als Jüngling festen Männermuth,
Auf Rogers holdem Angesicht verklärte
Der Mutter Schönheit sich in Jugendglut,
Und galt es je des Landes Wohl, bewährte
So Geist als Herz sich einsichtsvoll und gut.
Auch schon in manchem vaterländ'schen Kriege
Bekräftigt' er sein Heldenrecht zum Siege.

Ob solcher Anmuth, solcher Tugend Fülle
Auch reichen Lohn durch Lieb' und Freundschaft fand,
Doch härmt' er oft sich in verschwiegner Stille,
Daß ganz des Vaters Herz ihm abgewandt!
Der Haß der Kön'gin nahm jetzt keine Hülle,
Da ihrem Sohn der Held im Wege stand;
Der Sohn, den sie dem Könige geboren,
Er schien allein zum Thron ihr auserkoren.

Ob auch, so fern der Abend steht dem Morgen,
Der rohe Jüngling fern dem Bruder war! —
Des Bösen Keim lag reich in ihm verborgen
Und stellt' in manchem Zug sich widrig dar. —
Des Königs Tod erfüllte jetzt mit Sorgen
Das Reich, und bald erhob sich die Gefahr;
Des Bürgerkrieges Fackeln sah man lodern,
Und Recht und Unrecht wild zum Kampf sich fodern.

Denn einen Anhang wußte zu erheben
Die Königin im Volk für ihren Sohn;
Dem edeln Prinzen wahr und heiß ergeben
Durch Jugendfreundschaft war mein Gatte schon.
Mit ihm die bessern all, die gern ihr Leben
Einsetzten, zu erkämpfen ihm den Thron;
Zu blut'ger Schlacht mit Brüdern zogen Brüder; —
Dein Vater schied; ich sah ihn nimmer wieder! —

Doch ach! nicht selten muß das Recht erliegen
Beglücktem Unwerth! So der Helden Arm,
Trotz ihrem Muth, geübt in manchen Kriegen,
Dem überlegnen feilgeworbnen Schwarm. —
Weh mir! noch steht vor mir in blut'gen Zügen
Die Zeit! ach! unvergeßlich meinem Harm!
Statt dem Gemahl, kam mir zu finstrer Stunde
Des unglückseligsten Verlustes Kunde!

Verloren war die Schlacht! zerstreut, gefallen
Die Helden all! In ungezähmter Wuth
Ließ nun der Feind den wilden Jubel schallen;
Stumm lag im Schlachtfeld auf dem Bett' voll Blut
Der edle Prinz mit seinen Treuen Allen!
Manfred zunächst ihm, treu in Todesglut. —
Wir Hinterbliebnen mußten flieh'n vom Lande,
Wo unsre Besten rings man niederbrannte.

Die Fürstin, die dem Helden erst verbunden
Seit Kurzem, ihm durch Seelenreiz verwandt,
In der er ganz der Liebe Ziel gefunden;
Entfliehen mußt' auch sie; das erste Pfand
Der Lieb', ein zartes Kind, ans Herz voll Wunden
Gedrückt, entwich sie aus dem Vaterland,
Und Keines wußte, wo des Andern Tritte
Sich hingelenkt aus der Zerstörung Mitte.

Denn Nacht ja war vor unsrer Seele Blicken
Seit unser Liebstes uns entrissen war;
Und gleich, wohin uns Zufall möge schicken.
Viel lieber hätt' ich auf dem Blutaltar
Geendet mit dem Theuern, voll Entzücken;
Nur meines Kindes tödtliche Gefahr
War stark genug, den schwachen Muth zu heben;
Für dich allein beschloß mein Herz zu leben.

So von der treuen Dienerin begleitet,
Floh ich mit dir die schöne Heimathsflur,
Durch viele Länder, blühend, reich verbreitet;
Entfernung war mein einzig Sehnen nur.
Ein höh'res Schicksal hat uns hergeleitet
Zum Thal, berührt von keines Menschen Spur.
Hier durft' ich, sicher vor der Bosheit Wüthen,
Dein frühverwaistes Blumenleben hüten."

Sie sprachs, und die Erinnrung vorger Stunden
Erweckt aufs neu ihr alten Schmerzes Glut;
Doch hatte ganz das Mittel sie gefunden
Für ein Gemüth, das großmuthsvoll und gut.
Ihr holdes Kind vergaß der eignen Wunden,
Zu hemmen nur der Mutter Thränenflut.
Sie schlang die Arm' um sie, und schwur zu streben,
Ihr für Erlittnes treu Ersatz zu geben.

Und bei des andern Morgens rothem Strahle
Da, welch ein fremder Schimmer brach herein?
Ein Anblick, nie gesehn in diesem Thale!
Zwei würd'ge Ritter treten grüßend ein.
Die Langverbannte schien mit einem Male
Versetzt ins liebe Heimathland zu sein,
Italier waren es nach Tracht und Mienen,
Die ihrem frohbestürzten Aug' erschienen.

Und, o! die süßen, väterländ'schen Laute
Jetzt klangen sie melodisch in ihr Ohr!
Doch bei der Botschaft, die der Lipp' entthaute,
Da blickte sie erstaunt, betäubt empor;
Selbst Blanka, vom Gewölk des Kummers schaute
Roth wie Aurora aus der Nacht hervor;
Denn aus dem Land des Wohllauts und der Blüthen
Ließ mild der König holden Gruß entbieten:

Und Blanka bitt' er aus des Thales Wilde,
Wo ihr der Kindheit erster Traum entflohn,
Zu folgen diesen Rittern ins Gefilde,
Die er beherrsch' auf edler Väter Thron. —
So auch gelob' er seines Schutzes Milde
Der Mutter, wie dereinst sein Erb' und Sohn. —
Da drang vom Mund der Mutter Frag' auf Fragen,
Doch Schweigen schien den Rittern aufgetragen.

Und als aufs neu der strengen Vorsicht Zügel
Die Furchtgewohnte bot dem neuen Glück,
Da wiesen durch das königliche Siegel
Die Fremden bald den Widerstand zurück.
Nun auf der Hoffnung lang gehemmtem Flügel
Vertraute sie noch schüchtern dem Geschick.
Und alle schieden aus des Thales Mitte,
Noch dankbar blickend nach der armen Hütte,

Es führt' ihr Weg sie zu des Meeres Strande,
Wo schon bereit ein Schiff vor Anker lag;
Sie schnell zu führen nach der Sehnsucht Lande,
Weit flücht'ger als der Rosse Kraft vermag. —
Die Dien'rin, würdig durch der Treue Bande,
Empfing ihr Theil am neuen Freudentag.
Leicht flog das Schiff dahin auf blauen Wogen,
Von günst'gen Winden schmeichelnd fortgezogen.

Und immer mehr entwichen Furcht und Sorgen,
Jemehr ihr Ziel das stille Heimweh fand;
Und jetzt — an einem dämmernd frühen Morgen,
Jetzt landete das Schiff am Heimathsstrand —
Noch lag die Flur in bloßem Duft verborgen,
Da wo des Königs Lustschloß herrlich stand;
Nur matt herüber sah'n die prächt'gen Mauern. —
Der Mutter Herz bebt in Erinnrungsschauern.

Und Blanka, die noch keines Lenzes Prangen
In ihrem öden rauhen Thal erblickt,
So warm der Lenz auch blüht' auf ihren Wangen,
So reich er auch ihr liebend Herz geschmückt,
Jetzt stand sie vor dem Schleier scheu befangen,
Von Ahnungsglut, von Wonneschmerz durchzückt.
Der milde Hauch der südlich warmen Lüfte
Trug ihr entgegen schon die Balsamdüfte.

Doch jetzt ergoß die Sonn' ihr Strahlenfeuer
Hellfunkelnd über die entzückte Flur;
Zerrissen flog der dünne Nebelschleier;
In vollem Brautschmuck glänzte die Natur.
Bekränzt erhob sich Fels und Hain zur Feier,
Und Erd' und Himmel trug die lichte Spur.
In Thaujuwelen blitzten Laub und Blüthen,
Der Strom erglüht' und Lichtkaskaden sprühten.

Hier Farbenglut der Blumen; dort der Haine
Zartwechselnd Grün, bewegt in milder Luft; —
Dort edeln Lorbeers Schmuck im Morgenscheine;
Hier süß berauschender Orangenduft. —
Und Wohllaut rings; aus Busch und Felsgesteine
Klang's, wie die Nachtigall den Frühling ruft,
Und Rosen wollten, schien's, mit lichtem Glühen
Wetteifernd mit den Himmelsrosen blühen.

Und Blanka zweifelt' ob der Erde Räume
Sie noch umfingen, zauberisch verschönt,
Dies waren Hain' und Rosen ihrer Träume,
Der Frühling, den sie unbewußt ersehnt! —
Doch bei dem Flüstern leichtdurchwallter Bäume,
Am Quellgeräusch ward still ihr Blick bethränt;
Ach Alles sagt ihr mit geheimem Beben:
Noch fehlt die Seele diesem Frühlingsleben!

„Ach meine Seele fehlt!" So rief beklommen
Ihr tiefstes Herz. — Je mehr die äußre Welt
An heitrer Schönheit Götterstrahl entglommen,
Der rückgespiegelt in die innre fällt;
Je schmerzlicher fühlt da sich eingenommen
Die Seele, die das Weh der Sehnsucht schwellt.
So sah auch Blanka aus dem reichen Leben
Sich mächt'ger des Verlornen Bild erheben.

Doch schien die Himmelsbotschaft Wort zu halten,
Die Ahnung, die ins Herz des Mädchens drang:
Da wo die Lorbeerzweige flatternd wallten
Vom Lustschloß her, am kühnen Felsenhang,
Da nahten drei entzückende Gestalten,
Bekannt dem Herzen wohl nach Wuchs und Gang.
„O Manfred!“ rief die Mutter, heiß durchdrungen,
Von Wonn' und Schmerz! von seinem Arm umschlungen!

Gerettet waren aus den Todesnächten
Er und Roger, der edle Heldensohn,
Der lang verbannt, jetzt nach den ew'gen Rechten,
Von Gott gerufen zu der Väter Thron.
Geschieden wurden seit den Mordgefechten
Die Freunde. Manfred war zur Fremd' entflohn;
Des Freundes Sohn erzog er in der Wüste,
Der jetzt mit Roger hold die Holden grüßte.

Das war der Engel, der in Blanka's Herzen
Das Echo weckt' im stillen Schweizerthal.
Er glänzte jetzt in ihre dunkeln Schmerzen,
Er selbst ein schöner, junger Morgenstrahl.
— Auch seine Mutter nah't. Und Wonn' und Schmerzen
Vergütete der schweren Prüfung Qual.
Die treuen Seelen blieben fest verbündet;
— Und siegend war des Frühlings Reich gegründet.

Die Wahl des Gatten.

An König Arthurs Tafelrunde
Erschien ein Weib gar hoch und schön,
So rosig wie die Morgenstunde,
Und wie entschwebt aus Himmeshöhn.

Die süße Nacht der dunkeln Augen
War wie von Sternenglanz erhellt.
Den holden Schimmer einzusaugen
Schien Vorgefühl der bessern Welt.

Auf ihren zarten Wangen brannte
Der Unschuld himmlischer Karmin;
Der Mann, den ihre Stimme nannte,
Er wähnt' in Wonne zu verglühn.

Sie flehte Schutz hier bei der Helden
Berühmtem ritterlichen Bund.
Nur ihre Herkunft zu vermelden
Verweigerte der holde Mund.

Sie bat, daß sich ein Held entschließe
Ihr väterliches Erb' und Gut
Zu schützen, der sie dann begrüße
Als Gattin nach erprobtem Muth.

Da drängten sich der Ritter viele
Im Schmuck der Waffen um sie her
Und schworen, daß zu Ernst und Spiele
Ihr Herz und Arm geheiligt wär.

Dank! sprach die Dame, ihr edlen Ritter!
Doch nicht so leicht ist dies Bemühn;
Der Weg ist lang, die Prüfung bitter
Nur tapfre Treu besteht sie kühn.

O riefen alle, süßes Streben!
Besiegt der Tapfre die Gefahr,
So winkt ihm auch ein häuslich Leben
In deinem Reich am Brautaltar.

Doch endlich, Schönste, brich das Schweigen,
Und nenn' uns deiner Abkunft Glanz!
Die herrlich edeln Mienen zeugen,
Von königlicher Ahnen Kranz.

Da nahm mit Ernst das Wort die Holde;
Jetzt, edle Ritter, ist es Pflicht,
Daß von dem hochgeträumten Solde
Mein Mund mit offner Wahrheit spricht.

Mein Erb', um dessen Schutz ich flehte,
Ist eine Hütt' im Nachbarland;
Wo mir der Kindheit Morgenröthe
Im stillen Hirtenthal entschwand.

Doch eines dunkeln Zaubers Walten
Verband mein Glück mit diesem Gut.
Und dann nur kann ich Ruh' erhalten
Ersiegt es mir des Tapfern Muth.

Ein armer Hirt' mein Vater, lehrte
Nur Künste frommer Unschuld mich; —
Wer nun zur Gattin mich begehrte,
Ihr edlen Herrn, er prüfe sich!

Die Ritter, wechselnd Bläss' und Röthe,
Sie wichen bei dem Wort zurück;
Und keiner mehr der Großen flehte
Nun ihre Hand als höchstes Glück.

Nur Einer blieb vom weiten Kreise
Und blickt' ins Aug' ihr tief und treu;
Nein! wie auch klein dein Erbtheil heiße!
Wie niedern Stands dein Vater sei!

Die ist mir Herrin, die die Krone
Der Schönheit und der Tugend trägt,
Dir weih' ich mich! o wenn zum Lohne,
Nur einst dein Herz mir liebend schlägt!

Er rief's, die Schön', erröthend, theilte
Schon die Empfindung seiner Brust;
Denn auf der edeln Bildung weilte
Ihr sanftes Aug' mit stiller Lust.

Sie nahm mit Dank den Schutz des kühnen,
Des großmuthsvollen Helden an.
Und als des Morgens Strahl erschienen
Da fand er Beid' auf ferner Bahn.

Gefahren waren zu bestehen,
Von dunkeln Zaubers Macht verhängt,
Durch Riesen, Drachen, Zauberseen
Ward oft des Tapfern Weg verengt.

Doch siegreich über Flur und Hügel
Geleitet er der Holden Bahn;
Die muth'gen Rosse hatten Flügel,
Ein innres Feuer trieb sie an.

Und einst, als sie im Abendthaue
Sich nach der Herberg' umgesehn,
Da sehn sie aus dem Duft das blaue
Gebirg des Vaterlands erstehn.

Und stand bei der ersten Helle,
Des Morgens an des Felsen Fuß;
Hier, sprach die Jungfrau, ist die Stelle!
Ihr nah' ich mit der Ehrfurcht Gruß.

Hier wölbt der Ahorn breiten Schatten,
Wo meiner Väter Erbe ruht.
Hier biet' ich meinem tapfern Gatten
Sein eignes, sein ersiegtes Gut.

Es ruht tief unter diesem weißen
Umgrünten Stein', erheb ihn kühn!
Der Ritter that, was ihm geheißen
Und — herrlich lohnte sein Bemühn!

Er fand verhüllt in Gold und Seide
Die königlichen Zeichen hier.
Der Krone funkelndes Geschmeide,
Des Zepters und des Schwertes Zier!

Und nun, du Edler, sprach die Holde,
Wiss' endlich, wer ich war und bin!
Die du erwählt vor Rang und Golde,
Ich bin des Landes Königin.

Dem Heldenstamm bin ich entsprossen,
Der lang beherrscht dies schöne Land;
Reich hat der Segen sich ergossen
So lang der Thron der Väter stand.

Doch als noch schön im Schmuck der Jugend
Mein edler Vater sank ins Grab
Da raubte, fremd der Königstugend
Ein andrer Stamm den Herrscherstab.

Ich, die Verwaiste ward erzogen
In Einsamkeit; als jetzt die Gruft
Dem König winkt', und nun gewogen
Das treue Volk zum Thron mich ruft.

Doch einen Helden sollt' ich wählen
Der meines Reiches Stütze sei;
Da schwur ich, dem mich zu vermählen,
Den edel ich erprobt und treu.

Sie sprach's, es strahlt' in ihren Blicken,
Der Wiederschein von sel'ger Lust;
Und — Blitzen gleich durchflammt Entzücken
Jetzt des Geprüften treue Brust.

Doch schnell, eh' noch die süßen Blitze
Gefaßt im Sturm des Augenblicks
Da führt' ihn um des Felsen Spitze
Die holde Göttin seines Glücks.

Und sieh! da lag im Morgengolde
Der Aue schönste wundergrün,
Durchstickt mit Blumen, wo der Holde,
Der ewge Lenz zu thronen schien.

Und wie von Feenhand zu schauen,
Erglänzt' im Morgenroth ein Schloß,
Her über diese bunten Auen
Um das ein Strom wie Silber floß.

Die schwanken Brücken flogen nieder;
Es naht des treuen Volkes Zug,
Das seine Wonn' im Klang der Lieder
Dem schönen Paar entgegen trug.

Die Hohe sprach: O du im Harme
Mein Trost, mein Schützer vor dem Feind,
Zur Herrin wähltest du die Arme,
Sei nun mein König, edler Freund!

Der dunkle Ritter.

Allmählich senkte sich der Sonne Schimmer
Und röthete das stolze Königsschloß,
Indeß er deutsam in das goldne Zimmer
Der Königstochter leiße Strahlen goß.
Elmonda hieß die hohe Schöne; nimmer
Sah noch die Welt ein Weib so fehlerlos;
Vollkommne Schönheit, um den Blick zu laben,
Vereinte sie mit schönern Seelengaben.

Der Fürsten viel, aus Norden und aus Süden,
Bewarben sich um der Gepriesnen Hand;
Doch Keiner drang in ihres Herzens Frieden
Süß störend ein; Sie mied der Liebe Band:
Die holde Blume schien nicht für hienieden,
Zu blühen schien sie für ein beßres Land,
Der Rose gleich an Anmuth und an Adel,
Der hohen Lil'je, rein und frei von Tadel.

Doch sie, die sonst so heiter wie der Morgen,
In düstres Schweigen saß sie heut versenkt;
Beschäftigt war um sie mit zarten Sorgen
Die Freundin, der sie höh're Gunst geschenkt;
Doch hielt ihr Leid die schöne Brust verborgen,
Bis schon die Sonne sich zum Meer gelenkt;
Da hörte man Getös vom Schloßhof steigen;
Und also brach das Fräulein jetzt ihr Schweigen:

„Hörst du den Laut, den dumpfen, aufwärts schweben,
Agathe? Kennst du seine Deutung wohl?
Man baut das Blutgerüst, wo bald sein Leben
Der Edelste der Ritter opfern soll.
Er, dessen Schwert uns oft den Sieg gegeben,
Verdient er wohl ein Loos so grausenvoll?"
Ach, Fräulein, oft, sprach Jene, nassen Blickes,
Beklagt' ich schon die Härte des Geschickes!

Ach, wenn ich denke, wie der schöne Ritter
Zum erstenmal an unserm Hof erschien!
So manche Dame, still am Fenstergitter
Sie mußte für den edlen Fremdling glühn.
Leicht im Turnier, im Schlachtfeld ein Gewitter,
Glich er dem Gott der Schlachten, stark, und kühn!
Und Euer Vater war ihm hoch gewogen
Und hätt' ihn gern auf immer hergezogen.

Der edle Siegmar! nimmer mit Entzücken
Wird ihn empfangen nun der Eltern Paar
In ferner Heimath! nie mit Ehre schmücken
Wird seine Tugend ihr ergrautes Haar! — —
Du weinst, Agathe? sprach mit wärmern Blicken
Die Fürstin, bot die Hand ihr liebend dar,
Dank diesen Thränen! näher meinem Herzen
Bringt dich fortan dies Zeugniß edler Schmerzen.

Wie, meine Fürstin? rief bestürzt Agathe,
Gleich Purpur seh' ich Eure Wangen glühn?
Weh! wenn ich diesen Herzensschlag errathe!
Wärs möglich? das was unerreichbar schien
Für Könige, das Glück, dem Keiner nahte,
Wär' dem gemeinen Rittersmann verliehn?
O Gott! und Einen träf' dies Glück vor Allen,
Deß Haupt den Todesgöttern schon verfallen?

Doch, o verzeiht den frevelnden Gedanken!
Nur Lieb' und Angst um Euch erregt' ihn mir;
Wohl trat mein Argwohn aus der Ehrfurcht Schranken.
Doch edellächelnd: Gern verzeih' ich dir!
Versetzt' Elmonda, frei und ohne Wanken
Bekenn' ich das, was meines Lebens Zier!
O wär' mein Bruder nicht in weiter Ferne,
In seinem Schutz erglänzten mildre Sterne! —

Ja, wisse! daß den Mann, der morgen blutet,
Zum Herrscher meines Herzens ich erwählt.
Nicht durch den Sinnenrausch, der tobt und flutet,
Nein, durch ein höhres Geisterband beseelt. —
Gemeines nur wird durch Gefahr entmuthet;
Mein starkes Lieben fühlt sich neu gestählt;
Dem Tod entgegen, dem er übergeben,
Geht all mein schmerzlich aufgeregtes Streben.

Entschlossen bin ich, kost' es noch so theuer,
Zu retten den, der mehr als Leben mir.
Ich bat den Vater mit des Mitleids Feuer
Umsonst für ihn, der sonst der Ritter Zier;
Nun steig' ich in der Nacht geweihtem Schleier
In seines Kerkers grausendes Revier.
Nur, Treue, dir darf ich den Plan vertrauen
Und felsenfest auf deine Hülfe bauen.

O Fürstin! rief Agathe, nehmt mein Leben!
Nur steht von diesem kühnen Vorsatz ab!
Ihr werdet nicht den Freund vom Abgrund heben,
Und mit sich reißen wird er Euch ins Grab!
Doch — o gelång' Euch das verwegne Streben,
Gebrochen wår der greisen Eltern Stab!
Ihr würdet fliehn, im süßen Schutz der Liebe,
Indeß nur Gram das Loos der Aermsten bliebe! —

Nein, wahrlich! rief mit stillbewußter Größe
Elmonda, nimmer hast du mich gekannt!
Wenn ich die Fesseln des Geliebten lðse,
Sei heil'ge Ehre nie von mir verbannt!
Und ob ich Trost ins müde Herz ihm flöße,
Doch ahnd' er nicht, wie tief mein Herz entbrannt!
Die Liebe selbst, die ich dem Edlen weihe,
Sie stärkt zu Tugend mich und Kindestreue.

Und könnt' ich ruhn, beglückt im Arm der Liebe,
Indeß die Eltern bitterm Gram sich weihn?
Nein, glücklich zieh' er! und ob nichts mir bliebe,
Vereint werd' ich mit dem Geliebten sein.
Ich habe durch den heiligsten der Triebe
Errungen ihn, mein ist er? ewig mein!
So sprachen still vertraut die holden Beiden,
Und sahn gefaßt des letzten Tages Scheiden.

Gelaßnen Muths lag unterdeß der Ritter
In seines Kerkers schwarzer, feuchter Nacht!
Von oben fiel nur schwach durchs kleine Gitter
Der letzte Schimmer von der Sonne Pracht.
Ihn hatte nicht der Eitelkeit Geflitter,
Des Hofes Glanz ihm selber fremd gemacht;
Einfach bescheiden eint' er biedre Güte
Mit Duldsamkeit noch in der Jahre Blüthe.

Schwer lastet' auf ihm sein Vergehn, das Eisen
Gezückt zu haben gegen Königs-Blut;
Und hatt' ihn auch der Herzog oft durch leisen
Und schweren Unglimpf oft gereizt zur Wuth,
Doch ließ er einst zu rasch dahin sich reißen,
Zum Kampf ihn fordernd in der Rache Glut,
Und lohnte so des Königs Huld und Milde,
Mit Blut des Retters röthend das Gefilde.

An Schonung war nun fürder nicht zu denken;
Des Königs Zorn zu fürchterlich empört;
Nie ließ er je den harten Sinn sich lenken,
Kein Vorspruch ward, kein Flehn von ihm gehört. —
Doch ohn' in feigen Gram sich zu versenken,
Ergab sich Siegmar ernst und ungestört
Für sein unsterblich Theil den frommen Sorgen,
Und harrte still auf seines Todes Morgen.

Zuweilen nur in seiner Andacht Sehnen
Drang sich ein Seufzer ird'scher Liebesglut;
Elmonda's Bild, ihm Urbild alles Schönen,
Es hatte längst in seiner Brust geruht;
Wohl fühlt' er, daß gestimmt zu gleichen Tönen
Ihr Herz mit seinem sei; doch ohne Muth,
Der Sehnsucht stille Schmerzen ihr zu klagen,
War sie sein Schutzgeist nur in Ruhmes Tagen.

Wenn im Turnier, geschmückt mit Helm und Schilde,
Er strahlend in der Schranken Mitt' erschien,
Dann blickt' er auf zu ihrem Götterbilde,
Mit ihrem Lächeln kam der Sieg auf ihn.
Umringt' ihn Todesnacht im Schlachtgefilde,
Sie rief er an, die Feinde mußten fliehn.
So war sie ihm als Talisman gegeben
Sie, seines Daseins innigst, tiefstes Leben.

Nicht selten dann, wenn sich zu Tanz und Spiele
Der Hof vereint, gleich einem blüh'nden Strauß,
Sucht' in der Ritter schimmerndem Gewühle
Die Fürstin den verwandten Freund heraus.
Gern tauschten dann die ähnlichen Gefühle
Im sittigen Gespräch die Holden aus;
Doch strengste Tugend hielt sie stets in Schranken
Und hemmt' im Flug der Liebe Glutgedanken.

Jetzt dacht' er seufzend an die schönen Stunden,
Die einzig theuer ihm den Hof gemacht. —
Vom Himmel war der Tag nun längst entschwunden,
Und auf den stillen Thälern lag die Nacht;
Schon kam der Schlaf, des Armen Seelenwunden
Zu schließen, und das Aug', das lang gewacht;
Da plötzlich weckt' ein sanft Geräusch ihn wieder,
Als stieg' es seines Kerkers Stufen nieder:

Und horch! es sprang der dunkeln Pforte Riegel
Und Fackelglanz brach durch die Nacht herein;
Gelöset dünkt ihm schon des Grabes Siegel
In Edens Fluren wähnt' er fromm zu sein;
Ein Engel hergeschwebt auf Seraphsflügel,
Stand vor ihm in der Kerze goldnem Schein,
Ein hohes Weib gehüllt in dichte Schleier,
Doch er erkennt der Augen göttlich Feuer:

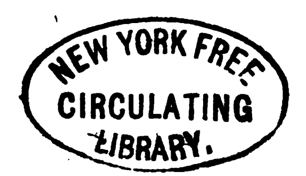
„O Göttin!“ rief er, stürzend ihr zu Füßen,
„Seh' ich dich selbst, Elmonda, vor mir stehn?
Willst du des Todes Grauen mir versüßen?“
„„Gerettet will ich, edler Freund, dich sehn!““
So sprach sie sanft, „„den Kerker aufzuschließen,
Mußt' ich ihn selbst, der Wege kühnsten, gehn.
Den Treusten nicht durft' ich die That vertrauen,
Auf eignen Muth nur deine Rettung bauen.““

„„Die Wachen schlafen jetzt, berauscht vom Weine,
Agathe wacht allein auf meiner Spur;
Auf eil'. Es liegt das Feld im Mondenscheine!
Entfliehe weit zu deiner Väter Flur!““
So sprach, verbergend eignen Schmerz, die Reine
Besorgt für des Geliebten Schicksal nur,
Mit dem sie Blut und Leben möchte theilen,
Den trieb sie selbst, auf immer fortzueilen.

Sie kannt' in diesen nächtlichen Gebieten
Verborgne Gänge, führend aus dem Schloß;
Sanft leitete, vor Straucheln ihn zu hüten,
Den theuern Freund sie durch der Tiefe Schoß;
Jetzt kamen sie ans Freie; silbern blühten
Des Mondes Strahlen auf den Auen, floß
Der Schimmer um den Wald; in Sommers Milde
Umwogte sie das reife Fruchtgefilde.

Und Rosen hauchten ihren Duft, den süßen,
Berauschend um das tiefentflammte Paar;
Berauschend schien die Luft, sie zu umfließen; —
Doch Eil' gebot die grausende Gefahr!
Da sank der Ritter zu des Fräuleins Füßen,
Da bot sie schmerzbesiegt die Hand ihm dar;
Und Lieb' enthüllt' in letzter Scheidestunde
Der Herzen lang verhehlte, tiefe Wunde.

„O Himmlische!“ rief Siegmar, „o verzeihe,
Wenn jetzt erliegt die kämpfende Natur!
Wenn laut ich die verhehlte Glut dir weihe.
Verbannt fortan von deiner lichten Spur. —
Doch deinem Götterbilde schwör' ich Treue!
Verschmäh' ihn nicht, den reinen, heil'gen Schwur!“ —
„„Ja, Treue!““ lispelte mit tiefem Beben,
Die Jungfrau, „„Treue dir auf Tod und Leben!““



Es trieb die Zeit, den Ritter fortzueilen,
Indeß den Rückweg schnell das Fräulein nahm.
Sie durfte nicht bei ihrem Glück verweilen,
Der Ritter floh', im Herzen Wonn' und Gram;
Er floh durch Wald und Fluren, viele Meilen,
Bis er zur fernen, sichern Heimath kam.
An Golde ließ die Freundin es nicht fehlen,
Um seine Flucht gesichert zu verhehlen.

Doch als er nun mit stiller Wehmuth Harme
Im Abendrothe sah der Väter Schloß,
Als ihn mit Freudenthränen in die Arme
Die Eltern schlossen, jetzt der Sorgen los,
Da fühlt' er, daß sein kindlich Herz erwarme;
Und bei dem Thau, der ihrem Aug' entfloß,
Schwur er, zu weih'n des starken Herzens Triebe
Der Ritterpflicht, und frommer Kindesliebe.

So floß ein Jahr dahin in stillen Thaten,
Wo er bekämpfte den allmächt'gen Gram,
Doch läßt sich schwer ein krankes Herz berathen;
Und als die Jahreszeit aufs neue kam,
Als golden wogten die gereiften Saaten,
Die Welt der Blumen höhern Purpur nahm,
Da kehrt' ihm neu das schmerzlich heiße Sehnen,
Dem männlich festen Aug' entglühten Thränen.

Er irrte traurig um die Burg; die Aehren
Umrauschten ihn, wie dort, mit goldner Flut;
Neu sah er jene Mondnacht sich verklären,
Süß dufteten ihm Rosen Liebesglut.
Da konnt' er länger nicht der Sehnsucht wehren,
Die nur gewaltsam unterdrückt geruht.
Durch Heldenthaten Ruh' sich zu erstreben,
Trieb ihn in's Weite sein gequältes Leben.

Vergunst, zu scheiden nur auf kurze Weile,
Erfleht' er von den Eltern ehrfurchtsvoll,
Und, stürzte dann zu Roß mit Sturmes Eile,
Zu fechten, wo des Krieges Ruf erscholl. —
Dem Fräulein ward indeß zu gleichem Theile
Der Schmerz, von dem des Freundes Busen schwoll;
Doch heldenfest, und stärker, als ihr Treuer,
Bekämpfte sie der Sehnsucht lodernd Feuer.

Der Eltern greise Tage nicht zu trüben,
Hielt streng den eignen Schmerz sie unterdrückt;
Nur der Gedanke freut' ihr trauernd Lieben,
Daß ihrem Muth des Edlen Flucht geglückt.
Verborgen war die kühne That geblieben,
Durch Zauber glaubte man den Held entrückt;
Auch war der Herzog durch der Aerzte-Kunde
Geheilt von tödtlich erst geglaubter Wunde.

So lebt' Elmonda still, der Hochzeit Bande
Verschmähend, wie der ird'schen Macht Gewinn;
Nur nach dem Lichtbild ihrer Sehnsucht wandte
Sich ihre fromme Liebesandacht hin.
Das Flehen, das sie heiß zum Himmel sandte,
Bewegte selbst des Vaters strengen Sinn;
Auch schien noch keiner von den Fürstensöhnen
Ihm würdig ganz der hochentstammten Schönen.

Doch lange sollte nicht die Ruhe dauern,
Die so Elmondens edles Herz genoß;
Sie mußte bald ihr gutes Volk betrauern,
Auf das des Krieges Elend sich ergoß:
Ein finstrer König herrscht', in goldnen Mauern
Im Nachbarland, an Macht und Reichthum groß;
Er überzog, um unrecht Gut zu streiten,
Das Land mit Heereskraft von allen Seiten.

Zum Glück war jetzt von fernen Waffenzügen
Der edle Guiomars zurück gekehrt;
Er, stets gewohnt für leidend Recht zu kriegen,
Schwang doppelt freudig hier sein tapfres Schwert.
„So leicht nicht," rief er, „soll ein Volk erliegen,
Das stets als heldenkühn die Welt verehrt!"
Er riefs, und Alle jauchzten seiner Rede,
Und Jeder stürzt' in schöner Glut zur Fehde.

Wie sich am festen Damm die Wogen brechen,
Umsonst empörend ihren weißen Schaum;
So brach der Feinde Wuth auf blut'gen Flächen
An dieser tapfern Schaar. Doch glückt es kaum
Dem einen Heere heut, die Schmach zu rächen,
So faßt' aufs neu das Andre morgen Raum.
Drum sah kein Ende man dem blut'gen Kriege,
Verlängert stets durch Niederlag' und Siege.

Indessen an des Reiches fernen Grenzen
Die Helden kämpfen mit gestähltem Arm
Und Thaten durch die Nacht der Zeiten glänzen,
Erfüllt daheim den König finstrer Harm;
Sein tapfrer Sohn, so reich an Siegeskränzen,
Verschwunden ist er in der Feinde Schwarm.
Nichts konnte Trost der Eltern Schmerz gewähren,
Es strömten heiß Elmondens Schwesterzähren.

Da sieh'! da naht' ein Bote; Siegeszeichen
Hielt er empor, und rief mit lautem Ton:
„Frohlock', o Herr! die Feinde mußten weichen!"
Der Sieg ist unser, und es lebt dein Sohn!
Er war umringt von Feinden ohne Gleichen,
Erliegend sah ich fern den Helden schon,
Doch, der ihn stets umschwebt im Kampfgewitter,
Er naht' und rettet' ihn, der dunkle Ritter!

Das ist der Schutzgott unsers Heers. Die Glieder
Des hohen Engels deckt ein dunkler Stahl;
Ihm wallt vom Haupt ein dunkler Helmbusch nieder,
So strahlt er schön und furchtbar allzumal,
Geschlossen ist sein Helm, doch hin und wieder
Durchblitzt' ihn seiner Augen Himmelsstrahl.
Stets sah man ihn im tiefsten Schlachtgetümmel
Und wo er kämpfte, gab den Sieg der Himmel.

Doch schwieg der Donner, war der Kampf entschieden,
So ward er nimmer in den Reih'n gesehn,
Stets nach vollbrachter schöner That hienieden
Kehrt' er zurück zu seines Himmels Höh'n. — —
Entzückt vernahm's der König, goldnen Frieden
Sah bald das Volk aus diesem Sieg erstehn,
Der stolze Gegner mußte schwer empfinden,
Wie Stolz und Macht vor edler Thatlust schwinden.

Noch zu erreichen durch gewandte Güte
Den Vortheil, den nicht rohe Macht erzwang,
Kam selbst zum Hof er, wo die Holde blühte,
Die mühsam nach des Herzens Frieden rang;
Da zählt' im eitlen, herrischen Gemüthe
Er auf erfreuten, schmeichelnden Empfang,
Auf jedes Vortheils freudiges Gewähren,
Werd' er als Werber huldvoll sich erklären.

Und also sprach er: „Ganz den Haß zu sühnen,
Biet' Eurer Tochter Thron ihn an, und Hand!
Ihr wißt, wie viel der Länder rings mir dienen!
Es küßt die Woge huld'gend meinen Strand.
So weit sich Ströme ziehn, und Wälder grünen,
Nennt Größ' und Macht sich meinem Stamm verwandt.
So darf ich fehllos wohl die Hoffnung wagen,
Euch nicht umsonst mein Bündniß anzutragen."

Er sprachs. Und seines Antrags stolzes Prangen
Erreicht nicht ohne Reiz des Königs Ohr,
Doch flammt' ein Roth, wie Nordlicht aufgegangen,
Auf Guiomars erhabner Stirn empor,
Indeß auf seiner Schwester sanften Wangen
Noch bleicher ward der zarte Lilienflor;
Heiß schwang zum Thron der Allmacht sich ihr Sehnen,
Ob Rath noch sei für der Verzweiflung Thränen?

„Und haben darum wir den Sieg errungen,
Erkauft durch unsrer treuen Krieger Blut,“
Rief Guiomars, „daß der, den wir bezwungen,
Uns zwäng' aufs neu durch rohen Uebermuth?“
So war's dem hochgesinnten Sohn gelungen,
Im Vater weckt' er edlern Stolzes Glut;
Fest wies man denn zurück des Antrags Glänzen,
Der Werber kehrte stolz zu seinen Grenzen.

Jetzt endlich sah man Ruh' nach Sturmes Wüthen;
Unmerklich schwand die Zeit mit leisem Flug,
Da zog einst zu den fernsten Reichsgebieten
Der König, die der Krieg danieder schlug;
Er strebte, das Erlittne zu vergüten;
Und in des Mitleids göttlich mildem Zug,
Daß sie, ein Engel, Hülf' und Trost verbreite,
War die geliebte Tochter ihm zur Seite.

Und eines Abends, von des Tages Gluten
Erschöpft, gebot der König kurze Rast
Im frischen Wald; des Mondes Silberfluthen
Durchzitterten der Zweige Laubpallast.
Es rauschte, wo die hohen Fremden ruhten,
Ein Silberquell, von Blumen eingefaßt,
Und Lichter spielten auf dem grünen Grunde,
Wie holde Kinder, Erd' und Licht im Bunde.

Doch während in der süßen Zauberfülle
Elmondens Herz mit leiser Sehnsucht rang,
Da horch! da tönt' es furchtbar durch die Stille
Wie Schwertgeklirr, wie dumpfer Schildeklang.
Entsetzen faßt die Holde; durch die Hülle
Der Büsche stürzt' ein Hauf' mit wildem Drang;
Und wild entzündet von der Rachsucht Feuer,
Erschien auf's neu als Feind Elmondens Freier.

Voll Hinterlist ausspähend alle Tritte
Der Gegner, faßt' er seinen Vortheil nun,
Nicht achtend heiligen Vertrag und Sitte,
Erscheint er feindlich, wo sie friedlich ruhn.
Des Greises Fleh'n, der Jungfrau Schmerzensbitte,
Nichts mag der Wuth der Räuber Einhalt thun,
Der Treuen Schaar vermochte nicht der Menge
Zu widersteh'n im fluthenden Gedränge.

Held Guiomars war fern zu dieser Stunde;
Froh jagend ahnt' er nicht, was hier geschah;
Gefesselt lag der greise Held am Grunde,
Als er umringt die holde Tochter sah.
Da seufzt' er wohl aus tiefer Herzenswunde:
„O wär' ihr jetzt ein tapfrer Gatte nah'!"
Schon eilt sie der Verhaßte zu umschlingen,
Sich schnell mit ihr auf's flücht'ge Roß zu schwingen.

Doch, wie ein Blitz die Wetternacht erhellet,
So hellt' auch hier ein Strahl des Jammers Nacht;
Ein Schwertblitz! Eine Himmelsbildung stellet
Sich den Bestürzten dar in Waffenpracht.
Und, rächend von des Helden Arm gefället,
Erliegt der Feind; bestürzt ist seine Macht.
Ein Haufen Treuer bricht durchs Laubgegitter,
Und Alles jauchzt: „Heil ihm, dem dunkeln Ritter!"

Jetzt naht auch Guiomars; wie Zwillingsbrüder
Flog Herz an Herz das hohe Kriegerpaar;
Ein neuer Lebensstrom durchdrang die Glieder
Dem matten Greis; „Du Retter aus Gefahr!“
So rief er, gabst vorher den Sohn mir wieder,
Die Tochter jetzt, die schon verloren war,
O sprich, du Edler! sprich, wie soll ich lohnen?
Nichts dünkt zu hoch mir, wärens Reich und Kronen.

Da trat zurück der hehre dunkle Ritter,
Und stand gesenkten Haupts im Mondenlicht,
Und traurig blickte durch des Helmes Gitter
Sein Auge, wie der Mond durch Wellen bricht;
„O laß mich schweigen!“ rief er; „denn zu bitter
Wird mir Entsagen, wenn dein Mund es spricht!
Ein Frevel mag die kühne Bitte scheinen,
Und doch kann sie nur mich dem Glück vereinen!“

Ein banger Blick flog nach der hohen Schönen;
Ein Blick, den ahnend Guiomars verstand;
„O Vater!“ rief er, „solche That zu krönen,
Ist da zu viel wohl einer Fürstin Hand?
O gieb sie ihm! und zwischen deinen Söhnen
Schling' auch Natur ihr heilig Bruderband!
Ich seh' es, auch Elmondens Blicke schweben
Zum schönen Retter mit geheimen Leben.“

„Wohlan, so sei es!“ rief der König, „Ritter!
Du Tapferster, den je die Erde sah!
Nimm diese Hand!“ „„O halt' mein König! bitter
Wohl ist mein Loos; — doch meine Stund' ist da!““
Er öffnete des dunklen Helmes Gitter,
Und keiner wußt' erstaunt, wie ihm geschah,
Als im Gesicht, das Mondesstrahlen schmückten,
Sie Ritter Siegmars edle Züg' erblickten.

Der König schwieg, und wollte selbst sich mühen,
Den Zorn zu wecken ob der alten Schuld;
Den edlen Ritter sah er vor sich knieen,
Sein Urtheil fleh'n mit rührender Geduld;
Er sah den Sohn an Freundes Herzen glühen,
Mit stürm'schen Bitten fordernd Gnad' und Huld.
Da konnt' er nicht mehr dem vereinten Flehen,
Noch eigner früher Neigung widerstehen.

Jetzt schlug die Wonne ihre Zauberfluthen
Berauschend um Elmandens edle Brust;
Und Aug' in Aug', und Herz an Herzen ruhten
Die Liebenden, sich ihres Glücks bewußt.
Gereift an heil'ger, reinster Liebe Gluten,
Erstand für sie die Himmelssaat der Lust.
Des Vaters Segen ward dem schönen Bunde;
Und Rosen glühten zu der Wonnestunde.

Der Zauber.

Ist der bösen Geister Walten
Noch so reg in unsrer Welt,
Daß, was lang sich stark gehalten
Schnell vor ihrem Zauber fällt!

Sah ich nicht im Fürstensaale
Ihre himmlische Gestalt!
Von der Anmuth Götterstrahle
Ihrer Hoheit Pracht umwallt.

Sah sie tanzen, wandeln, schweben
Die geliebte Herrscherin,
Gab ihr ganz mein armes Leben
Ohne Wunsch und Klage hin.

Nimmer regt in meinem Innern
Ein vermeßnes Wünschen sich;
Nur am Hoffen und Erinnern
Ihres Anschauns labt' ich mich.

Einer schon von ihren Blicken,
Der mir zarte Huld gestand,
Konnte selig mich entrücken
In der Götter Heimathland.

Sieh, da mußt' in Waldesgründen
Ich, geführt vom Zauberstern,
Die verirrte Herrin finden,
Vom Gefolg der Jäger fern.

An der Quelle hingesunken
Ruhte sie auf dunklem Grün,
Einzeln nur wie goldne Funken
Brach durch's Laub der Sonne Glühn.

Ach da wars als weht' entgegen
Böse Macht mir überall,
Aus den duft'gen Waldgehegen
Aus der Felsen Wiederhall.

Wünsche, die in Busens Gründen
Rein und heilig, still geruht,
Fühlt' ich stürmisch sich entzünden
An verborgner Zauberglut.

Wahnsinn auf dem glühnden Munde,
Stürzt' ich ihr zu Füßen kühn; —
Als in unsrer Bäume Runde,
Schnell der Jäger Zug erschien. —

Ists nun Zauber nicht zu nennen,
Was mein stilles Paradies
So in wilden Gluten brennen,
Ehr' und Heil mich opfern hieß?

Armer Jüngling! willst du wissen,
Welche Zauberkraft zum Streit
Dich der frommen Ruh entrissen?
Zauber der Gelegenheit!

Die Rosen.

Lied eines alten Minnesängers.

Mit jedes Morgens Grauen
Sieht man durch Thales Grün
Zum Wald' ein' edle Frauen
Gar still vorüber ziehn.

Es zieren goldne Spangen
Ihr Arm' und Busen fein,
Doch heilt die bleichen Wangen
Nicht Gold noch Edelstein.

Wenn wild sich Wolken jagen,
Hemmt Schnee und Eis den Weg,
Wallt immer sie ohn' Zagen
Den wilden rauhen Steg.

Sie geht hinan die Höhen,
Da tritt vom dunklen Wald,
Gar lieblich anzusehen,
Eine lächelnde Gestalt.

Ein zarter, holder Knabe
Mit lichtem Augenpaar,
Der reicht ihr wohl zur Labe
Ein duftend Röslein dar.

Neigt grüßend ihr entgegen
Das lieblich lock'ge Haupt;
Und schwind't in Waldgehegen,
Und ist dem Blick geraubt.

Dann geht zurück die Arme
So still nach ihrer Art,
Und drückt ans Herz, ans warme
Das duft'ge Röslein zart.

Ich trat ihr kühnlich nahe;
Zu wissen mich sehr verlangt,
Was Leids der Holden geschahe
Und wie so still sie krankt.

„Gott grüß euch, edle Frauen!
Was geht ihr so allein?
Wollt freundlich mir vertrauen
Des kranken Herzens Pein!

Eure Kleider seh ich prangen
Mit Gold und Edelstein,
Mit Perl' und köstlichen Spangen;
Eine Fürstin müßt ihr sein!“

„„Ja wohl, was ihr vermeinet
Ist traun kein eitler Wahn,
Eine Fürstin euch erscheinet,
Mit Glanz wohl angethan.

Doch tief in Herzensgrunde
Bewein' ich Glanz und Ehr.
Wollte wünschen, daß ich zur Stunde
Des Volkes Aermste wär.

Der König herrscht im Reiche,
Der strenge Vater mein;
Ob nichts an Macht ihm gleiche,
Muß ich doch elend sein.“ “

„Was nagt euch so am Herzen,
O edle schöne Frau?
Schafft Lieb' euch diese Schmerzen?
Quillt ihr der Thränenthau?“

„„Ach wohl! an schwerer Wunde
Stirbt langsam hin mein Herz!
Mir wohnt in Herzensgrunde
Ein tiefer Liebesschmerz.

Wohl hatt' ich einen Lieben,
Gar edel, schön und treu,
Sein Bild ist mir geblieben,
Sein Bild, mir ewig neu!

Wohl spielt' am treuen Herzen
Ein holdes Kindlein mir;
Sein Bild mit theuern Schmerzen
Umschwebt mich für und für.

Ich fand des Glückes Fülle
In dem geliebten Band,
Geknüpft in heil'ger Stille
Geheim durch Priesters Hand.

Dem Edelsten auf Erden,
Ihm war dies Herz geweiht.
Ach! schnell getrübt zu werden
Entfloh die goldne Zeit!

Warum? mein Vater haßte,
Sein strenger, stolzer Muth,
Das was mein Herz umfaßte
Mit tiefer, ew'ger Glut!

Den Treusten deiner Treuen
Du weihtest ihn dem Grab!
Ach! weil mein Herz den freien,
Den heil'gen Schwur ihm gab! — —

Dort fern am Hügel drüben
Waldein dem Bächlein zu,
Dort ist die Ruh des Lieben,
Dort meines Guidos Ruh!

Sein Blut, das dort geflossen
Birgt nicht des Grabes Schoos,
In Rosen ist's entsprossen
Des feuchten Hügels Moos.

Dort wall' ich früh vor Tage
Mit jedem Morgen hin,
Doch still und ohne Klage
Und duld' in frommem Sinn.

Denn wohl ist mir erschienen
Ein lieblich Traumgesicht;
Mit seinen süßen Mienen
Mein Trauter schön und licht.

Er sprach mir sanft und leise,
Und bot die liebe Hand;
„Nicht freventlich zerreiße
Du selbst des Lebens Band!

Meine Rosen für dich glühen
Ihr Duft mit stiller Kraft
Wird dich herüber ziehen
Wenn Gottes Wink es schafft.

Ich selbst zwar darf nicht wieder
O Liebste vor dir stehn,
Nicht mehr vom Himmel nieder
Zu ird'schen Freuden gehn.

Doch wird dir dort erscheinen
Unser holder Fridolin,
Durch ihn wird uns vereinen
Der zarte Liebessinn.

Drum tilg' den wilden Kummer,
Und komm im Morgenduft
Noch oft von weichem Schlummer
Zu deines Treuen Gruft!"

Er sprachs! und ohne Klage
Harrt nun mein treuer Sinn;
Es lächelt mir alle Tage
Mein süßer Fridolin.

Das ist der blonde Knabe;
Er reichet für und für
Von seines Vaters Grabe
Ein duftend Röslein mir.

So wird der Schmerz mir linde;
Denn bald nun werd' ich sein
Vereint dem theuern Kinde
Und dem Geliebten mein!

Ich trink' in meine Wunde
Den süßen Rosenduft,
Und harre still der Stunde,
Da mich mein Liebster ruft.

Agnes Lied, an die Rose.

Ach Rose, süße Rose,
Wann blühst du wieder im Thal?
Wann singt im grünen Schooße
Des Hains die Nachtigall?

Wohl blick ich in die Weite,
Herab vom hohen Thurm,
Nur schneebedeckte Felder,
Nur öde sausende Wälder
Seh' ich, im Wintersturm. — —

Ach Lenz! wo weilst du so lange?
Dich sucht mein weinender Blick!
Ich harre dein so bange!
Du meiner Kindheit Glück!

Wenn ich oft im stillen Zimmer
Traurig eingeschlummert bin,
Wirds um mich wie Mondenschimmer,
Seh ich Wald und Hügel grün!

Froh durchsäuseln Melodien
Unser Gärtchen und das Schloß,
Meines Landes Rosen blühen,
Hier in wüster Fluren Schooß.

Die Lauben ich finde
In Düften sie ganz!
Ich hüpfe, ich winde,
Mir Blüthen zum Kranz.

Aber ach so plötzlich wieder
Ist er hin der goldne Traum,
Meine Blüthen sinken nieder,
Ich erwach' im öden Raum.

Stillt denn nichts mein heißes Sehnen?
Wohnst du denn so fern von hier?
Ach nur eines deiner schönen
Holden Kinder sende mir!

Eine Rose süß und milde,
Wie sie mich als Kind entzückt,
Daß sich an der Heimath Bilde
Wohl mein krankend Herz erquickt!

Versöhnung.

Die gekränkte Liebe
Weint im Kämmerlein,
Sich die Augen trübe,
Schluchzt in sich hinein.

Und der wilde Knappe
Pocht an ihre Thür:
„Draußen steht mein Rappe,
Reich' die Handschuh mir!"

Zaudernd mit dem Schritte,
Reicht sie abgewandt
Handschuh ihm zum Ritte;
Doch er faßt die Hand.

Zieht die Heißgeliebte
An die Lippen schnell,
Küßt ihr das getrübte
Auge wieder hell. — —

Und sein Rappe stampfet
Wohl die ganze Nacht,
Bis der Morgen dampfet,
Und die Aue lacht.

Der Held ohne Liebe.

Heiß war der Sieg erstritten,
Das Feld war blutig roth,
Der König lag in Mitten
Getroffen auf den Tod.

Die heiße Todeswunde
Wohl fühlt der alte Aar,
Und sprach mit bleichem Munde
Zu der getreuen Schaar:

Geliebet hab' ich nimmer,
Der Kampf war meine Braut,
In hellem Waffenschimmer
Mir glänzend angetraut.

Drum grabt an öder Stätte
Nur einsam mir das Grab;
Und senkt ins Hochzeitbette
Mein treues Schwert hinab.

Und mögt um den nicht weinen,
Der nimmer hier geliebt. —
Es thaten so die Seinen
Im Herzen tief betrübt.

König Mürat.

Zum Tode ging der hohe, schöne Ritter
Den die Natur zum König herrschend schuf,
Der sich zum Thron, durch manches Kampfgewitter
Empor schwang, König bei der Schlachten Ruf.

Doch wechselnd ist die Gunst des Augenblickes;
Der Herrscher war durch Hoheit der Gestalt,
Und Geist und Muth, allein dem Haß des Glückes
Zu widerstehn verließ ihn die Gewalt.

Ob auch der Ehrsucht Geister ihn betrogen
Und ihn verführt, vom Guten abgewandt?
Ob schuldlos ihn umrauscht des Unglücks Wogen?
Er ging zu Schmach und Tod im eignen Land.

Und wo das Glück sich einmal abgewendet
Da kehrt die feile Meng' auch schnell sich ab;
Die erst der Schimmer seiner Macht geblendet
Sie drängten jetzt ihn in ein schmachvoll Grab.

Entkleidet alles Schmuckes, alles schönen
Der kriegrischen und königlichen Macht,
Unwürdig den Gestürzten zu verhöhnen
War auch das Volk in roher Wuth bedacht.

So ging zum Tod' er auf umgrauten Wegen
Von keines Trostes Himmelstrahl erhellt;
Da sieh! welch holdes Bild tritt ihm entgegen?
Gleich einem Lichtstrahl aus der schönern Welt!

Ein Mädchen; ihrer Wangen Rosenblüthe
War zwar von Todesblässe kalt bedeckt;
Doch die Begeistrung, die im Aug' ihr glühte,
Ward nicht vom Graun, das ihn umgab, geschreckt.

O du! so rief sie, den im prächt'gen Leben
Nur demuthsvoll mein glühend Herz verehrt';
Du Herrlichster! dem Tod jetzt übergeben,
Jetzt hat des Ranges Trennung aufgehört!

Jetzt wiss' es: Liebend werd' ich mit dir sterben! —
„O schöne Blum' auf meines Todes Pfad!“
Rief weich der Held; — „Laß, ah dich zu verderben!
Du ankerst an ein furchtbares Gestad!“

So willst du jetzt noch Königswillen üben?
Willst da gebieten, wo mein Herz gebeut?
So rief sie, Freiheit hab' ich dich zu lieben!
Und jenes Thor, durch das du gehst, ist weit!

Sie rief's, und leblos sank sie vor ihm nieder,
Eh noch der Schergen Macht hinweg sie riß. —
Ihm aber fiel ins Herz noch einmal wieder
Ein Sonnenstrahl durch Todes Finsterniß.

So kann wohl Hoheit, Macht und selbst das Leben
Das Schicksal rauben unserm nichtgen Wahn;
Doch was Natur dem Glücklichen gegeben
Macht noch im Tod ihm Herzen unterthan.

Der Garten des Waldes.

„Was eilt ihr ins Zimmer schon, edle Frau?
Im Garten ja ists noch so schön!
Es schimmern die Blumen im Abendthau,
Die Bäume, die duftiger wehn!“ —

„„Entfernt ist der Gebieter mein;
Mein edler, mein treuer Gemahl.
Drum schließe das stille Gemach mich ein,
Von zärtlichem Mondenstrahl.““

Sie ging ins Zimmer mit stillem Gemüth;
Ihr folgten die Frauen getreu;
Sie ehrten die Blume, die einsam blüht,
In sittsamer, lieblicher Scheu.

Wo ist Remburs? Wo mag er jetzt
Der schöne Herzog, sein?
Er möcht', im Herzen tief verletzt
Nur ihres Blicks sich freun.

Der Held von Muth, des Ruhmes Sohn,
Er gab besiegt sich hin.
„Ach Monden, Jahre dien' ich schon
Der schönen Herrscherin!

Doch sie ist kalt! ihr ernster Blick
Verschmäht mein stummes Flehn!
Ist dem ihr Herz, den nur sein Glück
Ihr zum Gemahl ersehn?

Sie liebt ihn nicht! der Eltern Wahl
Nur gab dem Glücklichen sie! — —
Jetzt ist er fern im Königssaal! —
Jetzt gilt es oder nie!

Schon seh ich die Gegend von einsamer Höh;
Wohl auf jetzt, mein Renner in Eil!
Der Garten des Waldes zu Coulomiers
Ist günstig zu nächtlicher Weil!

Der Ritter sprach's, es flog das Roß;
Schon war der Garten ereilt;
Schon stand er am Fenster, am Gartenschloß
Von Hoffnung und Sorge getheilt.

Er wagt' es, er wandte den bebenden Blick
Hinein in den reizenden Saal.
Hell flammte die Kerze; sein liebliches Glück,
Sie sah er beim freundlichen Strahl.

Holdglänzend im weißen Schimmergewand,
Erschien sie ein himmlisches Bild,
Hernieder aus schöneren Sphären gesandt
Zu trauriger Erde Gefild.

Ein Stern durchbrach mit lichtem Gold,
Der dunkeln Locken Nacht;
Und, ach, ein Band umschloß sie hold,
Von — Nemours Farbentracht.

Der Saal aber trug ganz des Ritterthums Spur,
An den Wänden sah man die Helden des Siegs;
Hier prangt auch der edle, der schöne Nemours
Im stolzen Geschmeide des Kriegs.

Sie nahm die Kerze und nahete leis,
Dem hehren Bildniß sich,
Und eine Thräne still und heiß
Dem schönen Aug' entschlich.

In seliges Vergessen schien
Ihr ganzes Sein getaucht;
Von sanfter Abendröthe Glühn
Die zarte Wang' umhaucht.

„Wärs möglich? Mein, der Engel? mein?
Sie liebt mich! Heilge! mich?“
Er riefs, halb sinnlos stürzt' er ein,
Stürzt' ihr zu Füßen sich!

Doch wie ein Stern in Nacht entweicht,
So schwand die Lichtgestalt;
Entwand dem kühnen Arm sich leicht
Gestärkt von Himmelsgewalt.

Und schmerzlich wandte sie scheidend noch,
Auf ihn durch Thränen den Blick;
„Warum, Geliebter, zerstörst du doch,
Du selbst, mein Leben und Glück?“

Es schwieg ihr Mund, doch mächtiger sprach
Ihr himmlisches Auge voll Gram;
Er sah sie nimmer, doch ewig nach
Ertönend im Herzen, das Wort er vernahm.

Wohl manche Blum' in tiefer Brust
Blüht still an himmlischem Licht;
Doch rührst du die zarte mit kühner Lust,
So senkt sie sich sterbend und bricht.

Die Mühle des Thals.

Siehst du im bunten Thale
Die Mühle klein und traut,
Im sanften Abendstrahle,
So still am Fels erbaut?
Ums Fenster ziehn sich Reben,
Die Linde kränzt ihr Dach;
Ein Gärtchen grünt daneben
Mit stiller Laub' am Bach.

Siehst du am Strom dort oben
Das Schloß von Marmelstein,
Auf stolzem Fels erhoben,
Im goldnen Abendschein?
Das Dach, von ihm beschienen,
Blinkt wie geschliffner Stahl,
Die Fenster gleich Rubinen
Vom glühnden Sonnenstrahl.

Der schöne Wilhelm, sinnend,
Ging dort dem Bach entlang,
Die Thräne sank verrinnend,
Die heiß ins Aug' ihm drang.
Wenn müd' die Räder ruhten,
Dann folgt' er seinem Bach,
Und hing an stillen Fluten
Den stillen Träumen nach.

Doch wie der Räder Toben,
So ward in heißer Brust
Auch bald sein Schmerz erhoben
Nach kurzer Rast und Lust.
Des strengen Vaters Willen,
Er folgt ihm kindlich nach,
Indeß, gequält im Stillen,
Das edle Herz ihm brach.

Der schönen Augen Feuer
Verlosch in Thränenglut,
Wie leis' ein Wolkenschleier
Auf lichten Sternen ruht.
In Blässe tauchte nieder
Der Wangen Glutkarmin,
Der Reiz der edlen Glieder,
Zum Grabe welkt' er hin.

„Ach hier im dunkeln Grunde,
Soll hier mein Leben fliehn?
An ewig offner Wunde
Mein blutend Herz verglühn?
Ach hätt' ich nie gehoben
Den Blick zum Felsenschloß!
Zum Lichtstrahl, der von oben
Die Qual ins Herz mir goß.

Wo muthig Schwerter klingen,
Wo Heere ziehn zur Schlacht,
Dort nur ist zu erringen,
Was hier dich elend macht.
Ich hass' ein schmachvoll Leben!
Hinaus zu fremden Höh'n,
Dich siegend zu erheben,
Besiegt ins Grab zu gehn."

Er ging dem Ruf entgegen,
Den tief sein Herz empfand;
Ihm folgte Vaters Segen
In fernes fremdes Land. —
Die Mühle ging nun traurig,
Der schöne Knapp' war fern;
Die Linde rauschte schaurig,
Durchblickt vom Abendstern.

Das schöne Fräulein sinnend
Sah oft vom Schloß ins Thal;
Die Thräne sank verrinnend,
Die sich vom Auge stahl.
Sie sah die Mühl' im Thale
Gehüllt in Abendduft;
Ein Stern mit sanftem Strahle
Durchschimmerte die Luft.

Wohl Jahre flohn vorüber,
Der Freier kamen viel,
Die Holde wählte lieber
Das Kloster sich zum Ziel.
Sie sah die Mühl' im Thale,
Und stiller ward ihr Herz;
Gar wunderbar im Strahle
Des Sternes schwieg ihr Schmerz.

Es stieg des Morgens Schimmer,
Es kam der Abend her:
Zur Heimath kehrte nimmer
Der schöne Wilhelm mehr.
Welch Land ihn wohl geborgen
Auf freundlichem Gebiet?
Wo wohl der rothe Morgen
Auf seinen Hügel sieht?

Des Klosters Mauern heben
Sich hell aus dunkelm Grün;
Hier sah ihr schönes Leben
Die Holde still verblühn.
Die liebe Mühl' im Thale,
Sie glänzt' ihr noch von fern,
Und — mit gebrochnem Strahle
Ihr goldner Abendstern.

Die Nacht in der Mühle.

Wohl auf, wohl ab, durch Berg und Thal
Zog Ritter Willibald
Im Morgenroth, im Abendstrahl
Durch Busch und Flur und Wald.

Das Auge trüb, das Herz in Glut
Zog ihn die Liebe fort;
Er suchte sein verlornes Gut
Er fands an keinem Ort.

Verschwunden die Geliebte war,
Wohin? er nicht vernahm,
Als er zurück, nach Tag und Jahr,
Vom Krieg aus Welschland kam.

Nichts blieb ihm übrig als ihr Bild,
Das trug er auf der Brust,
Das strahlt ihm aus dem Auge mild
Noch einzig Trost und Lust.

So irrt' er sonder Ruh noch Rast,
Die Seele bang und schwer;
So irrt' er dreissig Monden fast
Nach ihr durch Land und Meer.

Und eines Abends, als er lang
Im Wald geritten war,
Da rauscht es ihm wie Wellenklang
Zum Ohr so wunderbar.

Er kam heraus, und glänzend wand
Ein Strom am Fels sich hin,
Und eine Mühle lag am Strand
Gar still im dunklen Grün.

Fünf braune Tannen rauschten hoch
Am Felsen um ihr Dach;
An ihren Wänden scheidend noch
Der Abendstrahl sich brach.

Der Ritter hielt; gefesselt war
Sein überraschter Blick;
Ihm war als hielte unsichtbar
Ein Geist ihn hier zurück.

Die Mühle lag so friedlich da
Und lud zur Herberg ein,
Sein Roß war matt, die Nacht war nah
Und rings nur Fels und Stein.

Zwar brauste dumpf der Strom und schwoll
Doch setzt' er durch mit Muth,
Und kam zur Mühle jenseits wohl
Durchs Schaumgetös' der Fluth.

Er traf hier gute Herberg an;
Ein Stall ward für das Roß,
Für ihn ein Stübchen aufgethan
Im obersten Geschoß.

Indeß begrüßten schon das Thal
Die Sterne nach und nach;
Und freundlich fiel der Mondenstrahl
In Willibalds Gemach.

Er trat ans Fenster hin; die Nacht
War schimmervoll und mild;
Am Berge stand in stiller Pracht
Des Mondes lichter Schild.

Und unten, dicht am Fenster schlang
Der Strom sich durch das Thal;
Dem Ritter ward es wohl und bang
Beim dumpfen Fluthenschall.

Er zog ihr holdes Bild hervor
Und küßt' es tausendmal,
Hing's hoch dann an der Wand empor
Im bleichen Mondenstrahl.

Drauf warf er müd aufs Lager sich
Doch ruhlos wacht' er lang;
Und außen, horch! so schauerlich
Kams her wie Geistergang.

Und eine dämmernde Gestalt
Trat leis' zur Thür herein;
Dem Ritter lief es heiß und kalt
Durch Adern und Gebein.

Es schlug sein Herz, sein Odem stand,
Ein Schauer weht' ihn an,
Als jetzt das Bildniß an der Wand
Mit leisem Laut begann:

„Gott grüß dich, schönes junges Blut!
Wie? find' ich so dich hier?
Ich komme aus der tiefen Fluth
Vom Stromgebraus' zu dir!

Vergönnt ward mir noch diese Nacht
Einmal herauf zu gehn.
Dann scheid' ich, wenn der Hahn erwacht
Zum Nimmerwiedersehn!“

„„Aus tiefer Fluth? vom Stromgebraus?
O sag' Geliebte mein!
Wie, ruhst du dort im feuchten Haus?
Wie kamst du da hinein?““

„Ach lang schon ists, manch Jahr verschwand,
Da reiste wohl mit mir
Mein Vater hier durch dieses Land,
Wir hielten Mittag hier.

Es ruhten alle, Mann und Roß
Nur ich mit stillem Sinn,
Ging dort im Thale sorgenlos
Am Ufer her und hin.

Und sieh! da hob vom Stromgeroll
Die Nixe sich empor,
Ihr Lied so süß und sehnsuchtsvoll
Drang lockend mir ins Ohr.

Mir ward so wohl, und ach so weh,
So wunderbar zu Sinn;
Da reichte sie mir weiß wie Schnee
Drei helle Lilien hin.

Und Rosen, roth wie Abendglut:
Ich Arme griff danach,
Und plötzlich, ach! in tiefer Fluth
In ihrem Arm ich lag!

Sie trug hierher durchs Wasser mich
In ihrer Schwestern Saal;
Tief unterm Strome wölbt' er sich
Mit Wänden von Cristall.

Du bist nun unser, hub sie an,
Mein Zauber schließt dich ein!
Nur von dem starken Bande kann
Die Liebe dich befrei'n.

Bewähret noch im sechsten Jahr
Sich deines Liebsten Treu,
So rein und heilig als sie war:
Dann geh, dann bist du frei!

So sprach sie, und in Thränen schwer
Floß nun mein Leben hin.
Ich sahe nie den Himmel mehr
Und nie des Waldes Grün.

Mein Kummer zehrte still mich auf,
Und fast das Herz mir brach,
Ich seufzte nach der Zeit Verlauf,
Von der ihr Zauber sprach.

Nun ist die Zeit, nun wär' ich frei
Von ihres Banns Gewalt.
Ach liebte mich so heiß und treu
Noch jetzt mein Willibald!"

„„Ich liebe dich! ich fasse dich!""
Fiel jetzt der Ritter ein,
„„Dein Zauber ist gelöst durch mich,
Du bist auf ewig mein!""

Die Gräber.

Es zog in fremdes Land
Ein junger tapfrer Ritter,
Seine Schwester wohl am Gitter
Gar schmerzvoll trauernd stand.

„O liebster Bruder mein!
Auch du willst mich verlassen?
Willst ziehn zu fremden Straßen,
Und ich soll einsam sein?"

Leb wohl, mein liebstes Kind!
Deine Lieb' hat dich betrogen;
Doch bleibt mir Sieg gewogen
So kehr' ich heim geschwind.

„Hat Geron sich von mir
Mit falschem Sinn gewendet,
Bist du zum Trost gesendet,
O weiche nicht von hier!"

Vergiß den zagen Schmerz
Ich kehre bald dir wieder,
Laß ruhn die zarten Glieder!
Leb wohl, mein liebstes Herz!

Der Ritter zog dahin;
Ihm glüht' im edeln Herzen
Der Schwester Schmach und Schmerzen;
Zur Rache trieb es ihn.

Im stillen Abendlicht
Am Fenster stand die Arme
Wohl oft in stillem Harme,
Ihr Bruder kehrte nicht! —

Da wählt' ein rauh Gewand,
Mit Pilgerhut und Stabe
Das Fräulein sich zur Habe;
Und wallte still ins Land.

Und fern im fremden Thal,
Nach manches Tages Schwüle
Ersah sie in der Kühle
Zwei Stein' im Mondenstrahl.

„In dieser Felsen Schooß,"
So gaben Schäfer Kunde,
„Umfing zu dunkler Stunde
Zwei Feind' ihr Todesloos.

Der Eine trug im Schild
Drei Rosen schön gemalet,
Der Andre, lichtumstrahlet
Drei Sternlein hehr und mild.

Und beiden gab der Stahl,
Zugleich die Todeswunde, —
Wir höh'ten dann zur Stunde
Ein einfach Todtenmal.

Und als der Zweite sank,
Umringt von Todesschmerzen,
Da löst' er noch vom Herzen
Dies Kettlein reich und blank.

Und winkt' uns still herbei,
Und gab es unsern Händen:
„Meiner Schwester mög't ihr's senden
Zum Pfand der Brudertreu." —

O tiefer, ew'ger Schmerz!
So hat mich Lieb' betrogen?
Und Treu' ist fern gezogen?
Leb wohl, mein liebstes Herz!

Das Fräulein nahm das Pfand
Und barg es tief am Herzen,
Und bald den heißen Schmerzen
Sie linde Kühlung fand. —

Im stillen Abendlicht
Erglühn des Schlosses Zinnen,
Doch sehn die Strahlen drinnen
Das holde Fräulein nicht. —

Es zogen durch das Land
Noch manches Pilgers Schritte,
Und in der Gräber Mitte
Er wohl ein drittes fand. —

Das Erstlingsopfer.

Von Weihrauch duftend, steigt das Opferfeuer,
Geschmückt mit Blumen ist der Festaltar;
Mit leichterm Tritt, das Auge hell und freier,
Naht ein Hellene mit bekränztem Haar,
Ein Glücklicher, er bringt mit froher Feier
Den Göttern seines Dankes Opfer dar;
Von dem, was ihm die höh're Macht gegeben,
Weiht er den Erstlingszoll mit frommem Streben.

Die Aernte fiel mit reichem goldnen Segen,
Und hochbegabt eilt Hellas frommer Sohn,
Der blonden Ceres opfernd darzulegen
Mit frohem Dank des Fleißes ersten Lohn.
Hier bringt ein Hirt sein schönstes Lamm entgegen;
Dort schallt Gesang zu Dionysos Thron;
Ein Fest erfüllt mit Jubel die Gemächer:
Den Göttern gilt des Mahles erster Becher.

O fromme Sitte! zarter Sinn der Alten! —
Die Götter schaun nicht mehr der Opfer Duft,
Doch hat in uns die Stimme sich erhalten,
Die zu der Andacht schönster Pflicht uns ruft.
Der Christen Gott, mit unsichtbarem Walten,
Sein Sonnenauge lächelt durch die Luft!
Nicht Blut der Opfer mag ihm wohlgefallen,
Nicht Weihrauchwolken, die zum Aether wallen.

O fühlst du es nicht tief in Busens Gründen
Das Opfer, das dem Heil'gen wohlgefällt?
Der Liebe Band soll seine Welt verbinden,
Die Menschheit mit der sel'gen Geisterwelt;
Der Bruder soll den Segen mit empfinden,
Der dem Beglücktern mild vom Himmel fällt.
O laßt, indem die Brüder wir erfreuen,
Den Göttern uns das Erstlingsopfer weihen!

Kunst und Liebe.

„Weder Gold noch Heldenehre,
Tochter, leitet meine Wahl;
Nur ein Sohn der Kunst, ich schwöre
Dir's beim Zeus, wird dein Gemahl!
Denn wenn alle Menschen starben,
Trotzt der Künstler noch der Zeit;
In den Werken seiner Farben
Schafft er sich Unsterblichkeit.

Zum bestimmten Tag erscheine
Wer nach deiner Liebe ringt,
Und dann sei nur er der deine,
Der das schönste Bild mir bringt!“
So Admet zu seiner schönen
Tochter Ino; weit umher
War im Lande der Hellenen
Keiner höhern Sinn's als er.

Bei des Vaters Worten trübten
Thränenströme Ina's Blick,
Denn sie dachte den Geliebten
Und ihr trauriges Geschick.
In der Blüthe schöner Jugend
Raubt ein Sparter ihre Gunst,
Reich an jeder Männertugend,
Aber fremd des Pinsels Kunst.

Selten sah sie ihn, doch immer
War sein Bild in ihrer Brust,
Schwebt' um sie im öden Zimmer,
War in Träumen ihre Lust.
Und auf ewig nun entsagen
Ihrer stillen Seligkeit?
Ach, wie soll die Arme tragen,
Was die ehrne Pflicht gebeut!

Ihre Wünsche — ach! gebunden
Sind sie von des Vaters Schwur.
Niemand hat für ihre Wunden
Einen Tropfen Balsam nur.
Ihr Geliebter wurde nimmer
In Athen seitdem gesehn,
Ach! der Hoffnung letzten Schimmer
Sah mit ihm sie untergehn.

Traurig flohn ihn nun die Tage;
Durchgewacht und durchgeweint
Schwand die Nacht in leiser Klage,
Bis der bängste Tag erscheint.
Vom Gebiete der Athener
Eilt der jungen Künstler Schaar
Nun zum Haus: ein Saal voll schöner
Meisterwerke stellt sich dar.

Die Entscheidung wankte lange,
Weß der Preis der Liebe sei;
Da mit edlem Blick und Gange
Eilt ein Fremdling still herbei.
In den Kreis voll Schilderungen
Stellt er Ino's Bildniß hin,
Und von Lieb' und Angst durchdrungen
Sah man seine Wange glühn.

Einen Blüthenkranz im Haare
Kniete sie mit sanfter Scheu
An der Grazien Altare,
Schwester selbst, der holden Drei;
Sanft in Glut die schönen Wangen,
Und sich selber unbewußt; —
Zarte Blumenketten schlangen
Lieblich sich um Arm und Brust.

Auf das Zauberbild gewendet
Glänzt entzückt des Vaters Blick:
„Hat ein Gott dies Werk vollendet?
Dies, des Pinsels Meisterstück?
Komm an meine Brust! ich grüße
Dich mit Stolz als meinen Sohn!
Zwar mir unbekannt, genieße,
Doch der Liebe schönsten Lohn!"

„Und daß sie den Bund besiegelt
Eilt zu meiner Tochter hin!" —
Schnell von Todesangst beflügelt,
Kam die holde Siegerin.
Längst schon hielt sie den verloren,
Den sie glücklich jetzt erblickt,
Zum Gemahl ihr auserkoren,
An des Vaters Brust gedrückt.

„Wie Geliebter? du? zum Siege
Bist du mir zurückgekehrt?
Sprich, wer hat des Pinsels Züge,
Welch ein Gott sie dir gelehrt?“ —
„ „Welch ein Gott? In meinem Busen
Ward das Zauberwerk vollbracht;
Mich beseelten nicht die Musen,
Mich erhob der Liebe Macht.“ “

Klytie.

Fliehe von des Ufers Hügeln,
Flieh' doch endlich, finstre Nacht!
Daß mit ihren Strahlenflügeln
Seiner Rosse Kraft erwacht.

Aus des Meeres düstern Wogen
Komm, du leuchtendes Gespann! —
Ach, er weilt! die Schimmer flogen
Nur verloren, blaß, heran!

Bin ich nicht beglückt zu nennen?
Ueber Wolken wohnt mein Blick;
Meiner Liebe Seufzer brennen
Für das höchste, schönste Glück!

Und er ist mein eigen wieder!
Und die Feindin ist besiegt!
Doch, was ist's, daß auf und nieder
So mein Busen ängstlich fliegt?

Weichet, ihr furchtbaren, rächenden Götter!
Weichet und naht euch der Glücklichen nicht! —
Stolze Leukothoe! — — Rauschten die Blätter?
War es ein nächtliches Schreckensgesicht? —

Nein, wen das stygische Dunkel umfangen,
Windet sich nimmer zum Leben herauf! —
Könnte dein Schatten noch Rache verlangen,
Daß ich dir hemmte den freudigen Lauf?

Ja, ich entdeckte dem Vater der Schönen,
Helios heimlichen Liebesverein,
Sterbend nun mußte die That sie versöhnen;
Schatten des Grabes, ihr schlanget sie ein!

Ha, jetzt glühn des Morgens Thore,
Und der schöne Gott erwacht! —
Flieh' mit deinem Geisterchore,
Flieh' zum Orkus, finstre Nacht!

Schon naht er! ich sehe die leuchtenden Rosse!
Mein himmlischer Liebling, er nahet, er glänzt!
Schon sendet er Pfeile vom Flammengeschosse,
Schon seh ich die Locken mit Strahlen bekränzt!

Aber wie? der Augen Schimmer
Thaut nicht mehr auf mich herab,
Immer fliehend mich, und immer
Suchend der Verhaßten Grab!

Ach weh' mir! es schwindet der täuschende Schleier!
Unselig Bethörte, was hast du gethan?
Im Grabe noch sucht sie sein heiliges Feuer,
Und wendet mir ewig die leuchtende Bahn.

Verbergt mich, ihr tiefsten, ihr nächtlichen Schatten,
O laßt mich im Dunkel des Grabes vergehn!
Ich fühle vom Jammer das Herz mir ermatten —
O Phöbus! wie bist du im Hasse noch schön!

O erbarmt Euch, heil'ge Mächte!
Ob ihr streng mir Richter seid;
Auch das Leid hat theure Rechte,
Und unnennbar ist mein Leid!

Laßt im Tod mich Ruh' erwerben, —
Milde Götter, hört mein Flehn! —
Aber laßt, o laßt im Sterben
Noch sein himmlisch Bild mich sehn!

Dank euch, Dank, ihr sel'gen Retter!
Schon erstarrt des Blutes Lauf,
Und es schließen luft'ge Blätter
Rings umher sich grünend auf.

Wohl mir, wohl! mein Jammer endet!
Mild zur Blume schafft ihr mich;
Doch mein Haupt noch ewig wendet
Zur geliebten Sonne sich!

Evadne.

Geht ins Thal, ihr Schwestern! junge Rosen
Blühen dort an klarer Bäche Rand.
Wo die kleinen Wellen murmelnd kosen,
Schützen Lauben vor der Sonne Brand.

Gleich den Rosen blühen auf den Fluren
Jünglinge voll heitrer Jugendlust,
Friedlich folgend ihrer Heerden Spuren,
Holden Frieden auch in froher Brust.

Wählt Euch dort den Liebling! unter Hirten
Dort nur blüht der Ehe süßes Glück.
Wo sich Lorbeern gatten mit den Mirthen,
Bricht in Thränen bald der Wonneblick.

Kommt der Abend dort nach schwülem Tage,
Kehrt der Liebling auch zum stillen Dach;
Bei der Nachtigallen Zauberschlage
Blickt der Vollmond traulich ins Gemach.

Und so fließen Eure sanften Stunden,
Von der Kinder holdem Kreis umblüht,
Was im Leben Schönes ihr gefunden,
Bleibt Euch fest und einfach im Gemüth.

Die den Krieger wählte, wild bestürmen
Bald die Liebende Gefahr und Noth!
Thebe steigt mit ihren sieben Thürmen,
Ach, zu ihren Mauern winkt der Tod!

Mein Kapaneus kämpfet dort; es fallen
Helden dort wie herbstlich welkes Laub;
Ach, umsonst, daß unsre Klagen schallen!
Das Geschick ist für den Jammer taub.

Fühllos reißt der Krieger sich vom Herzen
Der Getreuen, wenn die Ehre ruft;
Ihrem Erstgebornen zeigt mit Schmerzen
Oft sie nur des edeln Vaters Gruft!

Ach, das weichste, beste Herz verkehret
Oft zu Stein des Ruhmes Zauberwort!
Mein Kapaneus, hold und treu bewähret,
Riß auch dich der wilde Zauber fort?

Doch was klag' ich? dir, Evadne, stählte
Nicht auch dir ein höhrer Sinn die Brust?
Die Beglückte, die den Helden wählte,
Wählt' auch hohen Schmerz mit hoher Lust!

Mag es Rosen ohne Dornen geben?
Heil'ge Lorbeern sprießen nur aus Blut;
Höhre Wonn', als sonst ein langes Leben,
Giebt ein Augenblick so sel'ger Glut!

Und ist nicht der Eingang zu den Todten
Breit genug für zwei hindurch zu gehn? —
Ahnend Herz, du hast voraus entboten
Kunde mir vom sichern Wiedersehn!

Ja, ich seh' im Geist: dein Holzstoß lodert!
Liebend stürz' ich in die Glut hinab!
Mein Kapaneus, deine Gattin fodert
Heil'ger Liebe Recht, mit dir ein Grab!

Klotilde.

„Es glühn der Mädchen Wangen,
Die Liebsten kehren zurück!
Nur er ist hingegangen,
Wo nimmer ihn findet mein Blick.

Ich blick' am Zuge nieder,
Da ist kein Robert mehr,
Es strahlt mir nimmer wieder,
Sein Auge, licht und hehr.

Und wach ich? ist's kein Wähnen?
Weh! nimmer seh' ich ihn,
Warum in glüh'nden Thränen,
Kann nicht mein Geist entfliehn!

Ach seit mir gekommen die Kunde,
Da schwand mir der Sonne Licht,
Da harrt' ich noch ängstlich der Stunde,
Als traut' ich dem Schrecklichsten nicht.

Nun ist sie gekommen, es haben
Die Brüder gesprochen mein Loos,
Nun weiß ich, wo fern er begraben,
Mir schlummert im nächtlichen Schooß. —

Vorüber die Hütte, die Wogen,
Wie rauschen sie düster hinab!
Sie wählen, zur Tiefe gezogen,
Ein stilles umschattendes Grab.“

So sprach die treue Klotilde,
Indeß der jauchzende Zug
Vorüber im schmerzlichen Bilde
Verlornes Entzücken ihr trug.

Da nahte Verzweiflung der Armen:
Was willst du im Leben allein?
Was willst du Gestorb'ne beim warmen
Entzückendern Freudenschein?

Nur höhnend jetzt blicket das Leben
Mit frohen Gestalten auf dich! —
Die dunkeln Wogen — wie weben
Zum friedlichen Lager sie sich!

Und Sehnsucht haucht ihr mit süßen,
Süß schmerzlichen Tönen in's Herz:
Ist auch von der Liebe verwiesen,
Entwichen vom Leben der Scherz;

Doch reizend noch ist es, zu nahen,
Im Tode noch reizend und süß,
Den himmlischen Freund zu umfahen,
Der traurig die Erde verließ;

Und mit ihm im öden Gefilde
Zu schlummern den ewigen Schlaf! —
Dort ende dein Leiden, Klotilde,
Wo blutig sein Schicksal ihn traf! —

So regt allmächt'ges Sehnen
Verzweiflung ihr das Herz,
So kämpft im irren Wähnen
Der thränenlose Schmerz.

Es dünkt ihr nichts geblieben
In weiter Erde Land,
Was ihr verwaistes Lieben
Noch an das Leben band. —

Wer wankt dort an der Hütte?
Wer ist der edle Greis?
Mit gramgebeugtem Schritte,
Mit Locken, silberweiß!

„Mein Vater!“ — rief die Arme,
Und Thränen, kaum bewußt,
Entstürzten ihrem Harme
Vom Felsgewicht der Brust.

Mein Vater! Ja ich fühle
Die heilige Natur!
— Leb' wohl, mein Herzgespiele!
Geliebte Todesflur!

Erst durch ein strenges Leben
Führt mich der Weg zu dir; —
Ich will die Liebe geben
Dem armen Vater hier!“ —

Und zärtlich schlang die Arme
Sie um des Theuern Brust,
Und trotzte stark dem Harme
Mit himmlisch-frommer Lust.

Sanft flohn des Greises Stunden,
Und Woch' und Mond verfloß,
In dem die tiefen Wunden
Ihr reines Herz verschloß.

Doch einst, als Abendröthe
Dem Mondessilber wich,
Der West durch Blüten wehte,
Da stahl zum Hain sie sich.

Sie kam zur Stäte wieder,
Wo Robert Lieb' ihr schwur,
Und betend sank sie nieder
Auf der geweihten Flur.

„O Geist der ew'gen Liebe!"
So rief sie, „schau mein Herz!
Ich gab dem frommen Triebe
Mein Höchstes, meinen Schmerz!"

Und wie aus sel'gen Landen
Tönt's ihr im innern Sinn:
Du hast den Kampf bestanden,
Du fromme Siegerin!

Du gabst dem Kindestriebe
Dein Höchstes, deinen Schmerz;
So wird der sel'gen Liebe
Erst werth ein edles Herz.

— Da rauscht' in Blütenzweigen
Ein nahend leiser Schritt
Durch heil'ger Mondnacht Schweigen,
Ach, wie einst Roberts Tritt!

Sie bebt' empor; da strahlte,
Vom Mondenlicht umwallt,
Schön, wie ihn Sehnsucht malte,
Des Liebsten Huldgestalt.

Sie wähnt' im Traum zu schweben,
Doch selig schwand der Schmerz,
Es schloß im glüh'nden Leben
Ihr Robert sie an's Herz.

Elvira.

„Was willst du, süßes Kind, mit goldnen Locken,
Mit lichten sternengleichen Augen, sprich,
In diesem armen Hüttchen? Ach erschrocken
Und ungewohnt des Anblicks find' ich dich."

„„Ich bin das Glück; und will dir Freude bringen,
Du armes Herz, nach langer Leidensnacht.
Der Morgen kömmt! hörst du die Lerchen singen?
Nach langem Dunkel ist das Licht erwacht.

So wird auch dir ein neuer Morgen glänzen;
Ich bringe Freud' und Lust und Liebe dir!
Bald werden Rosen deine Stirn umkränzen,
Und zarte Myrthen, froher Bräute Zier.""

„Ach süßes Kind, erloschen ist von Thränen
Elvirens Aug', ich kenne dich nicht mehr!
Erstorben ist das feurig rege Sehnen
Nach deinem Gruß, mein Herz ist hoffnungsleer.

Ich kann nicht mehr die holden Worte fassen,
Die zephirleicht dem süßen Mund entfliehn;
Zum Glücklichsein hat mich die Kraft verlassen,
Was einmal starb, kann nie zum Leben blühn."

„O wiederkehren wird der Sonnenschimmer,
Auf dieses holde Jugendangesicht.
Zu früh vom Gram gebleicht, doch nicht auf immer;' —
Vertrau' auf mich, und fürcht' und zweifle nicht!" "

„Und kannst du öffnen dann des Grabes Riegel?
Und rufen, was den Schoos der Erde füllt?
Und lösen das verhängnißvolle Siegel,
Das meiner Vorzeit lichten Raum verhüllt?

Nein, laß mich einsam durch das öde Leben,
Mit meinem Schmerz, mit dem geliebten, gehn!
In jenem Lande, wo sich Palmen heben —
Du süßes Kind, — leb wohl auf Wiedersehn!"

Blanka.

(Kein bloßes Produkt der Dichtkunst; sondern ganz der Wahrheit gemäß, wie sich diese Geschichte in der Wirklichkeit ereignet hat, einige unbedeutende Nebenumstände ausgenommen, hier erzählt, nur daß die Wendung des Schicksals dieses unglücklichen Schwärmers am Schluß weniger glücklich war, als in meiner Erzählung.)

Vor des Königsschlosses Thoren
Hielt in stiller Sommernacht,
Bis zum Ruf der Morgenhoren
Franz, ein junger Krieger Wacht.

Sinnend ging er hin und wieder;
Heimlich wunderbar bewegt
Wallt sein Busen auf und nieder
Und er weiß nicht, was ihn regt.

Ahndung niegefühlter Schmerzen,
War's, was mit geheimer Macht
Zitternd rief in seinem Herzen:
„Dies die letzte stille Nacht!"

Jetzt begann der junge Morgen
Roth im Ost herauf zu ziehn,
Noch in Nacht lag's Thal verborgen,
Nur des Schlosses Wände glühn.

Einen Feenbau zu sehen
Wähnt er in der goldnen Pracht;
Seiner Kindheit Träume gehen
Still und dämmernd aus der Nacht.

Horch, da klingt ein Fenster oben
Und die Königstochter steht
Hell im Morgenglanz, erhoben
Händ' und Antlitz zum Gebet.

Wie zu neuem Licht geboren
In dem Himmelsanblick starrt
Er hinauf, entzückt, verloren
In die heil'ge Gegenwart.

Ach ein tödtendes Entzücken
Trinkt er in sich! jeder Strahl
Aus des Mädchens lichten Blicken
Bringt dem Armen Todesqual.

Zwar noch fühlt er wonnetrunken
Nicht der tiefen Wunde Schmerz,
Er empfängt den schönen Funken
Ahndungslos ins offne Herz.

Hingebannt vor ihre Schwelle
Steht er in der Zauberluft,
Bis von seiner süßen Stelle
Ihn die Pflicht gebietrisch ruft.

Er entfernt sich, und im Scheiden
Trifft ihn noch ihr holder Blick.
Läßt ihm tief zu künft'gen Leiden
Den verborgnen Keim zurück.

Ach er wächst mit jedem male,
Als er sie von neuem sieht!
Jener Funke wird zum Strahle,
Der die arme Brust durchglüht.

Hoffnung, Schaam, Verzweiflung, rangen
Schwer im Kampfe um sein Herz;
Kaum noch reißt ihn das Verlangen,
Süß berauschend, Himmelwärts.

Naht er sich dem goldnen Ziele,
Ach so stürzt im Augenblick
Er vernichtet zum Gefühle
Seiner Niedrigkeit zurück!

Während so den wilden Schmerzen
Er sich ganz zum Opfer giebt,
War in Blanka's reinem Herzen
Auch die heitre Ruh getrübt.

Auch des Mädchens Seele hatten
Jene Mächte leis' berührt.
In ein Land voll Träum' und Schatten
Sie der Wirklichkeit entführt.

Oft mit schüchternem Vergnügen
Von der Unschuld Reiz erhöht;
Hängt sie an den edlen Zügen
Wenn am Thor er wachend steht.

Glich wohl je, so lispelt leise
Eine Stimm' im Busen ihr,
Glich wohl in der Männer Kreise
Je ein Antlitz diesem hier?

Trägt dies Aug' im tiefen Spiegel
Nicht der edlen Seele Spur?
Trägt sein Alles nicht das Siegel
Schöner göttlicher Natur?

Welches Herz sein Stand verhehle
Zeigt mir alles sichtbarlich;
O gewiß! die schönste Seele
Birgt in diesem Körper sich!

So vertieft sie sich im Stillen
In des Schauens reiner Lust;
Neigung und Bewundrung füllen
Unvermerkt die weiche Brust.

Abgeschieden oft von allen
Weilt ans Fenster sie gebannt; —
Und das zarte Wohlgefallen
Bleibt ihr selbst doch unbekannt!

Bis die lange Reih' von Wochen,
Wo sie nicht mehr ihn gesehn,
Jetzt sie zwingt, das leise Pochen
Ihres Busens zu verstehn.

Nun auf einmal aufgegangen,
Was sie dunkel nur empfand!
Zitternd fühlt sie sich befangen
In ein Schmachbedeckend Band!

Sieht, wie Riesen sich, die Schranken
Ehr und Standes um sie ziehn; —
Auch dem leisesten Gedanken
Strebt sie kämpfend zu entfliehn.

Doch sein Bild kehrt immer wieder,
Ist ihr wach und träumend nah;
Wie sie oft vom Fenster nieder
Ihn in tiefer Schwermuth sah.

Wie so oft ein stilles Sehnen
Ihre Blicke zu ihm trug,
Hocherröthend er die schönen,
Süßen Augen niederschlug. —

Und sie wagts, nach ihm zu fragen:
Er ist krank! versetzt man; mehr
Weiß man nicht von ihm zu sagen;
Wahnsinn treibt ihn irr' umher!

Es war Nacht. Die Wipfel ruhten;
In des Vollmonds Zauberschein
Schwamm das Thal; die lichten Fluthen
Brachen zitternd durch den Hain.

Durch den ganzen Garten schwebten
Zarte Nebel mondlich licht;
Duftge Blüthenzweige webten
Sich zu Lauben traut und dicht.

In den dunkeln Bogengängen
Klagte süß die Nachtigall,
Und es goß von Felsenhängen
Rauschend sich der Wasserfall.

Einsam in den schönen Thalen
Irrte Franz hier, den ein Zug
In des Wahnsinns raschen Qualen
Zu dem Königsgarten trug.

Alle Zweige hauchten Düfte;
Um sein glühendes Gesicht
Spielten lindernd Abendlüfte;
Ach der Arme fühlt' es nicht!

Rastlos irrt' er, von der herben
Qual getrieben, stundenlang,
Bis erschöpft, und nach dem Sterben
Er im Grase niedersank.

Aus dem wunden Busen drangen
Schwere Seufzer tief hervor;
Und des Jammers Töne rangen
Matt, gebrochen, sich empor.

„Welk im heißen Sonnenscheine
Wohl ein armes Veilchen stand! — —
Mir ist heiß! — — o weine, weine! —
Meine Thränen sind verbrannt.

Krank? warum so krank, du Armer?
Tanzt doch, tanzt die Hochzeitreihn! — —
Fliehst du, himmlischer Erbarmer?
Tod, ach Tod! gedenke mein!

Blanka! — Göttin! — Ach Erhabne
Durft' ich nicht zu deiner Höh?
Es ist hin, mein junges Leben!
O verzeih! — ade, ade!" —

„Ich verzeihn? du Armer, Lieber!"
Tönt es süß ihm wie Musik
Aus der Geisterwelt herüber.
Er erhebt den matten Blick.

Und ihm naht im Mondenschimmer
Eine himmlische Gestalt! —
Ist des Sterbenden Gewimmer
Zu den Engeln selbst gehallt?

Und er sieht, er sieht sie strahlen,
Stürzt zu ihren Füßen sich.
„Göttin, ende meine Qualen!
Süß ja ist der Tod durch dich!

Tödte mich! und — ach verzeihe!
Ach verzeih! ich büßte schwer!" — —
„Mein Geliebter! — Gott! — o freue
Dich! o bange nicht so sehr!"

Und mit zärtlichem Erbarmen
Beugt sie sich auf ihn herab:
Nein du lebst in meinen Armen!
Such an meiner Brust dein Grab!

Heilig sind der Liebe Rechte!
Trifft ihr Himmelsstrahl das Herz;
Schüchtern weichen ird'sche Mächte
Höchster Lieb', und höchstem Schmerz.

Ja! mein Kampf ist ausgerungen!
Mein der Sieg! wie schön! wie reich!
Alle Fesseln sind gesprungen! —
Engel! ja wir sind uns gleich!"

Und verstummt an ihrem Herzen
Hebt er scheu den matten Blick.
Und im Sturm von Wonn' und Schmerzen
Kehrt das Leben ihm zurück.

Helena.

Hoch herab vom Fenster ihres stillen
Schlafgemaches blickte schon, wenn kaum
Sich das Thal begann in Nacht zu hüllen,
Helena im süßen Liebestraum.

Harrend des Geliebten, der im Strahle
Jeder Abendröthe zu ihr flog,
Und schon trunken aus der Liebe Schaale
Neue Wonn' aus ihrem Anschaun sog.

Bald umtobt vom Sturme wilder Schmerzen,
Bald gewiegt in holde Schwärmerein,
Nährte wohl kein Mann im tiefen Herzen
Eine Glut so edel und so rein.

Wie ein Wesen aus des Himmels Grenzen,
Sieht er ihre göttliche Gestalt
Mild herab vom hohen Fenster glänzen,
Wie von heil'gem Aetherlicht umwallt.

Wochen, Monden sind dahin geschwunden
So dem edlen Paar, im schönsten Bund,
Und noch hat sie nie sein Arm umwunden,
Nie sein Kuß berührt den Rosenmund.

Einst erscheint sie, und in ihren Thränen
Spiegelt sich des Mondes leichter Strahl:
„Lebe wohl, Geliebter! Auf der schönen
Erde seh' ich dich zum letzten Mal.

Mit dem stolzen Robert mich vermählen
Will mein Vater, fühllos für mein Flehn.
Auf! versuche deine Brust zu stählen,
Wenn mich nimmer deine Blicke sehn!

Doch zum Trost, Geliebter, wisse: nimmer
Werd' ich einem andern Mann vermählt!
Zum Gemahl den Tod, zum Hochzeitzimmer
Hab' ich mir die finstre Gruft erwählt."

So das Mädchen, und mit tausend Flammen
Wühlt der Schmerz in Raimonds edler Brust.
Doch er ruft die letzte Kraft zusammen,
Kaum im Kampf sich seiner noch bewußt;

„Wie, ich nähme solch ein Opfer? nimmer!
Ich der einzig deine Ruh getrübt?
Nein, sei glücklich! und vergiß auf immer
Den Verlornen, der dich ewig liebt!

Lebe wohl! ich eil' ins Schlachtgefilde,
Wo mich Ruhm und Tod gerufen hat!
Doch ein einz'ger Kuß von dir, o Milde,
Folge mir zur düstern Lagerstatt."

Zitternd winkt sie, und die dunkeln Stiegen
Eilt der Jüngling unbemerkt hinauf;
Die das Unglück jetzt vereint, sie fliegen
Sich ans Herz, ein Himmel thut sich auf.

Und sie fühlt es in der großen Stunde,
Daß ihr Leben an dem seinen hängt;
Und sie fühlt es, daß zum kühnen Bunde
Sie der Schutzgeist ihres Daseins drängt.

Bang und feiernd war der Tag entflossen,
Und als still die ernste Nacht ergraut,
Ist er fertig mit zwei schnellen Rossen
Zu entführen die geliebte Braut.

Ach er harrt umsonst! In seinen schönen
Locken wühlt der rauhe Hauch der Nacht,
Seine Rosse mit den seidnen Mähnen
Stampfen wiehernd, bis der Tag erwacht.

Traurig will er schon sie heimwärts wenden
Als der Bruder der Geliebten ihn
Ueberrascht. „Dein Leben soll er enden
Dieser Stahl!“ so ruft er wild und kühn.

„Wie? vergißt du so der Freundschaft Bande?
Der mich liebte, wird er jetzt mein Feind?“
„Ha Verräther! wer als du entwandte
Meiner Schwester Herz dem bessern Freund?

Ohne dich würd' unter Ruh und Freude
Unermeßner Reichthum ihr zu Theil. — —
Doch was zaudern wir? das Schwert entscheide,
Wenn der Himmel Leben giebt und Heil!“

Jetzt im Strahl der Morgenröthe blinken
Furchtbar ihre Schwerter; Raimond zwar
Kämpft aus Zwang; er sieht ihn blutend sinken,
Der so nah doch seinem Herzen war.

Ach ein Sieg, den er mit eignem Blute
Gern bezahlt, vermöcht' er ungeschehn
Ihn zu machen; mit gebrochnem Muthe
Trennt er sich von den geliebten Höhn.

Von der Grabstatt seines Glücks, ins wilde
Schlachtgetümmel stürzt er sich mit Lust,
Und es wohnt mit der Geliebten Bilde
Auch des Todes Bild in seiner Brust. —

Helena indeß im öden Zimmer
Rings von hundert Augen streng bewacht,
Sehend wie der Hoffnung letzter Schimmer
Untergeht, durchweint die lange Nacht.

Es wird Tag und neue Stürm' erheben
Sich mit ihm und neue Todespein;
Mit der Furcht für ihres Bruders Leben
Stürmt auch Raimonds Schicksal auf sie ein.

Doch sie hält den innern Gram verborgen;
Und obgleich von eignen Wunden matt,
Stellt sie männlich sich, mit zarten Sorgen
Weicht sie nicht von Guido's Lagerstatt.

Er genes't; doch nicht die tiefe Wunde
Ihres Busens, ach ihr Maß wird voll,
Als sie jetzt sich zur Vermählungsstunde,
Binnen Tagesfrist bereiten soll.

Ach wer wird dem Abgrund sie entreißen?
Ihre sanfte Mutter ist nicht mehr,
Ihres Vaters Wille fest wie Eisen,
Und ihr Bruder streng und liebeleer. —

Welch ein Kampf! ein Kampf gewalt'ger Triebe!
Bis die Nacht sie wach in Thränen fand,
Und die Himmelsflamme reiner Liebe
Jede Furcht allmächtig überwand.

Ruhig, zwar mit einem leisen Zagen,
Als eröffne sich vor ihr das Grab,
Doch entschlossen selbst den Tod zu wagen,
Läßt sie leis' zum Fenster sich hinab.

Doch wohin nun deine Schritte wenden,
Unglücksel'ge? Wo des Weges Ziel?
Nirgends winkt ihr, ihre Qual zu enden
Eines Freundes zartes Mitgefühl.

So gequält von innerlichen Sorgen,
Irrt sie pfadlos durch Gebirg und Flur.
Es vergeht die Nacht, vergeht der Morgen
Und noch nirgend einer Wohnung Spur.

Endlich in der Sonne letztem Strahle
Dämmert wie das Heiligthum der Ruh
Ein umbuschtes Dorf im Felsenthale;
Und sie eilt dem stillen Hafen zu.

Gastfrei beut ein edler Greis der Müden
Seine Hütte nach des Tages Glut;
Ihr beklommner Busen athmet Frieden
Bei ihm ein, und leichter wallt ihr Blut.

Wie von einem überird'schen Feuer
Scheint des Greises stiller Blick beseelt;
Sie enthüllt vor ihm den düstern Schleier,
Der ihr trauriges Geschick verhehlt.

„O vermöcht' ich deinen Schmerz zu mildern!"
Ruft er aus, mit einer Thrän' im Blick,
„Kehrte doch mit ihren Rosenbildern
Die verlorne Ruhe dir zurück!

Wisse, auf des Lebens regen Wogen
Traf auch mich so manches Sturmes Wuth;
Was ich liebte, ward hinabgezogen
In die tiefe schauervolle Fluth.

Doch wer muthig kämpft, erringt den Frieden
Und der Tugend göttliches Gefühl.
Wär' auch dir ihr schöner Kranz beschieden,
Nach der Leidenschaften wildem Spiel!

O und könnt' ich deinen Gram zu heilen
Mit der Feundschaft tröstend leiser Hand,
Länger nur in diesem Thal verweilen,
Wo auch ich nach Stürmen Ruhe fand.

Doch vergebens ist mein Wunsch! Zum Heere
Muß ich, eh' drei Tage noch vergehn;
Ueber mich gebieten Pflicht und Ehre
Und des Krieges blut'ge Fahnen wehn.

Dieses Gütchen, meiner Väter Erbe,
Immer theuer war's im Leben mir,
Sei, wenn ich vielleicht im Kampfe sterbe,
Ein Geschenk des todten Freundes dir."

—

Er verläßt sie nach drei schönen Tagen,
Manche Thräne folgt ihm: milder nur
Stimmen sich allmählig ihre Klagen,
Sie genes't im Arme der Natur.

Ihres Freundes Worte beben immer
Ruhe lispelnd in ihr stilles Ohr,
Und allmählig bricht mit leisem Schimmer
Auch die Hoffnung durch der Schwermuth Flor.

Näher ziehn indeß des Krieges Schrecken,
Auf der nahen Ebne tobt, ergimmt,
Jetzt der Kampf, bis Leichen sie bedecken
Und das Glück den theuern Sieg bestimmt.

Krieger kehren in des Dorfes Schatten,
Bringend manchen schmerzlichen Bericht;
Auch zu ihr, der Armen, Kämpfematten
Naht das Jammers lastendes Gewicht.

Auch die letzte Stütze sollt' ihr sinken
Jener Greis vom Himmel ihr gesandt;
Furchtbar sieht sie ihr Verhängniß winken,
Da der Sonne letzter Strahl entschwand.

Noch einmal den väterlichen, treuen
Freund zu sehen, ach ihr einzig Gut,
Ihm der Liebe letzten Zoll zu weihen,
Ihrer Thränen kindlich reine Fluth.

Geht sie einsam aus der öden Hütte,
In der Stunde mondlich stiller Nacht;
Jungfräulich verzagt mit scheuem Schritte
Eilt sie hin in's blut'ge Feld der Schlacht.

Dämmernd schwebte vor des Mondes Strahle
Weißer Wolken leichter Nebelflor,
Aber jetzt verklärt mit einem Male
Tritt er licht aus seiner Wolke vor.

Hell wird nun das öde Feld der Leichen;
Eines jungen Kriegers Leichnam ruht
Dicht vor ihrem Fuß gestreckt, mit bleichen
Wangen, und mit Locken voll von Blut.

Welch Gefühl, als sie den Blick zum Boden
Niedersenkt, in ihrer Seel' entbrennt!
Als sie schaudernd im Gesicht des Todten
Des Geliebten edle Züg' erkennt.

Zwar verändert ist er, seine lichten
Augen hat des Todes Nacht umwallt,
Doch nicht ganz den holden Reiz vernichten
Konnt' er seiner himmlischen Gestalt.

An dem theuern Herzen sinkt sie nieder,
Wo noch schwach das Blut der Wund' entquillt.
„Wie? Geliebter! find' ich so dich wieder?
Hat sich so der Traum der Lieb' erfüllt?

Ach und soll die düstre Gruft uns scheiden?
Ist zu ihr der Eingang mir verwehrt? —
Ha was blinkt hier? — ende du mein Leiden,
O du Lichtstrahl, meines Raimonds Schwert!

Ja es sei! Ich bin allein auf Erden,
Einsam steh' ich jetzt im All der Welt;
Mög' in jenem Land mir Liebe werden,
Das mein Kleinod schon geborgen hält!

Dort soll nichts von deiner Brust mich reißen,
Mein Geliebter, sieh, ich folge dir!"
Ruft sie aus, und stürzt sich in das Eisen,
„Sa willkommen süßer Tod auch mir!"

Elgiwa und der Ritter Rohrscheid.

Am Strand der Ostsee hoch und hehr
Stand einst ein altes Schloß;
Dort einsam haust' am düstern Meer
Ein Ritter und sein Roß.

Er zog nicht mehr zu Schlachten aus,
So jung er war und kühn,
Ihn hielt ein finstrer Gram zu Haus
Und bannt' ans Lager ihn.

Es wich vom edeln Angesicht
Der Jugend Rosenpracht;
Der schwarzen Augen süßes Licht
Verlosch in Thränennacht.

Ihm hatte sein geliebtes Glück
Sich ewig abgewandt,
Die schöne Bertha, stolz von Blick
Erwählt' ein andres Band.

„Ach eines Andern glücklich Haus
Erhellt ihr Augenlicht!
Indeß allein in Nacht und Graus,
Mein liebend Auge bricht!"

Da hört' er leisen Harfenlaut,
Der sich in Nacht ergoß,
Der lindernd seinen Gram vertraut,
Durchs öde Zimmer floß.

Und mondlich wie durch Nebelflor
Erglänzt' ein Zauberlicht;
Ein Geister-Mädchen trat hervor
Mit holdem Angesicht.

„Ist dir der Liebe Glück entflohn?
So tönt' ihr süßer Laut,
Vernimm der Freundin sanften Ton,
Sie ist dem Schmerz vertraut.

Elgiwa bin ich, und mich grüßt
Der Elfen mächtig Reich.
Mein Wandel, wenn sich Nacht ergießt,
Ist Mondesstrahlen gleich.

Der Elfen und der Sylphen Heer
Umschwebt wohl zärtlich mich,
Doch such' ich hier am düstern Meer
Allein du Holder, dich.

Der Elfen und der Sylphen sind
Wohl manche hold und schön,
Dich such' ich, den, noch halb ein Kind
Mein liebend Aug' gesehn.

Gedenkst du noch der finstern Nacht?
Die Mutter hielt wohl streng
Im schönen Lichtschloß mich bewacht
Vor lautem Weltgedräng.

Nur diesmal hatte kühn hervor
Die Kleine sich gewagt;
Es zogen Stürme schwarz empor,
Ich irrte bang verzagt.

Gedenkst du noch der finstern Nacht?
Wie durch des Regens Graus
Du mich zur Heimath treu gebracht
Zum schönen Aetherhaus?

Von dorther folgt dein Bild mir nach;
Ich seh den holden Blick;
Dein weißer Helmbusch glänzte hoch
Mir scheidend noch zurück. —

Und wie vergeß' ich jener Nacht. —
Du wirst genest erstehn;
Noch oft wird in des Ruhmes Schlacht
Dein siegend Panner wehn.

Doch fern und nah und wo es sei
Der stillen Brust vertraut;
Wird dich begleiten sanft und treu
Mein leiser Harfenlaut."

Rinaldo's Braut.

„Die Sonne schläft, der Mond erwacht;
Wo find' ich Rast und Ruh?
Ein Lichtstrahl glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

Wo weilt er jetzt im Mondenstrahl,
Den meine Seele liebt?
Wo rauscht der Hain, wo blüht das Thal,
Das seinen Pfad umgiebt?

Ach oder braust der Sturm der Schlacht
Vielleicht wohl jetzt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber fliehn!"

So sang zum leisen Zitherspiel
Rinaldo's holde Braut;
Wann still der Thau des Abends fiel
Ward stets ihr Jammer laut.

Versenkt in ihre Fantasein
Auf mondeshellter Spur,
Durchirrte sie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmählig sich,
Die Fichten stiegen schwarz empor
Und rauschten schauerlich.

Stumm war die Gegend wie ein Grab;
Sie irrte trüb und bang;
Als plötzlich ferner Rosse Trab
Am Felsen wiederklang.

Das Herz so seltsam bang ihr schlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's; ein Heereszug
Von Reisigen erschien.

Ein hoher Ritter stieg vom Roß
Und nahte sittsam ihr;
„So spät bei Nacht, beschützungslos
Im Wald ein Mädchen hier?

Vertraut euch uns, wir schützen euch,
Wenn euch der Muth verließ!“
Er hob sie auf sein Roß sogleich,
Das sanfter gehn er hieß.

Das Fräulein sprach: Wo kommt ihr her?
Und senkte scheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Vom heil'gen Grab zurück.“

Vom heil'gen Grab? o sagt mir dann,
Vernahmt ihr nicht ein Wort
Vom Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?“

Wohl nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens fest gebannt,
Hält ihn der Liebe süßes Glück
Im Sarazenenland.

Des Wassa schöne Tochter ist
Sein Weib mit holdem Sinn;
In Lust und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin.

„O wehe mir! und mich vergaß
Sein ungetreues Herz?
Umsonst mein junges Leben fraß
Für ihn der tiefe Schmerz?“

Hemmt, Fräulein, hemmt der Zähren Lauf,
Und grämt euch nicht so sehr!
Ein Stern verlischt, ein Stern geht auf,
Giebts nicht der Männer mehr?

Seit ich euch fand, die Ruhe mein
Gar seltsam sich verlor; — —
Kommt, zieht mit mir! es steigt am Rhein
Mein schönes Schloß empor.

Nehmt meine Hand! ihr seid ja frei! —
„Ach, mehrt mein Leiden nicht!
Glaubt ihr, daß zarte Weibertreu
Wie Männer Schwüre bricht?

„Und lacht er auch der Treue Schwur,
Und sterb' ich auch für Schmerz,
So schlägt doch selbst im Tode nur
Für Reinald dieses Herz.“

Jetzt kamen sie aufs Feld hervor,
Die Fichtennacht verschwand;
Umwebt von leisem Silberflor
Lag Busch und Aehrenland.

Sie sah dem Ritter ins Gesicht,
Vor Schmerz sich unbewußt; —
Der Mond umwallt's mit seinem Licht, —
Sie lag an Reinalds Brust.

Percival.

Von Percival dem Knappen
Vernehmt das schöne Lied!
Wie er mit Schild und Wappen
Vom Land der Heimath schied;
Er, schon berühmt in Kampf und Straus,
Zog nun zu neuen Thaten aus,
Und fand das edle Ziel.

Er kam zum hellen Schlosse
Am grünen Stromgestad;
Er zog auf hohem Rosse
Den bunten Blumenpfad;
Hier wohnt ein fürstlich Fräulein schön,
Wie Stern' in Wolken anzusehn;
Denn traurig war ihr Sinn.

Ihr Vater ward getödtet
Durch Feindes Mörderhand;
Nun lag das Land verödet,
Bis sich ein Rächer fand.
Der Knappe kam, wie Tannen schlank,
Mit Schild und Helmzier silberblank,
Gar adlig von Gestalt.

Als nun im goldnen Zimmer
Der schlanke Held erschien,
Da wandte sie den Schimmer
Der Augen hold auf ihn,
Und sprach, im Ton der Nachtigall:
„Herr Ritter, wenn des Gegners Fall
Verherrlicht Euren Speer,

So ist der Eid geschworen:
Wer siegt ob unserm Feind,
Ist zum Gemal erkohren,
Als König mir und Freund.“
Da senkte still den lichten Blick
Der Held, und gab das Wort zurück,
Das ihm wohl süß erklang:

„Du Reizendste verzeihe,
Was dir bekennt mein Mund;
Ich gab den Schwur der Treue
Schon einem frühern Bund.“
Ein leiser Seufzer flog empor,
Doch dacht' er dein, Condüramor,
Die längst sein Herz erwählt.

Jetzt kam zum Hof ein Ritter,
Percivals Herzensfreund,
Held Gavin, ein Gewitter
Selbst sieggewohntem Feind.
Er bot dem Fräulein bessern Kauf;
Treu nahm er bald ihr Bildniß auf
In heißer, tiefer Brust.

Er schwur und ließ verkünden
Dem stolzen Gramoflanz,
Zu Kampf werd' er ihn finden
Im nächsten Morgenglanz.
Doch wie so bleich, mein edler Held?
Hold, wie der Mond im Himmelsfeld,
Doch dämmernd ist dein Blick.

Von Wunden, jüngst empfangen,
Wohl matt noch war der Held;
Doch brannt er vor Verlangen,
Für sie zu steh'n im Feld;
Drum hehlt' er Schwäch' und leisen Schmerz
Und zeigte nur das muth'ge Herz
Der schönen Herrscherin.

Und kaum erschien die Sonne,
So stieg er hoch zu Roß,
Und nahm, das Herz voll Wonne,
Zum Kampf den Weg vom Schloß.
Da naht' ein Haufen Volks in Eil,
Und jubelnd tönt' es „Heil uns! Heil!
Herr Gavin hat gesiegt!"

„Wie? Gavin?" — rief betroffen
Der Ritter, „welcher Wahn!
Den Sieg wag' ich zu hoffen,
Doch ist's noch nicht gethan."
Und schneller um des Felsen Hang
Hinbog er, als im Volkesdrang
Ein herrlich Bild erschien.

Es blitzten goldne Spangen;
Ein Ritter naht' im Glanz,
Und neben ihn gefangen
Der König Gramoflanz.
Herr Gavin hielt mit trübem Blick
Ob eines Andern Siegesglück,
Das er so heiß ersehnt.

Und näher zog der schöne,
Hochschlanke Sieger her;
Ihn trugen Freudentöne,
Hell flammte Helm und Speer;
Der Helmbusch flog im Morgenwind;
Er schien ein leuchtend Götterkind,
Doch menschlich sanft und mild.

Geschlossen war das Gitter
Am Helm dem Heldensohn;
Er nahte sich dem Ritter
Und sprach mit sanftem Ton:
„Kannst du verzeih'n die rasche That?
Du wärst durch reiche Wundensaat
Nicht gleich zum Kampfgericht;

Ich kam zuvor, ich weihe
Dir deines Gegners Fall;
Mein Bruder! — o verzeihe
Nun deinem Percival!
Ich durfte nicht ihr Kämpfer sein,
Doch dich der Hand der Schönsten weih'n;
Dich schmück' ihr selig Band!"

Er hob des Helmes Gitter;
Da stürzten Brust an Brust
Die edeln, hohen Ritter,
In heil'ger Freundschaftslust.
Der gute, schöne Gavin fand
Sein Heil durch der Geliebten Hand,
Die Lieb' ihm reich vergalt.

Doch Percival, er wandte
Vom Dank sich edel ab,
Und zog vom schönen Lande,
Dem er den Frieden gab. —
Getheilt in Schmerz und stilles Glück,
Verfolgt' ihn der Vermählten Blick,
Im goldnen Morgenstrahl.

Balduin.

„Ach Balduin, mein Liebster, ach Balduin du Treuer!
Wann kehrst du mir wieder vom Syrischen Strand?"
Auf Klippen erloschen die leuchtenden Feuer,
Und Balduin kam nimmer ins heimische Land.

Wohl hatt' er, bevor er von dannen gezogen,
Ein Blümlein gegeben der Liebsten zum Pfand;
Er hatte sich selber das Blümlein erzogen,
Es selber gewartet mit liebender Hand.

Sie pflegt es nun treulich aus zärtlichem Herzen
Und wähnte dem fernen Geliebten sich nah.
Als einst sie am Stengel mit ahndenden Schmerzen
Es bleich, und erstorben, das Liebliche sah.

Da bluteten stärker die heimlichen Wunden,
Da irrte sie jammernd zum Ufer hinab;
Die Sonne war lange vom Himmel entschwunden,
Schon blickten die Sterne durch Wolken herab.

Still war es, nur gaben die felsigten Wände
Das leise Gemurmel der Wellen zurück.
Da rang sie die weichen, die zärtlichen Hände
Und wandte zum Himmel den weinenden Blick.

„O Balduin, o Liebster! so bist du auf immer
Du Treuer, du Schöner auf ewig dahin?
Ach weh mir! ach ließ ich Bethörte doch nimmer
Zu fernem verderblichen Kriege dich ziehn!

Zum Streite für Zions geheiligte Rechte
Zum blutigen Streite versucht' ihn der Muth.
Ach könnt ihr nun trösten ihr himmlischen Mächte
Und wieder mir geben mein einziges Gut?"

So klagte sie lange; die trauernden Sterne
Verbargen in Wolken ihr trübes Gesicht.
Da plötzlich ergoß sich aus dämmernder Ferne
Die Fluthen herüber ein schmelzendes Licht.

Die Wogen begannen sich zitternd zu hellen;
Es wandelt' ein glänzender Jüngling heran.
Mit luftigen Fersen berührt' er die Wellen
Und wandelte ruhig auf schwindender Bahn.

Es wallten die Locken im schimmernden Kranze,
Die Waffen erglänzten von himmlischem Licht; —
Und näher nun trat er im leuchtenden Glanze; —
Sie kannt' es das bleiche, das holde Gesicht!

„Mein Balduin! Liebster! so seh ich dich wieder?
So kehrst du als Sieger vom heiligen Grab?
Doch wie so erblasset? es rinnt dir die Glieder
Ein purpurnes Bächlein vom Busen herab.

Wie kehrst du so blaß mir, so blutig zurücke?" —
Da floß ihm ein Lächeln ins bleiche Gesicht;
Er zeigt' ihr die Wunde mit freundlichem Blicke
Der Strahlen entsandte von himmlischem Licht.

„Du trauerst, Geliebte?" so tönt' ihm vom Munde
Die Rede wie Lispeln der Harfe so süß;
„Du klagst, daß dein Krieger zu seliger Stunde
Die Schatten der traurigen Erde verließ?

Von wannen die Strahlen, die hell mich umgeben?
Von wannen dies heilig verklärende Licht?
Entströmet der Wunde des Todes das Leben,
Entströmt ihr die selige Herrlichkeit nicht?

Der liebend für uns sich dem Tode geweihet,
Ihm hab' ich bezahlet die blutige Schuld,
Er ists, der den siegenden Glanz mir verleihet,
Der ewig mir lohnet mit himmlischer Huld.

Was zagst du im eitel verlangenden Herzen?
Und wähnst es um Lieb' und Entzücken geschehn?
B e s i e g e, G e l i e b t e, d i e i r d i s c h e n S c h m e r z e n,
S o w i r s t d u d i e L i e b e, d i e e w i g e s e h n!"

Ritter Wilhelm und sein Roß.

„O mein treues Roß, erliegen
Solltest du der Noth?
Treuer Freund auf allen Zügen;
Gäb' ich dir den Tod?

Nein, du liehest sonst mir Flügel;
Deine Stärke brach;
Wohl so leit' ich dich am Zügel
Still den Brüdern nach!"

Wilhelm sprachs, die weiche Seele
In der tapfern Brust;
Seines innern Sinns Befehle
Folgt' er unbewußt.

Als im Land der Sarazenen
Viel das Heer erlitt,
Mit des Krieges tapfern Söhnen
Bleich der Hunger stritt;

Und ein jeder nun im Heere
Gab sein mattes Roß,
Daß sein Tod dem Elend wehre
Hart sein Blut vergoß;

Da nur schont' im Heer ein Reiter
Seines Rosses Blut;
Gab den treuen Kampfbegleiter
Nicht des Hungers Wuth.

Still mit langsam festem Schritte
Folgt' im Zug er nach.
Leitend seines Rosses Tritte,
Dessen Stärke brach.

Und die Feinde sehn von Weiten
Ihn getrennt, allein;
Den Verlaßnen zu bestreiten
Stürmten wild sie ein.

Ein verdunkelndes Gewitter
Schwirrten Pfeil um ihn;
Doch, die Feigen sahn den Ritter
Ruhig weiter ziehn.

Endlich aus der wilden Menge
Drang sich einer vor,
Riß vom funkelnden Gehänge
Auch das Schwert empor.

Aber kühn, gewandt im Streite
Bog im Augenblick
Sich der Ritter leicht zur Seite,
Vor dem Streich zurück.

Blitzschnell dann das Schwert gezogen,
Während jener sich
Wild zum Hiebe vorgebogen,
Der vorüberstrich.

So mit einem mächt'gen Zuge,
Dem die Funken sprühn,
Spaltet er im raschen Fluge
Bis zum Sattel ihn.

Und die Feinde sehn von Weiten
Starr die That mit an;
Dem, mit dem die Geister streiten
Mögen sie nicht nahn.

Sie entflohn; gelassen weiter
Zog der Held durchs Land;
Bis in Thälern grün und heiter
Er die Brüder fand.

In Thoniums Lustgefilden
Ruhte Friedrichs Heer,
In der Bäume Schoos, von milden,
Süßen Früchten schwer.

„Gott! so bald hast du geendet
Unsre höchste Noth!“
Rief der Ritter, fromm gewendet
Nach' dem Abendroth.

Jede Spur von bitterm Leide,
Jede Spur verfloß;
Und du lebst noch, mir zur Freude,
O mein treues Roß!“

Roccafrieda.
(Geschichtlich.)

Um die schöne Roccafrieda
Warben viel der schönen Ritter;
Um sie Grafen, schön und stattlich,
Warben sieben an der Zahl.

Doch es wies bescheiden, sittig
All' sie ab, die edle Dame;
Was verlangst du schöne Herrin?
Sind sie stattlich nicht und schön?

Willst du Gold? in goldner Rüstung
Schimmert der! Ihm prangen Schlösser; —
Zart'ste Jugend; Rosenblüthe
Schmückt des Zweiten Angesicht.

Willst du Schönheit? Himmelsstrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer stets im höchsten Maß.

Um die schöne Roccafrieda
Warben selbst der Fürsten Söhne:
Willst du Hoheit, schöne Herrin?
Drei Herzoge lieben dich! —

Doch auch sie mit zarter Demuth
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was will du, stolze Jungfrau?
Wen noch sucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Montesinos*),
Durandarte's tapfrer Vetter,
Der ihn sterbend noch umfaßte,
Als er fiel bei Roncevals;

Er nur herrscht' im reinen Herzen. —
War er schöner? holder? — Wißt es:
Einer, den sie nie gesehen,
War der Abgott ihrer Brust.

Hold und schön war Montesinos;
Doch sie hatt' ihn nie gesehen:
Nur der Ruf der schönsten Thaten
Drang zum Ohr der schönsten Frau.

Und mit Himmelsstrahlen schmückten
Sie sein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' sie sah die edeln Züge
Ruht' er in der zarten Brust.

„Eins nur ist des Lebens Zierde,"
Sprach sie: „ewig schöne Tugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schwester und Gefährtin sein.

Und verschmäht der Männer Erster
Auch des treusten Herzens Liebe;
Keinem sei dies Herz ergeben,
Wird der Edelste nicht mein."

*) Durandarte, berühmt durch seine siebenjährige unbelohnte Treue gegen Belerma, und Montesinos, beide Ritter Carls des Großen.

Der fromme Kaiser.

(Geschichtlich.)

Viel sendest du, Kaiser! der Schiffe nach Rom
Mit Lasten von nährendem Korn;
Dein Wohlthun ist ein umfangender Strom,
Dein Herz der milde Born.

„Und kann ich Minderes thun? Es dringt
Herüber der jammernde Laut;
Vom bleichen Hunger ist sie umringt,
Die Stadt, vom Ruhm' gebaut!"

Zu große Milde wohl thust du kund,
Scheel sieht das Volk dazu;
Du richtest, o Kaiser! den Schatz zu Grund,
Und raubst dir selbst die Ruh.

„Der sammelt Schätz' im Himmel sich,
Der Armen Labung beut!
Mein starker Gott, ich trau' auf dich
Mit fester Freudigkeit!"

Er sprach's, der Herrscher von Griechenland,
Im Wohlthun nimmer matt;
Die Schiffe wurden nach Rom gesandt,
Und brachten Nahrung der Stadt.

Ihm aber, wie fest er sich auch bewußt,
Das Rechte nur hab' er verhängt,
Bewegten doch Sorgen die fühlende Brust,
Vom Murren des Volkes bedrängt.

Wie Morgen- und Abendland ewig im Streit,
So neidete, was hier geschah,
Das Volk den Entfernten mit Bitterkeit;
— Dem Guten sind Leidende nah! —

Wie Sterne weit vom Himmel sehn,
Und leuchten unsrer Nacht;
So kann auch fernes Leid erspähn
Des Mitleids Göttermacht.

Die Sterne wandeln hold und mild
Und dennoch ewig fest
Die Bahn durchs blaue Luftgefild,
Die nie ihr Glanz verläßt.

Wie sie, war fest und ewig gleich,
Dem Guten zugewandt
Der milde Herr im Griechenreich,
Und doch vom Wahn verkannt.

„O du, mein Volk! war Vatermild
Nicht immer dir mein Herz?
Wie stürmt dein Vorwurf jetzt so wild?"
So sprach sein innrer Schmerz.

— So wandelt er einst durch ein wölbend Gemach
Und senkte beklommen den Blick;
Da sieh! wo der Schimmer der Sonne sich brach,
Erblickt' er ein künstliches Stück.

Ein Kreuz ihm zu Füßen, gehauen in Stein;
Und wie des Bekümmerten Herz
Gedrückt auch mochte von Sorgen sein,
Doch füllt' ihn der Anblick mit Schmerz.

Wie? rief er, was hoch in den Wolken verehrt
Des Christen feuriger Gruß,
Des Herzens Kleinod, des Glaubens Werth
Hier tritt dich am Boden der Fuß?

Man richte die Tafel vom Grund' empor!
Die heil'ges Sinnbild ziert.
Er rief's, die Diener traten vor,
Gern ward sein Wink vollführt.

Man hob aus dem Grunde des Steines Gewicht,
Und — wie der belebende Strahl
Des Morgens durch nächtliches Dunkel bricht,
So schwanden die Sorgen zumal.

So brach aus dem Dunkel ein glänzender Schein,
Verblendend den staunenden Blick,
Von Gold und von blitzendem Edelgestein;
Und wandte den Kummer in Glück.

Ein Schatz war, hier ruhend, von Keinem gewußt,
Dem Retter der Armen geschenkt. —
Nun hob sich erleichtert die fühlende Brust,
Die bitter das Leben gekränkt.

Der Herrscher, zu dem er sein Herz gekehrt,
Stand höher als weltliche Macht;
Der Gott, den er fromm in den Wolken verehrt,
Rief Hülf' ihm aus irdischer Nacht.

Kolumbus.

„Was willst du Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!“
„„Ach edler Feldherr bereitet Euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jetzt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut wie Sturmgebrüll
Des Feldherrn heil'ges Blut.“ “

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,
Da stürmten die Krieger, die Wüthenden schon
Gleich Wogen ins stille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöschenden Blick,
Auf bleichen Gesichtern der Tod. —
„Verräther! wo ist nun dein gleißendes Glück?
Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„Du giebst uns nicht Speise, so gieb uns dann Blut!“
Blut! rief das entzügelte Heer. —
Sanft stellte der Große den Felsenmuth
Entgegen dem stürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, so nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges mal
Die Sonne den feurigen Osten entschwebt
Vergönnt mir den segnenden Strahl.

Beleuchtet der Morgen kein rettend Gestad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!"
Die Würde des Helden, sein ruhiger Blick,
Besiegte noch einmal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und schonten sein heiliges Blut.

„Wohlan dann! es sei noch! doch hebt sich der Strahl.
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So siehst du die Sonne zum letztenmal!
So zittre der strafenden Hand!"
Geschlossen war also der eiserne Bund
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geschick!

Die Sonne sank, der Tag entwich;
Des Helden Brust ward schwer;
Der Kiel durchrauschte schauerlich
Das weite wüste Meer.
Die Sterne zogen still herauf,
Doch ach, kein Hoffnungsstern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Trost des süßen Schlafs verbannt,
Die Brust voll Gram, durchwacht,
Nach Westen blickend unverwandt,
Der Held die düstre Nacht.
„Nach Westen, o nach Westen hin
Beflügle dich mein Kiel!
Dich grüßt noch sterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnsucht Ziel!

Doch mild, o Gott, von Himmelshöhn,
Blick auf mein Volk herab!
Laß nicht sie trostlos untergehn
Im wüsten Fluthengrab!"
Es sprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch eiliger Tritt?
Noch einmal Fernando, so trüb' und bleich?
Was bringt dein bebender Schritt?

„Ach edler Feldherr, es ist geschehn!
Jetzt hebt sich der östliche Strahl."
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmlischen Höhn
Entwand sich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt sie zum Tode die Bahn."
„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!"

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Gleich Wogen ins stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich ins schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!"

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grausen die Luft;
Der Edle bereitete sich still und frei
Zum Weg' in die fluthende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und: Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemahlt,
Erschien dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestrahlt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie stürzten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Die Entdeckung von Madera.

In Liedern und Balladen.

I.

Wer ist der edle Ritter
In nächtlich trübem Schweigen?
Im öden Felsenthurm?
Die schwarzen Eisengitter
Sie mögen nicht ihn zeigen;
Auch hüllt der Sterne Reigen
Ein wolkendüstrer Wintersturm.

Doch wißt! der Geist der Lieder,
Er dringt durch Schloß und Mauern
Und sieht, was dort geschieht;
Und treu sagt er Euch wieder,
Wer hier mit stummem Trauern,
Bei öder Wildniß Schauern
In tiefstem Liebe-Schmerz verglüht.

Ein Opfer treuster Liebe,
Der Ritter Zier und Blume
Harrt Robert hier allein;
Er warb mit reinem Triebe
Umglänzt von edlem Ruhme,
Um sie, der Mädchen Blume. —
Längst war das Herz der Holden sein.

Doch, schmückt auch Tugendschöne
Und Anmuth reich den Kühnen,
Ihm fehlte Gold und Gut,
(Oft Loos der Heldensöhne;)
Nun konnte nicht ihm dienen
Sein Name ruhmbeschienen
Bei der Verwandten stolzem Muth.

Von König Eduards Händen
Erlangten für den Ritter
Sie grausamen Bescheid,
Zu Haft in Kerkerwänden,
Bei schwarzem Eisengitter —
Du edler, armer Ritter!
Wie lohnt für Liebe bittres Leid!

II.

Winterstürme toben
Ueber Berg und Flur;
Kalte Flocken stoben,
Deckend jede Spur.

Mit des Ritters Herzen
Stimmt der wilde Sturm;
Er allein mit Schmerzen,
Noch im Felsenthurm.

Lange Nächte gleichen
Seines Kummers Nacht;
Die kein Trostes-Zeichen,
Die kein Stern bewacht.

Doch als bei Gesängen
Schmilzt der Quellen Eis;
Will die Brust ihm sprengen
Lieb' und Sehnsucht heiß.

Endlich bricht die Bande
Siegend jetzt das Recht;
— Unbefleckt im Lande
Stets war sein Geschlecht. —

Vögel flattern singend
Ihrer Liebe zu;
Fändest du erringend
Auch des Zieles Ruh!

III.

Er war nun frei der schöne Ritter
Und eilt im Flug
Wohin ihn von des Kerkers Gitter
Die Sehnsucht trug.

Doch welche Kunde mußt' ihm werden
Nach langer Qual!
Sein einzig liebstes Gut auf Erden
Verschwand zumal.

Wie Wetterschlag im Hochgewitter
Den Baum entseelt,
So traf das Schreckenswort den Ritter:
Sie ist vermählt. —

Gezwungen ward dem Ungeliebten
Sie angetraut;
Doch wo? das nannte dem Betrübten
Kein milder Laut.

Doch von dem tiefen Niederschlagen
Erhob sein Muth
Sich Göttern gleich zu kühnem Wagen
Um höchstes Gut.

„O ist die Treu nur nicht gestorben,
So rief sein Herz,
Dann ist noch mein, was ich erworben
Durch Todesschmerz!“

Und rastlos mußt' er nun sie suchen
Durch Wald und Flur;
O zeigt ihr Eichen, zeigt ihr Buchen,
Der Theuren Spur!

So irrt' er, nur vom Muth geleitet,
Ach ohne Pfad,
Und kam durch Fluren reich verbreitet
Zum Meergestad.

IV.

Glänzend hob mit stolzen Zinnen
Sich ein Schloß im Morgengold,
Und es wohnte still darinnen
Eine Herrin gut und hold.

Alle mochten gern ihr dienen,
Denn der sanften Augen Macht
Und der Reiz der holden Mienen
Hellte jedes Kummers Nacht.

Und von Gaben ihrer Milde
Ward des Mangels Gram verbannt,
Alle wähnten vom Gefilde,
Sel'ger Geister sie gesandt.

Doch sie selbst, sie schien befangen
Von des Kummers dunklem Reich;
Rosen ihrer Jugendwangen
Wurden zarten Lilien gleich.

Nebeln gleich umhüllten Thränen
Ihrer Augen Mondenlicht,
Und das hoffnungslose Sehnen
Ihres Busens ruhte nicht.

Kennt ihr sie, die edle Dame,
Die hier welkt, von Liebe fern?
Anna Dorset ist ihr Name!
Sie, des treusten Ritters Stern.

V.

Sie strebte zu bergen die heimliche Qual,
Zu lächeln dem rauhen verhaßten Gemahl.

Da meldeten Diener: Ein Fremder sei hier
Zu dienen dem Grafen in Ehr' und in Zier.

Sie nannten ihn stattlich, gebildet und fein;
Stallmeister der Herrin, das wünscht er zu sein.

Da ward ihm die Aufsicht der Rosse vertraut
Noch eh ihn die Herrin von Antlitz geschaut.

Er sollte beschützender Diener ihr sein,
Zu Roß sie begleiten durch Fluren und Hain.

Wohl strebt' er getreu zu erfüllen die Pflicht;
Die trauernde Herrin beachtet' ihn nicht.

VI.

So einst ritten sie zusammen
Abwärts von dem düstern Haus.
Als der Morgen lichte Flammen
Streut' aufs Grün der Landschaft aus.

Und es hauchten süße Düfte
Bunte Blumen durch das Land;
Und es wehten milde Lüfte
Säuselnd her vom Meeresstrand.

Spiegelwogen und Gestade
Lagen prächtig feierlich;
Aus dem kühlen Wellenbade
Hob die Sonne schöner sich.

Und gerührt von all der Schöne
Sprach zu ihrem Diener, mild,
Die Gebeugte: Sieh die Scene!
Wohl des ew'gen Morgens Bild!

Und mit gütiger Geberde
Blickte sie nach ihm zurück;
Und — o! — Himmel, Sonn' und Erde
Sah sie klar in seinem Blick!

Und auf einmal war die Wonne
Ihres ganzen Seins erwacht;
Ihres Lebens theure Sonne
Hob sich glänzend aus der Nacht.

„O mein Robert! Ritter lieber!“
Rief sie, „wo mir hergesandt?
Längst schon glaubt' ich dich hinüber
In das dunkle Geisterland.“ —

Und er stürzt in Freudengluten
Ihr entgegen; Herz an Herz
Goß sich aus in Thränenfluthen,
Schmerzenslust und Wonneschmerz.

Alles mußt' er ihr verkünden,
Was er litt in treuer Glut,
Bis das sel'ge Wiederfinden
Nun ersiegt sein kühner Muth.

Und in höhern, heißern Flammen
Schlug die Liebe, lang getrennt,
Nun zu einer Glut zusammen,
Glut, die heilig weihend brennt.

VII.

Doch ach von kurzer Dauer
Ist solch ein blendend Glück!
Mit ahnungsvollem Schauer
Kam bald der Gram zurück;
Er hatt' um sie den Tod gewagt,
Und als sein Morgen kaum getagt
Von Felsen düstrer Trauer
Sahn sie sich ganz umragt.

„Ach bin ich nicht gebunden,
Du süßer Liebling mein?
So hätt' ich dich gefunden
Um schon getrennt zu sein?
Doch bindet Ehre mich und Pflicht!“
„Wie? ist es Anna, die dies spricht?
Das Band, das dich umwunden
Ist ja nur Zwang! — Wie? — oder nicht?“ —

Unruhig brachen Strahlen
Von eifersücht'ger Glut,
Ihm aus dem Aug', und Qualen,
Die eben kaum geruht.
Hegt Lieb' ein treuer Männersinn,
So keimt auch Zweifel leicht darin
Besiegt zu hundert malen
Giebt er doch neu sich hin.

„O könnten Zweifel steigen
In deiner edlen Brust?
Dir, dir nur bin ich eigen,
Mein Leben! meine Lust!
Nein! nimmer, nimmer laß ich dich!!“
„Nun dann, Geliebte, trau auf mich!
Wohl Treu und Liebe zeigen
Das Rechte sicherlich!“

„Doch bräch' ich auch die Bande,
Selbst den gezwungnen Schwur,
Ach wo im Vaterlande
Ein schützend Obdach nur?“
„O Liebste, laß die Hoffnung nicht!
Wenn nicht die Heimath Schutz verspricht,
Wer folgt zu fremdem Strande
Uns auf der Wogenspur?“

VIII.

Des Adlers mächt'ge Schwinge bricht,
Des Sturmes Flügel ruht,
Doch wankt im starken Herzen nicht
Des Mannes kühner Muth.

Bald lag bemannt zu rascher Flucht
Ein schnelles Schiff am Strand,
Verborgen in umlaubter Bucht,
Im Schutz der Felsenwand.

Nur kämpf' in Annen noch die Pflicht,
Ob auch erpreßt ihr Schwur;
Doch schiens als zünd' ein rettend Licht
Die Lieb' und die Natur.

Und gern verließ sie nun die Pracht
In ihrem düstern Schloß,
Wo oft sich in verschwiegner Nacht
Ihr Thränenstrom ergoß.

Nur Gottes mildem Schutz vertraut,
Und ihres Treuen Muth,
Erreicht, von tiefer Nacht umgraut,
Sie bald den Strand der Flut.

IX.

Wie spiegelnd ausgebreitet
Du grenzlos weites Meer!
Ach, zieht auch das Verlangen
Hinaus, mit leisem Bangen,
Hebt doch das Herz sich schwer.

Ihr wunderbaren Weiten,
Was bergt ihr für Geschick?
Vielleicht besonnte Küsten
In weiten Wasserwüsten
Verheißen Ruh und Glück.

Doch regt' ein dumpfes Brausen
Sich unten für und für;
Die Wogen, wie sie schlagen,
Sie scheinen hohl zu sagen:
Auch Tod verbergen wir.

Im Wehn der Morgenlüfte
Flog leicht das Schiff daher,
Auf feuchtem Meeresspiegel
Der Heimath sanfte Hügel
Verschwanden mehr und mehr.

Doch in den Duft der Ferne
Schwand nicht die Heimath so
In Anna's treuem Herzen;
Sie kämpft' in leisen Schmerzen,
Wie trüb' ihr Lenz auch floh.

Nur an dem Licht der Liebe
Erstärkte sich ihr Herz;
Aus des Geliebten Blicken,
Trank Muth sie und Entzücken,
Und Kraft für jeden Schmerz.

„O Seele meines Lebens!
Du meines Herzens Licht!
Wirst du mir nur nicht fehlen,
So soll kein Harm mich quälen!
So fürcht' und zag' ich nicht.

X.

Der Abend sank, der Morgen stieg
Da schwärzte sich die Luft;
In dumpfer Schwüle harrend schwieg
Das Meer in trübem Duft.

Nur einsam See-Gevögel strich
Die Wasserfläch' entlang,
Mit niederm Flug; dumpf regte sich
Der hohle Wogenklang;

Und ferne Donner murren schon
Im gelbgestreiften West;
Sturm schien das Weltall rings zu drohn;
O Hoffnung, halte fest!

XI.

Nun schauert die Stille
Vor schrecklichem Nahn;
Trüb wälzt sich die Fülle
Der Wolken heran;

Gewaltige Flügel
Nun schüttelt der Sturm;
Kein rettender Hügel!
Kein leuchtender Thurm!

Die Donner, sie brüllen
Und krachen herab;
Die Wogen umhüllen
Ein schwindelndes Grab.

Wie Berge sa thürmen
Sie wild sich im Rund,
Und brausen und stürmen
Dann nieder zum Grund.

Nur Blitze durchlodern
Die schreckliche Nacht,
Ihr Opfer zu fodern
Der tödtenden Macht.

Wer wird dich erretten,
Unseliges Schiff?
Wirst tief du dich betten,
Zerschmettert am Riff?

XII.

„O Anna, süße, zarte Blume!
Bist du vor Schrecken bleich?
Wie riß ich dich vom Heiligthume
Der Ruh in Sturmes Reich!“

So rief der Ritter; doch ergebend
In jedes Mißgeschick
Umschlang ihn Anna fest; erhebend
Zu ihm den holden Blick;

„O Robert, mein geliebtes Leben!“
Rief sie, „wie klagt' ich doch?
Dich hat mir Gottes Huld gegeben;
Ihn preis' ich sterbend noch!

Und sei auch länger nicht als heute
Mit dir das Leben mein;
So wird, Geliebter, dir zur Seite
Noch süß der Tod mir sein!“

Und tausend Engel fliegen nieder
Bei ihrem Engelsblick,
Und brachten mit dem Lichtgefieder
Ihm Ruh ins Herz zurück.

XIII.

In unbekannte Zonen riß
Des wilden Sturmes Graus
Das Schiff in öder Finsterniß
Weit, weit ins' Meer hinaus;

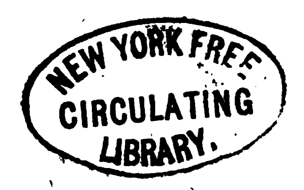
Doch matter ward der Blitze Schein,
Die Donner schliefen müd'
Auf ihren schwarzen Wolken ein;
Der Wogen Laut verschied.

Nur daß in fernes Weltmeer sich
Das Schiff verschlagen sah,
Wo alles Landens Hoffnung wich;
Nur Wogen fern und nah.

Trüb war schon seit des Sturmes Wuth
Manch öder Tag erwacht;
Und — lang einst auf der dunkeln Fluth
Lag tief und schwer die Nacht. —

XIV.

Endlich sah man Strahlen brechen
Aus des Osten goldnem Thor,
Blitzend auf den Wellenflächen
Durch des Duftes Rosenflor.



Und — o himmlisches Entzücken!
Mit der Morgenpracht zugleich,
Lag vor dem erstaunten Blicken,
Eines Eilands Blüthenreich!

Winkten Haine, winkten Büsche
Von dem Ufer grüßend her,
In der heitern Morgenfrische,
Ueber das kristallne Meer.

Süße Wohlgerüche schwammen
Um das neue, schöne Land,
Das in lichten Sonnenflammen
Wie in Andacht feiernd stand.

Auf den bunten Blumenfeldern
Wiegte säuselnd sich die Luft,
Von den fremden Schattenwäldern
Wehte Kühlung her und Duft.

XV.

„O Anna! süße Blume!“
Rief Robert, meine Lust!
Und schloß im Heiligthume
Sie selig an die Brust.

„Mein Robert! theures Leben!“
Gab's Anna mild zurück;
Doch schien sich matt zu heben
Ihr sanfter Engelsblick. —

— Der Vögel Jubellieder,
Doch keines Menschen Laut
Begrüßten immer wieder
Den Liebling und die Braut.

Vom ersten Schöpfungsmorgen
Lag unentdeckt dies Land,
Im Weltmeer still verborgen
Bis Lieb' in Noth es fand. —

XVI.

Laß nun dunkle Schleier wallen,
Lieb! Dein Glänzen birg in Nacht!
Lieb und Hoffnung sind verfallen
An des dunkeln Schicksals Macht!

Hob sich auch die Morgensonne
Aus der Flut belebend schön,
Sah doch Robert Licht und Wonne
Ewig für sich untergehn.

Oft geheim im innern Leben
Bricht die weiblich zarte Kraft,
Bei der wilden Kämpfe Streben
Blumen gleich, vom Sturm entrafft.

So auch Anna, still gebrochen
Ihre Kraft im finstern Streit,
Leis nur sagt des Herzens Pochen
Ihre tiefe Zärtlichkeit.

Matt sich an den Theuren schmiegend
Sank sie bleich im Morgenstrahl,
Hob den treuen Blick, erliegend,
Noch auf ihn, — zum Letztenmal.

— Und er hielt sie ohne Thränen
Lautlos fest an seiner Brust;
Ohne Hoffnung, ohne Sehnen,
Eignen Daseins kaum bewußt;

Endlich kam die Seel' ihm wieder;
Doch verloren blieb sein Gut;
In die bleichen, zarten Glieder
Haucht umsonst er Lebensglut.

Da, mit seinem edlen Schwerte,
Grub er mühvoll still ein Grab,
Und vertraute die der Erde,
Die allein ihm Leben gab.

— Wie er nun im fremden Lande
Ganz allein und freundlos steht!
— Denn ein Windstoß hatt' am Strande
Weit sein Schiff ins Meer verweht. —

Tod nun wiegte voll Erbarmen
Neben ihr den Müden ein.
Das vereinte Grab der Armen
Zeigt dem Schiffer noch ein Stein.

Laß die dunkeln Schleier wallen,
Lied! Dein Glänzen sank in Nacht!
Lieb' und Hoffnung sind verfallen
An des dunkeln Schicksals Macht.

Abschied vom Vaterlande.

Ach noch einmal hellt der Mond die Gänge
Durch der Buchen dunkles Labyrinth!
Strahlt auf jenen Weiher, und in's enge
Thal, und auf den Moor, von Schilf umgrünt:

Gießt noch einmal seine bleichen Schimmer
Dämmernd auf die Gegend fern und nah,
Auf den Hain dort um des Klosters Trümmer,
Den er mich so oft durchwandeln sah.

Ja, dort irrt' ich oft im Abendscheine
An der Liebe Hand durchs schöne Thal. —
Ich Beglückte! war nicht Er der Meine?
War der Edelste nicht mein Gemahl?

Hohes Schloß, du Wohnplatz sel'ger Tage —
Dort vom Felsen blickt's im Mondenlicht
Scheidend noch herüber, und ich wage
Hin den Blick, der matt in Thränen bricht.

Sanft bescheint der Mond die weißen Mauern,
Und die Fenster blinken licht herab;
Ach, es glänzt in meiner Seele Trauern,
Wie ein Denkmal auf geliebtem Grab!

Dort, dort führte mich die reinste Liebe
In den Wohnsitz hoher Ahnen ein;
Freundlich hellend meines Schicksals Trübe,
Führt er mich vom fernen Vaterhain.

Wo kein Vater mehr mit treuen Sorgen
Mich Verwaiste schloß an's warme Herz,
Wo der Mutter Tod am Kindheitsmorgen
Schon umwölkte mein Gemüth mit Schmerz.

Und die Fremd' empfing am Hochaltare
Ihres edlen, schönen Retters Hand —
Süßer Wonnetraum vom schönsten Jahre,
Weh' mir, daß dein Glück so bald entschwand!

Zwar ich bot mit aller Kraft des Lebens
Meinem großmuthsvollen Schützer Dank;
Doch mein liebend Ringen hielt vergebens
Ihn zurück, als früh zur Gruft er sank.

O mein Guido! ach, die holden Glieder
Wiegt statt meines Arms, der kalte Stein;
Und nun zogen seine stolzen Brüder
In verlorner Wonnen Schauplatz ein.

Nicht erkannte unsre heil'gen Bande
Ihr von Herrschsucht zugeschloßnes Herz;
Kehren soll ich nun zu fernem Lande,
Einsam hingegeben meinem Schmerz.

Und das Schiff, es harrt schon an den Küsten,
Das mich führen soll zum Heimathstrand,
Schutzlos durch die weiten Wasserwüsten —
Und was nennt ein Weib ihr Vaterland?

Wo ist Heimath dem getheilten Herzen,
Wo, ach wo, als an des Liebsten Brust?
Da ist Freistatt vor den herbsten Schmerzen,
Da ist sel'ge Heimath ihrer Lust!

Ward es nicht auch mir zum Vaterlande,
Dieses Land, wo seine Sprache klang?
Hier, wo tausend zarte, süße Bande
Seine Liebe um mein Daseyn schlang?

Wo erst meines Lebens schwache Pflanze
Wurzel schlug; mit eignen Herzens Kraft
Nährt er sie am warmen Sonnenglanze,
Ach, die jetzt der Sturm hinweggerafft!

Eine Sprache möcht' ich neu erfinden,
Auszudrücken all das tiefe Weh',
Das sich regt in meines Herzens Gründen,
Wenn ich vor und wenn ich rückwärts seh'!

Was die kränkt, die von der Heimath scheiden,
Fühl' ich doppelt mit geschärfter Qual;
Den Geliebten und des Daseins Freuden,
Ich verlier' sie heut' zum zweiten Mal.

Doch Gesetz ist mir der Hohen Wille,
Die Natur mit Guido eng' verband;
Opfer ihm ist meiner Demuth Stille,
Mein Gehorsam tiefster Liebe Pfand.

Ha! schon seh' ich bleiche Schimmer rinnen,
Bleich und röthlich aus des Osten Thor;
Matt schon röthen sich des Schlosses Zinnen,
Und es weicht des Mondes Silberflor,

Und des Schiffes Segel weh'n im Schimmer
Das mich trägt, zu welchem fernen Pol'? —
O mein Vaterland, leb wohl auf immer!
Land der Lieb' und Sehnsucht, lebe wohl!

Der Abend am Vierwaldstädter See.

In zwei Idyllen.

I.

Der Gemsenjäger.

Spiegelnd ergießt sich der herrliche See, der Thaten berühmte
Vierwaldstädter, und licht funkelt die Sonne darauf;
Zwischen den Felsen hindurch und zwischen den ragenden Tannen
Wirft sie den Abschiedsblick noch im Erlöschen so mild!

Die Schifferin.

Wenn sich der Morgen erhebt rothwangigt in duftiger Frühe,
Scheid' ich auf immer von dir, heimischer, freundlicher See!
Dir dann folg' ich, Geliebter, zur Felsenhütte, du Bergsohn!
Alles was lieb mir bisher, muß ich vergessen um dich!

Der Gemsenjäger.

Nicht vergessen, Geliebte! du weißt: fest nennt man die Felsen,
Wer sie umwohnet er darf wahren ein treues Gemüth;
Denke noch freundlich des Sees! und öfter auch kehren wir wieder,
Was dir verwandt, o wie gern brächt' ich es immer dir nah!

Die Schifferin.

Dank dir Geliebter! und zürne mir nicht, daß heut' an der Hochzeit
Festlichem Tage mich noch sehnende Trauer beschleicht!
Laß uns noch ruhen am Ufer, am blumigten! laß mich der Wellen
Kühle noch trinken, eh fern noch wandelt mein scheidender Fuß.

Der Gemsenjäger.

Innig wahret der Schweizer dem Vaterland heilige Treue,
Und das Stückchen des Lands ehret er, das ihn gebar;
Allenthalben ist heilig der Grund helvetischer Alpen,
Deine Heimath sie glänzt, dennoch vor Allen berühmt.

Die Schifferin.

Ja, das Heiligthum ist sie, das innerste Herz des geliebten
Landes, von welchem des Lichts frühester Schimmer sich hob.
Heimath! warst du nicht auch der Freiheit selige Heimath?
Schloß nicht am Ufer zuerst hier sich der heilige Bund?

Der Gemsenjäger.

Wie mich dein edles Erglühen entzückt! des Vaterlands edle
Tochter! Die Liebe, sie wird schön erst durch hohes Gemüth.
Fest auch sind, und getreu die Söhne des felsigten Gotthardt,
Haben mit ehernem Muth Schlachten der Väter gekämpft.

Die Schifferin.

Treue Schweizer! auch dir, Hochherziger, blitzt ja das Auge,
Wie du den Rütli erblickst, der sich dort glänzend erhebt.
Ueber ihm starret der Fels, und unter ihm senkt er zur Flut sich;
Aber die Matte sie prangt ewig in schmelzendem Grün.

Der Gemsenjäger.

Ja, mir ist es als säh' ich sie klar, die Helden der Vorzeit!
Jene herrlichen Drei! dich unvergeßlicher Tell!
Kühn, großherzigen Muths, da, als in der vollesten Stärke
Riesig der Gegner sich hob, fordernd zum Kampfe die Macht.

Die Schifferin.

Rettend dort wogte mein See zum Ufer den kühnen Befreier,
Mitten durch Sturmes Gebraus, mild nur dem herrlichen Tell.

Der Gemsenjäger.

Aber bewährte der Fels nicht treu auch und mild sich dem Helden?
Als er vom Rachen sich schwang, bot er ihm rettenden Grund.

Die Schifferin.

Ja es verbinden sich Felsen und Flut in dem Lande der Freiheit;
Wie sich die Schifferin, dir, Jäger der Alpen vertraut.

Der Gemsenjäger.

Holde Geliebte, nicht soll dich gereuen das schöne Vertrauen!
Gut ist zu wohnen es auch dort auf befreundeten Höh'n.

Die Schifferin.

Kühner Jäger, dich muß mein schüchternes Auge bewundern!
Wie du befreundet es nennst, jenes gefahrvolle Reich!
Unter den Schrecken der wilden Natur, hoch herrschend gebeutst Du,
Fühlest dich heimisch, wo toddrohender Schwindel uns faßt.
Wo dumpf donnernd der Stromfall braust, kühn drüber der Fels starrt,
Gletscher aus ewigem Eis wölben die schaurige Gruft. —
Gleitet denn nie dir der Fuß? — Wie seid ihr den Adlern vergleichbar!
Göttlich in menschlicher Kraft steigt Ihr zum Himmel wie sie. —
— Aber mein herrlicher Aar, nie sinke dein muthiger Flügel!
Aber, mein herrlicher Aar, nie auch entflattre mir leicht!

Der Gemsenjäger.

Vor dem Sinken beschütze mich mild, stark waltende Allmacht!
Vor dem Entflattern bewahrt Treu' in der liebenden Brust.

II.

Die Schifferin.

Völlig gesunken ist nun die Sonne; der heilige Mond steigt
Zwischen den Felsen herauf, strahlend, ein freudiger Held.

Der Gemsenjäger.

Und die Purpurschleier, die vorhin der Abend um Felsen
Flattern ließ und Gehölz, werden zu silbernem Flor.

Die Schifferin.

Laß uns noch weilen, mein Freund! Sanft wehen die Lüftchen
vom See her.

Der Gemsenjäger.

Gern, o Geliebter! vertraut flüstert zur Seite der Wald.

Die Schifferin.

Und es wallet mein freundlicher See wie geschmolzenes Silber.

Der Gemsenjäger.

Und der umwaldete Fels steigt im verklärenden Licht.

Die Schifferin.

Laß mit Gesang uns grüßen die Mondnacht! Rühmliche Hei-
math,
Deiner haben zuerst fromm wir als Kinder gedacht.
Aber laß uns nun auch der Tage gedenken der Liebe!
Da wo zuerst sich der Blick fand und das ahnende Herz.

Der Gemsenjäger.

Ach, unvergeßliche Zeit! So bricht wohl die Sonne durch Wolken
Wie durch die Nacht der Gefahr dort uns die Liebe gestrahlt.

Die Schifferin.

Wunderbar weiß das Geschick gleichfühlende Herzen zu binden,
Ja, durch die Nacht der Gefahr schien uns die Sonne des
Glücks!
Mit dem Bruder durchwandert ich einst des felsigten Gotthardt
Wolkenbenachbart Gebiet, lassend der Niederung Grün;
Als wir, verstiegen, uns einst tiefschaudernd von Schrecken um-
ringt sah'n;
Nirgend ein rettender Pfad, nirgend ein tröstender Laut!
Ueber uns ragte die Felswand steil; schwarz gähnte der Ab-
grund;
Und das verworrne Getös brüllte der Ströme herauf;
Sich zu streiten so schienen sie unten; zu kämpfen mit wilden
Klippen, dann Wege sich kühn bahnend durchs harte Gestein,
Ach wir konnten uns so nicht Wege bahnen! Der Fuß glitt,
Wo sich der felsigte Grund spiegelnd im Eise verlor.
Tief schon wölbte sich unter uns der verrätherische Gletscher,
Bauend den Eispalast schimmernd in hellem Kristall. —
Ja, mit der Flut wohl versteht mein rüstiger Bruder zu kämpfen;
Kühnster der Schiffer! so grüßt rings ihn das heimische Thal!
Aber ein Andres doch ist's, wenn nun sie zu trüg'rischem Eis
wird,
Schlösser baut, und hinab lockt zu zerschmetterndem Fall!
Düster blickte mein Bruder umher, still weint' ich zum Him-
mel, —
Als uns — ein Engel des Lichts — wähnten wir, — rettend
erschien!
Ja, ein Engel schien mir der schlanke Jäger, der abwärts
Klimmte mit schwebendem Fuß von der entsetzlichen Höh'.
Roth von der Bergluft waren die Wangen ihm; — wohl auch
vom Streben,
Uns zu retten! — Es flog hell uns entgegen sein Blick.
Muth und Güte, sie glänzten zugleich in dem sonnigten Auge, —
— Wie er die Hand uns bot, stützend auf schwindelndem Pfad,

Dann uns geleitete bis zu seiner umschatteten Wohnung —
Lieber, du kennst ihn ja wohl, der mir das Leben erhielt?
Soll ich die Gab' ihm verdanken? Was hilft ohne Herz mir das Leben?
Leben zwar rettet' er mir, ach! doch entwandte mein Herz!

Der Gemsenjäger.

Undankbare! dir bot treuherzig der Jäger sein Obdach,
Und zum Lohne dafür ließest du arm ihn zurück!
Ja mir schien nun verödet mein sonst so freundliches Berghaus;
Seit Ihr verließet mein Dach, mit Euch verließ mich die Ruh;
Floh mein Lager der Schlaf; trüb' irrt' ich in Klüften des Hochwalds,
Und die entflammende Jagd reizte nicht Blick mir und Sinn;
Spottend hüpften die Gemsen dem treffenden Auge vorüber,
Von dem beflügelten Fuß nicht mehr, des Jägers, ereilt;
Ach, ihm brannte ja selbst im verwundeten Busen der Pfeilschmerz!
Kraft aufzehrend und Muth, hemmend den wagenden Lauf,
Darum entschloß ich mich kühn, da selbst zu erflehen die Heilung,
Wo mir gekommen das Weh, ach von dem lieblichsten Blick!
Lautlos klimmt' ich hernieder die Felshöhe, weil nun das Heil mir
Nicht die Höhe, weil nur einzig das Thal sie verhieß.
Bald erreicht' ich den See, den herrlichen, thatenberühmten
Vierwaldstädter; verklärt lag er am Abend vor mir;
Und ich vertraute den Wellen mich an. — Doch — schwärzende Wolken
Stiegen im flammenden West, wälzten sich düster heran;
Hochaufbrauste der See, aus der grundlos gähnenden Tiefe;
Meinen Nachen umgab rasender Wogen Gestürm; —
Ja, wo der jugendlich muthige Fuß auf die Stärke vertrau'n darf,
In ihm wohnend, da leicht schwebt er auf Felsen und Eis;
Doch bei entfesselter Wuth blindstürmender, heulender Wogen,

Tief in den Nachen gebannt, einzig dem Ruder vertraut;
Da wohl konnt' auch erliegen ein Stärkerer! — Lodernde Blitze
Zuckten nieder, und dumpf mischten sich Donner und Sturm;
Und schon sah ich den Tod, herangetragen auf schwarzen
Wogen, ins schreckliche Aug', stählt' ich mich, fest ihn zu schau'n; —
Da — statt seiner — o Wonn'! erschien mir ein freundliches Fahrzeug!
Theilend die Wogen, und leicht kämpfend mit stürmender Flut.
Einen Schiffer erblickt' ich darin, der mit nervigtem Arme
Führte das Ruder, ein Spiel schien ihm der wüthende Kampf.
Und kaum traut' ich dem Blick! — ein liebliches Bild ihm zur Seite!
Ja, ein Mädchen! — Im Wind flattert' ihr leichtes Gewand;
Aber sie selbst mit geübtester Hand auch hob sie das Ruder,
Half dem Gefährten, die Flut freudig bekämpfend, wie er.
Hülfe bringend, erreichten sie mich, als eben im Schwanken
Schon mein Nachen die Flut schöpfte, zur Seite geneigt,
In dem rettenden Kahn empfingen mich Beid'. — O Entzücken!
Als ich erkannte die zwei, welche mein Sehnen gesucht!
Ja das Geschwisterpaar! Ihr waret es, du und dein wackrer,
Muthiger Bruder! Nun ward doppelt das Leben mir werth.
Also erscheinen im Sturm die Zwillingssterne dem Schiffer
Licht mit dem himmlischen Strahl wendend die Todesgefahr.

Die Schifferin.

O glückseliges Loos! wir durften so schnell dir vergelten,
Edler, den muthigen Schutz, den du uns Irrenden gabst.

Der Gemsenjäger.

Wie Ihr zur Hütte mich führtet, und wie nun der Sturm mir gegeben
Dich, o mein liebliches Glück! das ich in Frieden gesucht!

Die Schifferin.

— Sieh, wie über dem See und wolkenlos glänzend der Mond
steht!
Und die Sterne! Wie schön spiegelt sie alle die Flut!

Der Gemsenjäger.

Also des Weibes Gemüth; in dem sanften, beweglichen Spiegel
Malen sich wie in dem See, Bilder des Himmels verklärt;
Aber es ruhet die weiche, die wallende Flut in der Felsen
Treuen Umschirmung, und blickt heiter vertrauend empor;
Also das zärtliche Weib in des Mann's tiefmächtiger Liebe;
Fest wie die Felsen und treu schützt sie der liebende Muth.

Der Einsame.*)

Um mich stürmten schwere Unglücks-Wogen,
Wild umdrängte mich die schwarze Flut!
Finstern Kummers Nachtgewölke zogen
Rings um mich, und hemmten Kraft und Muth.

Zu den Freunden, sprach ich, will ich gehen!
Welchen ich des Strebens Kraft geweiht;
Mir im Sturm des Unglücks beizustehen
Sind gewiß mit Feuer sie bereit.

*) Anmerkung. Dieses Gedicht übersandte die Verewigte noch kurz vor ihrem Tode unserm trefflichen Dichter, Hrn. Hofrath Kind, mit der ausdrücklichen Bestimmung, es in den Jahrgang 1824. des Taschenbuches zum geselligen Vergnügen, aufzunehmen, wo es sich auch S. 175. abgedruckt befindet. Es scheint also, sowohl diesem Umstande, als seinem ganzen Inhalte nach, schon im Vorgefühl ihres tragischen Endes, von ihr gedichtet worden zu sein.

Der Herausgeber.

Und ich klopft' an einem heitern Schlosse,
Schön im reizenden Gefild erbaut,
Das mit hohem prangenden Geschosse
Und mit blanken Fenstern um sich schaut.

Hier ja wohnt, so sprach ich unter Beben,
Die mein Wunsch gesucht, die heitre Lust;
Sicher schützt sie nun mein armes Leben,
Zieht den Pfeil mir aus der wunden Brust!

Und sie sah von ihrem bunten Zimmer,
Lacht' und sprach: „Welch klägliches Gesicht!
Kannst du deinem Schicksal nicht entrinnen,
Nun so störe hier die Freude nicht!"

Traurig wandt' ich mich von ihrem Thale,
Wo ich nun verwelkt die Blumen sah; —
Ha! da winkt' im goldnen Morgenstrahle
Mir die Höh' des Ruhmes tröstend nah.

O! er weiß auf seinem Sonnenhügel,
Rief ich, wie ich treu mich ihm ergab; —
Weh, da floh er hin, auf stolzem Flügel!
Sah nur fremd auf meinen Schmerz herab.

Bald war er dem dunklen Blick entschwunden,
In die Wolken lenkend seinen Flug;
Tiefer fühlt' ich da des Herzens Wunden,
Das nun bänger und verlaßner schlug.

Und die Lieb'? ach zarte, süße Liebe!
Wirst auch du mich fliehn, den andern gleich?
Oft ja schwur ich, daß, ob nichts mir bliebe,
Hielt ich dich nur, blieb ich groß und reich!

Und ich eilte sehnend, sie zu suchen,
Irrt' im schwärmerischen Vollmondschein
Durch die Eichen, durch die trauten Buchen,
Zu dem mild durchstrahlten Myrten-Hain.

Du allein, du wirst mich nicht vergessen!"
Rief ich. — Aber Dunkel sank herab;
An die Myrten reihten sich Cypressen,
Und ich fand, — ich fand der Liebe Grab!

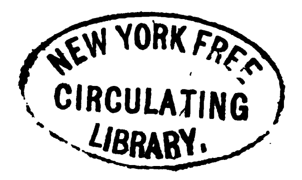
Ach da rannen tödtlich kalte Schauer
Mir auch durch das schwer getroffne Herz!
Selbst der Schlaf entfloh vor meiner Trauer,
Ließ mich hart allein mit meinem Schmerz! —

Da ward in des Herzens tiefsten Gründen
Eine himmelsüße Stimme laut:
„Einen Freund noch, sprach sie, wirst du finden —
Selig, selig wer auf ihn vertraut!

Einen, dessen Pforten offen stehen
Ewig Allen, die ihm suchend nah'n;
Ob sie auch in Freudensturmes Wehen
Nicht gefragt nach seiner Liebe Plan.

Und den Mächt'gen konntest du vergessen?
Ihn, den König, dessen hohes Haus
Sterne schmücken! — Sonnenweiten messen
Seines Reiches Gränzen nimmer aus!

Donnerwolken sind sein Vortrab; Blitze
Sein Gespann! Und dennoch — vaterlind
Blickt er nieder von dem Sternensitze
Auf sein wiederkehrend, leidend Kind."



Verzeichniß der neuesten Verlagsbücher der Weygandschen Buchhandlung in Leipzig.

Blumauer, Karl, Medaillons oder Gemälde aus der Gallerie des Lebens im verjüngten Maßstabe. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Göthe, v., Die Leiden des jungen Werther. Neue Ausgabe, von dem Dichter selbst eingeleitet. In 2 Abtheilungen mit Göthes Bildniß. In 16.

Ausgabe auf Berliner Velinpapier, elegant cartonirt. 1 Rthlr. 12 gr.

Ausgabe auf schönem Druckpapier in 16. mit Göthes Bildniß, elegant brochirt. 16 gr.

Hiersche, C., Oberlehrer am Schullehrer-Seminar zu Weißenfels, Ideen zu Stylübungen mit Andeutungen zum Gebrauch derselben beim Unterricht in obern Mädchenklassen der Bürgerschulen, nebst beigefügten Stylübungen. 1e und 2e Sammlung. Jede Sammlung 16 gr.

Dessen Mitgabe an junge Christinnen bei ihrem Eintritt in das bürgerliche Leben. 8. brochirt. 12 gr.

Miller, D. Joh. Peter, Erzählungen der vornehmsten biblischen Geschichten zur Erweckung eines lebendigen Glaubens und der wahren Gottseligkeit in der Jugend. Durchgesehen, verbessert und vermehrt von M. H. G. Kreusler, Archidiaconus in Wurzen 14te Auflage. 8. 8 gr.

